Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden

Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden

Band: 91 (1961)

Artikel: Der Churer Pfarrer Saluz (1571-1645) und seine Kollegen und seine Zeit

Autor: Berger, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Churer Pfarrer Saluz (1571—1645), seine Kollegen und seine Zeit

von Pfarrer Dr. H. Berger

Inhaltsverzeichnis

1. Saluzens Vorfahren, seine Familie und seine Nachkommen 5
2. Saluz als Pfarrer in Seewis im Prättigau (1596–1606) 13
3. Saluzens Berufung nach Chur (1606) und die damaligen kirchlichen Zustände in Chur 17
4. Saluzens politische Einstellung und sein Wirken zur Zeit der beginnenden Bündner Wirren 22
5. Saluz und die kirchlichen Verhältnisse in Chur zur Zeit der Besetzung durch Österreich 27
6. Saluz als Dekan 32
7. Saluz als Pfarrer in Chur 38
   a) Saluz als Prediger 40
   b) Saluz als Jugenderzieher 45
   c) Saluz als Seelsorger 53
   d) Saluz als Arzt 59
8. Saluz als Prediger in den Nachbargemeinden von Chur 64
9. Saluzens Krafttaten 72
10. Saluz und seine Kollegen in Chur 77
    a) Andres Lorez 77
    b) Hartmann Schwarz 82
11. Saluzens Tod 92
12. Stammbaum 96
13. Schlusswort: Was bleibt? 98
14. Quellen- und Literaturverzeichnis 99

Ein Wort des Dankes

Wo man versucht, sich auf Grund handgeschriebener Quellen und gedruckter Literatur der Vergangenheit zuzuwenden, ist man auf den Beistand vieler angewiesen. So möchte ich all diesen stillen Helfern herzlich danken. Besonders ausgiebig benutzte ich die Ratsprotokolle im Stadtarchiv, die Kirchenbücher auf dem Zivilstandsamt und die Quellen im Bischöflichen Archiv. Aber auch durch die reiche Literatur auf der Kantonsbibliothek wurde mir manche Anregung zuteil, sowie auch durch die Quellen im Staatsarchiv.

Es war mein Anliegen, ein einigermassen abgerundetes Lebensbild über Saluz zu bieten. Das beigegebene Bild über ihn lässt uns seine Person etwas plastischer erscheinen. Das andere Bild mit der alten Martinskirche mag uns in Erinnerung rufen, dass Saluz in diesem Gotteshaus den Menschen zugesprochen hat. Den Herren Apotheker Truog, Prof. Masüger, a. Baumeister Trippel und nicht zuletzt Herrn Bischofberger danke ich herzlich für die Überlassung der beiden erwähnten Bildplatten.

Ein besonderer Dank aber gebührt der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft, die den Druck dieser Arbeit freundlicherweise übernommen hat.

1. Saluzens Vorfahren, seine Familie und seine Nachkommen

Wenn man dem Leben von Pfarrern, die in früheren Jahrhunderten gewirkt haben, nachgehen will, muss man sich damit abfinden, dass manchmal nicht viel herauszubringen ist. Oft kann man nicht einmal das Geburtsjahr erfahren. Sehr oft kennt man die Namen der Eltern nicht. Was man dann aber meistens weiss, ist der Eintritt in die Synode (also das Jahr) und das nachherige Wirken (wenigstens zum Teil). Der verstorbene Dekan J. R. Truog hat eine grosse Arbeit geleistet, indem er aus allerlei Registern Zusammenstellungen geschaffen hat, die heute ein Arbeiten stark erleichtern. Aber wo man Einzelpersonen nachgeht, muss es selbstverständlich das Anliegen sein, mehr herauszubringen, als was Truog mit seinen Registern leisten konnte.

Wenn wir in dieser Arbeit Georg Saluz nachgehen, hat das seinen besondern Reiz. Denn es lässt sich einwandfrei nachweisen (was ich bei Aufnahme meiner Arbeit nicht wusste), dass Georg Saluz ein Enkel des bekannten Bündner und Churer Reformators Philipp Gallicius ist. Es ist darum wohl am Platz, zunächst einmal einzugehen auf diesen Reformator Gallicius und dann über seine Söhne die Linie zu Georg Saluz zu ziehen.

Philipp Gallicius[1] wurde 1504 zu Puntwila bei Taufers geboren. Seine Eltern hiessen Adam Saluz und UrsulaGallicius. Damaligem Brauch gemäss nannten sich Söhne oft nach der Mutter, indem sie den eigenen Vornamen vor den Geschlechtsnamen der Mutter setzten. Damit hatte also der Sohn von Adam Saluz und Ursula Gallicius den Namen Philipp Gallicius. Schon 1524 amtete dieser Philipp Gallicius als Kaplan, also als katholischer Geistlicher, bei seinem Grossoheim, Dekan Bursella, in Camogask. 1526 nahm er zusammen mit Comander am Religionsgespräch zu Ilanz teil, wurde deswegen aus Camogask verwiesen, aber kurz nachher durch die Ilanzer Artikel wieder straffrei erklärt. Dann betreute er als Pfarrer, nachdem er sich also der Reformation zugewendet hatte, Lavin. Diese Gemeinde trat dann 1529 (wie das benachbarte Guarda) zum neuen Glauben über. Aber selbst reformierte Gemeinden ertrugen es oft nicht, dass ihre Geistlichen heirateten. Das zeigte sich auch in Lavin unter Gallicius. Gallicius ehelichte eine Ursula Campell und musste darum 1531 Lavin wieder verlassen. In der Folgezeit übte er sein Pfarramt in Langwies aus. Daselbst blieb er bis zum Jahre 1537. Dann zog er nach Scharans. 1540 wirkte er für einige Monate in Malans. Dann kehrte er wieder nach Lavin zurück, wo man nun scheinbar nichts mehr gegen die Verehelichung Geistlicher einzuwenden hatte. In Lavin blieb Gallicius (ausser einem kurzen Unterbruch von 1542–1544, wo er in Chur an der Nikolaischule lehrte) bis zum Jahre 1550. In diesem Jahr wurde Gallicius an die Regulakirche nach Chur berufen. Gallicius war schon früher bekannt geworden durch die Unerschrockenheit anlässlich der Ilanzer Religionsgespräche, durch die Mitwirkung bei der Schaffung der Synode (mit ent-

---

[1] Ich halte mich im folgenden an das Historisch-Biographische Lexikon, Bd. 3, S. 382, sowie an Kind, Philipp Gallicius, und Schiess, Philipp Gallicius.

sprechenden Synodalgesetzen) und durch den Kampf gegen die sogenannten Irrlehrer im Engadin und in den italienisch sprechenden Tälern Bündens. In Chur blieb Gallicius bis zu seinem Tod (7. Juni 1566).

Philipp Gallicius hatte eine grosse Zahl von Söhnen und Töchtern, die sich dann wieder Saluz nannten (also nach dem Grossvater). Im Jahre 1533 wurde dem Pfarrer Gallicius in Langwies, wo die Familie manchmal in grosser finanzieller Not lebte, Alexander geboren. Drei Jahre nachher, ebenfalls noch in Langwies, erblickte Johannes Leo das Licht der Welt. Diesen Johannes Leo müssen wir besonders im Auge behalten.

In die Scharanser Zeit fiel die Geburt des dritten Sohnes Josuah. Und unmittelbar nach der erneuten Übernahme der Gemeinde Lavin (1540) gesellte sich zu den drei Genannten nochmals ein Brüderchen, Philippus geheissen. Der fünfte und letzte der Söhne hiess Gideon, der 1548 in Lavin den Kreis der Knaben abrundete, während wir die Töchter Maria, Ursula und Anna übergehen können.

Im Jahre 1566 wütete in Chur eine schwere Pest, die auch unerbittlich hineingriff in die Familie von Pfarrer Gallicius. Gallicius selber gehörte zu den ersten Opfern. Kurz nachher starb seine Frau, die ihren Gatten wohl gepflegt hatte und dann angesteckt worden war. Im gleichen Jahr starb in Flims (auch an der Pest) der Sohn Philippus, der dort als Pfarrer amtete[2], und ein Jahr später, also 1567, schied in Schiers Alexander, der vorher in Thusis gewirkt hatte, aus diesem Leben.[3]

Somit waren nach 1567 noch am Leben: Johannes Leo, Josuah und Gideon. Von Josuah wissen wir nicht, was mit ihm geworden ist. Gideon, der Letztgeborene (1548), zählte beim Tod seines Vaters achtzehn Jahre. Pontisella, der an der Nikolaischule in Chur lehrte, verwendete sich für diesen Gideon an der Zürcher Theologenschule. Der elternlos gewordene Jüngling wurde in diese Schule aufgenommen und konnte sich so dem Theologiestudium zuwenden. Diesen 1548 geborenen Gideon treffen wir aber nicht nur als Studenten in Zürich, sondern auch in Basel.[4] Gideon wurde 1575[5] in die Synode aufgenommen. Dann entschwindet er uns wieder, bis wir ihn 1586, als er bereits 40 Jahre zählte, erstmals in einer Bündner Gemeinde, und zwar in Luzein, antreffen. Nachher wirkte er von 1590–1593 in Jenins und schliesslich von 1593–1638 in Avers.[6] Gideon war der Grossvater des bekannten Unterengadiner Pfarrers Jon Pitschen Saluz (1595–1662). Er war aber keinesfalls der Vater von Georg Saluz.

Somit bleibt noch Johannes Leo. Derselbe wurde 1565, also recht spät, mit neunundzwanzig Jahren, ordiniert.[7] Er wirkte für ein paar Monate in

---

[2] Philippus kam 1564 in die Synode (Truog, Bündner Prädikanten, S. 7) und wirkte dann in Flims (Truog, Pfarrer, S. 83).

[3] Die evangelischen Pfarrer der Gemeinde Thusis, S. 4; Thöny, Schiers, S. 28.

[3] Die evangelischen Pfarrer der Gemeinde Thusis, S. 4; Thöny, Schiers, S. 284 Truog, Pfarrer, S. 226; Wackernagel, Matrikel Basel, Bd. 2, S. 83.

[4] Truog, Bündner Studenten in Basel, S. 102; Wackernagel, Matrikel Basel, Bd. 2, S. 197.

[5] Truog, Bündner Prädikanten, S. 8; Tina Truog, Familiennotizen, S. 50.

[6] Truog, Pfarrer, S. 119.

[7] Truog, Bündner Prädikanten, S. 8; Truog, Pfarrer, S. 56.

Davos. 1565 übernahm er die Gemeinde Jenaz[8] (zusammen mit Fideris und Furna).

Nach Campell[9] und Rosius a Porta[10] starb nur ein Sohn des Gallicius, nämlich Gideon, nicht während der Pestzeit der Sechziger Jahre. Daher konnte man die Linie zu Pfarrer Georg Saluz nie sicher ziehen. Nun aber zeigt es sich, dass eben Campell und Rosius a Porta und alle, die auf diesen beiden fussen, im Unrecht sind. Denn ausser Gideon blieb auch Johannes Leo am Leben. Und er nun war (und dies kann einwandfrei als erwiesen gelten) der Vater von Georg Saluz. Über diesen Johannes Leo berichtet Truog in seinem Heimatbuch über Jenaz: «Dieser zweite uns bekannte Jenazer Prädikant war Johannes Leo Saluz von Lavin, geboren am 2. Februar 1536 als Sohn des Reformators Philipp Gallicius. Johannes war 1565 in die Synode aufgenommen worden und wurde nach kurzem Aushilfsdienst zu Davos-Platz nach Jenaz berufen. Hier blieb er bis zum Jahr 1582.[11]»

Pfarrer Saluz scheint sein Pfarrhaus in Jenaz geliebt zu haben. Dieses damalige Pfarrhaus, das heute zum gewöhnlichen Bauernhaus geworden ist, früher aber auch die Schule in sich enthielt, ist beschrieben bei Könz[12]. Auch Truog[13] hat sich die Mühe genommen, den Inschriften, die auf diesem einstigen Pfarrhaus noch heute sichtbar sind, etwas nachzugehen. Diese Inschriften sind für uns insofern interessant, als sie nun eben auf Johannes Leo Saluz, den Vater von Georg Saluz zurückgehen.

An der Hauswand sind zunächst zwei Sprüche. Der eine lautet: «Hab Gott lieb ob allen Dingen, so mag dir nit mislingen.» Der Spruch passt gut für einen Pfarrer, erinnert er doch an jenes Pauluswort: «Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen» (Römer 8, 28). Der zweite Spruch, der an der gleichen, vordern Hauswand, rechts vom eben angeführten Spruch steht, enthält unter dem Lateinischen die deutsche Übersetzung. «Vela fatis pando – ich lass es Gott walten». Wollte man es etwas wörtlicher wiedergeben, würde die Übersetzung etwa lauten: «Ich lasse das Schiff vom Schicksal treiben.»

Mit etwas ungelenker Hand hat Saluz weiter an die Wand die Wappen der drei Bünde angebracht. Auch sind ein Kreuz (links vom letzterwähnten Spruch) und eine Hand (rechts vom letzterwähnten Spruch) an die Wand gezeichnet sowie die Jahreszahl 1575 mit der Unterschrift von Saluz. Kreuz und Hand sind selbstverständlich als christliche Symbole gemeint: Gott, der vergibt, und Gott, der seine Hand über uns hält! Nun wäre es freilich etwas voreilig, wollten wir aus den angebrachten Sprüchen und Zeichnungen etwas über den Charakter von Johannes Leo Saluz herauslesen. Für einen Pfarrer, der sein Pfarrhaus verzierte, ergab es sich von vornherein, Glaubensworte und religiöse Symbole an die Wand zu bringen (und das Ganze zu unterzeichnen).

---

[8] Truog, Pfarrer, S. 56 und 99; Wackernagel, Matrikel Basel, Bd. 2, S. 86.
[9] Vgl. Tina Truog, Familiennotizen, S. 50 (Bleistiftnotiz).
[10] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 1, S. 430.
[11] Truog, Jenaz, S. 145.
[12] Könz, Bauernhäuser, S. 61.
[13] Truog, Jenaz, S. 145.

In diesem Pfarrhaus zu Jenaz wurde nun also im Jahre 1571 Georg Saluz als Enkel des Philipp Gallicius und als Sohn des Johann Leo Saluz geboren.[14] Weiter freilich wissen wir über die Jugendzeit von Georg Saluz nichts oder doch fast nichts. Wir kennen den Namen der Mutter nicht sicher, wissen auch nicht, ob Saluz Geschwister gehabt hat. Das ist freilich unwahrscheinlich, ist doch in allem, was über Georg Saluz zu finden ist, nirgends auch nur der geringste Hinweis auf einen Bruder oder eine Schwester.

Nach Tina Truog[15] wurde Georg Saluz in Seewis geboren und erzogen. Das kann nicht stimmen. Vielleicht aber hat Tina Truog recht, wenn sie vermutungsweise äussert, dass die Mutter von Georg Saluz eine Salis von Seewis gewesen sein könne. Das würde dann auch noch besser erklären, warum sich Saluz manchmal selber als Seewiser bezeichnete.[16]

Auch Pfarrer haben Fehler. Wer als Pfarrer von sich behaupten würde, er sei doch so ziemlich frei davon, der hätte den allergrössten Fehler, nämlich den der falschen Selbstherrlichkeit. Darum nehmen wir es dem Vater von Georg Saluz doch nicht von vornherein allzu übel, wenn auch er nicht fehlerfrei war. Freilich scheint es so gewesen zu sein, dass er über sich selber doch etwas zu wenig bestimmte und sich selber zu wenig in der Hand hatte, zeigte er sich doch vor allem immer wieder sehr schwach dem Alkohol gegenüber. So schreibt denn Truog über Johannes Leo Saluz: «Gerade in allen Stücken ist er jedoch kein Muster gewesen, denn 1575 wurde er von der Synode scharf getadelt wegen Trunk, Leichtsinn und Hochmut.»[17]

Damit hatte er also recht viele Fehler miteinander: Trunk, Leichtsinn und Hochmut! Wenigstens das dritte, der Hochmut, hätte unbedingt wegbleiben sollen! So müssen wir denn annehmen, der Sohn Georg Saluz habe es in seinem Elternhaus in Jenaz nicht immer leicht und schön gehabt. Wer weiss, wie viel Not in Trinkerfamilien sein kann, kann es begreifen, dass Saluz schon verhältnismässig früh sein Elternhaus verliess. Zudem starb ja sein Vater schon im Jahre 1582.

In den von Truog und Jecklin unter viel Zeitaufwand zusammengestellten Studienregistern über Bündner Studenten in Zürich, Basel und Paris ist Saluz nicht aufzufinden.[18] Nun hat sich aber neuerdings auch Bonorand mit diesen Fragen beschäftigt. Er ist dabei in der Zentralbibliothek in Zürich auf einen Brief gestossen, den der Grüscher Pfarrer Jakob Cellarius (Keller) 1606 an den Zürcher Professor J. W. Stucki schrieb. Darin übermittelt er diesem einen Gruss seines einstigen Schülers Saluz.[19]

---

[14] Valèr (Stadtrat, S. 103, Anmerkung 1) bestreitet zu Unrecht, dass Georg Saluz ein Enkel von Philipp Gallicius war. – Blösch (Reformierte Kirchen, Bd. 1, S. 396) macht Georg Saluz irrtümlicherweise zum Sohn des «1573 (statt 1566!) verstorbenen Reformators Gallicius».

[15] Tina Truog, Familiennotizen, S. 50.

[16] Vgl. S. 10.

[17] Truog, Jenaz, S. 146.

[18] Truog, Bündner Studenten in Basel; Jecklin, Bündner Studenten am Collegium humanitatis in Zürich; Jecklin, Bündner Studenten an der Pariser Universität.

[19] Bonorand, Bündner Studierende, S. 107; Zentralbibliothek Zürich Ms. F 38, S. 97.

Schon diese eine Stelle (für 1589) ist Beweis genug dafür, dass Saluz (wie es bei den meisten angehenden Theologen der Fall war) wenigstens für kurze Zeit an einer auswärtigen Theologenschule studierte. Bonorand (in seinen Forschungen über das Bildungswesen) kann darum geradezu sagen: «Wohl alle Bündner Theologen haben in Zürich, Basel oder Genf studiert.»[20] Zudem kamen die angehenden Pfarrer, bevor sie eine eigene Gemeinde übernahmen, meist für einige Zeit zu einem ältern Gemeindepfarrer, der sie in den Studienfächern unterwies und sie zugleich auch ins praktische Pfarramt einführte.

Dass Saluz wirklich in Zürich studierte, zeigt auch ein Ratsprotokoll aus dem Jahre 1615. Damals wirkte Saluz bereits als Pfarrer in Chur. Und damals wurde ihm durch einen Vagabunden der «Muoshafen in Zürich» vorgeworfen.[21] Der betreffende Vagabund, auf den wir bei anderer Gelegenheit nochmals zurückkommen, wurde dann gewarnt. – Nun, was war dieser Mushafen? Der Mushafen war bestimmt für arme Studenten. Diese konnten jeweils morgens «Mus und Brot» in Empfang nehmen. Darüber waren viele Bündner Studenten sehr froh. Gerade auch die Pfarrerssöhne, die – wie Saluz – studieren wollten, lebten manchmal in finanzieller Not; denn die Pfarrer Bündens waren sehr schlecht gestellt. Etwas unangenehm für die armen Studenten war nun freilich, dass sie zusammen mit den Armen von Zürich «zum Mushafen» kamen und so dann eben gesehen wurden, wie es wohl auch Saluz mit diesem Vagabunden ergangen ist.

Aber wichtig ist nun für uns das eine: Saluz hat, auch wenn die Register nichts erwähnen[22], 1589 in Zürich studiert. Im Jahre 1590, also mit neunzehn Jahren – das bildete damals keine Ausnahme – kam Saluz bereits in die Synode und unterwarf sich durch ein lateinisch gehaltenes Versprechen dem Synodalgelübde.[23] Im gleichen Jahre übernahm er seine erste Gemeinde, nämlich Seewis im Prätigau, und ebenfalls 1590 trat er auch in den Stand der Ehe, indem er sich mit Ursula Widmann aus Zürich verheiratete.[24]

Saluz war Bürger von Lavin. Das wird z. B. im Kirchenbuch von Schuders (in der Einleitung zum Buch) ausdrücklich gesagt. («Gebürtig von Lavin»)[25]. Daneben wird zu Unrecht auch Fetan als Bürgerort angegeben.[26] Auch Ardez[27] wird als Heimat der Familie Saluz erwähnt. Ardez ist als Hochgericht bekannt, zu dem auch Lavin gehörte. Wo Ardez als Heimat

---

[20] Bonorand, Bildungswesen, S. 96.

[21] Ratsprotokoll, Bd. 3, S. 162 f.

[22] Die Register sind übrigens oft unvollständig (Bonorand, Bildungswesen, S. 96).

[23] Synodalmatrikel, S. 117.

[24] Der Name im Laviner Plan (Ursula Lorez) stimmt nicht. Tina Truog (Familiennotizen, S. 57) sagt fälschlicherweise: «Den Geschlechtsnamen seiner Frau kennen wir nicht.» Die Kirchenbücher zeigen eindeutig, dass Saluzens Frau eine Ursula Widmann war.

[25] Kirchenbuch Schuders, Bd. 2, S. 1.

[26] Verzeichnis der Geistlichen der Martinskirche (Churer Wochenblatt 1843), S. 34; Valèr, Geistliche an der Martinskirche, S. 68; Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 197.

[27] Historisch-Biographisches Lexikon, Bd. 3, S. 382; Tina Truog, Familiennotizen, S. 41.

für Saluz genannt wird, wird also das Hochgericht als solches angeführt, statt der darin liegenden kleinen Siedlung Lavin. Wieder andere behaupten, Saluz sei von Seewis.[28] Als Seewiser trug sich übrigens Saluz selber ins Kirchenbuch Chur ein. «1606 Georgius a Saluz, Lacupratensis Rhaeticus, electus est inter pastores» (Georg Saluz von Seewis in Rhaetien, ist 1606 auserwählt worden unter den Pfarrern).[29] Warum konnte sich Saluz selber als Seewiser bezeichnen? Nicht darum, weil er Seewiser Bürger war. Nein, als Seewiser gab er sich an, weil er sich als Seewiser fühlte und weil möglicherweise seine Mutter eine Seewiserin war. Zudem war ja Saluz im Prätigau, in Jenaz, also in der Nähe von Seewis, aufgewachsen und wirkte dann während 16 Jahren als Pfarrer von Seewis. Damit wurde ihm das Prätigau und vor allem Seewis, zur eigentlichen Heimat, worauf wohl sein Eintrag im Kirchenbuch zurückging. Aus Liebe zu seinem Seewis ging Saluz übrigens später von Chur aus jedes Jahr für kurze Zeit dahin in die Ferien, und zwar ins Bad Ganey.[30]

Saluz hatte im ganzen sieben Kinder. Die Churer Kirchenbücher erwähnen zunächst einmal einen Georg Saluz, der sich 1624 mit einer gewissen Emerita Füssli aus Zürich verheiratete.[31] Dieser Georg Saluz, auch einfach als Lieutenant Georg bekannt, hatte mindestens vier Knaben und drei Mädchen. Die Knaben waren: Hans Jürg (1626)[32], Christof und Herther als Zwillinge (1630)[33], Daniel (1636)[34]. Die Mädchen hiessen: Anna (1627)[35], Ursula (1632)[36], Magdalena (1634)[37]. 1635 starb eines der Kinder[38], wohl Magdalena. Darum fehlt sie im Laviner Verzeichnis.

Bekannter als Georg wurde Johann, genannt nach dem Grossvater, während Georg nach dem Vater genannt wurde. Johann, der Major, machte sich einen Namen als Profektrichter (1639), Stadtvogt (1644) und Mitglied des Kleinen Stadtrates (1637).[39] Johann, der 1669 starb,[40] verheiratete sich mit einer Margreth Fest(e). Ihre Kinder waren Ursula (1618)[41], Margreth (1624)[42], Elisabeth (1627)[43], Maria Magdalena (1628)[44], Johannes (1630)[45],

[28] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 2, S. 369 («aus dem Prättigau stammend»); Historisch-Biographisches Lexikon, Bd. 6, S. 22 (auch Lavin genannt); Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 197 (Seewis neben Fetan aufgeführt).

[29] Kirchenbuch Bd. 2, S. 5.

[30] Saluz, Ganey, o. S.

[31] Kirchenbuch Bd. 3, S. 13.

[32] Kirchenbuch Bd. 3, S. 23.

[33] Kirchenbuch Bd. 3, S. 48 (Herter fehlt im Laviner Verzeichnis).

[34] Kirchenbuch Bd. 2, S. 45.

[35] Kirchenbuch Bd. 3, S. 32.

[36] Kirchenbuch Bd. 3, S. 68.

[37] Kirchenbuch Bd. 3, S. 85.

[38] Kirchenbuch Bd. 3, S. 96.

[39] Valèr, Stadtrat, S. 103.

[40] Kirchenbuch Bd. 6, S. 73.

[41] Kirchenbuch Bd. 2, S. 20.

[42] Kirchenbuch Bd. 2, S. 28. Im Laviner Plan ist fälschlicherweise eine Magdalena (statt einer Margreth) genannt.

[43] Kirchenbuch Bd. 2, S. 32.

[44] Kirchenbuch Bd. 3, S. 35. Im Laviner Verzeichnis nur Maria (nicht Maria Magdalena) genannt.

[45] Kirchenbuch Bd. 3, S. 44.

Claudia (1632)[46], David (1634)[47]. David freilich starb dann schon im Jahr 1635.[48] Auch für 1623 ist ein Sohn genannt, der bald starb, dessen Taufe nirgends aufzufinden ist.[49]

Der dritte Sohn von Georg Saluz, Daniel, der 1664 starb, verheiratete sich 1626[50] mit Agta (Agatha) Clauw, die ihrem Gatten 1647 kinderlos[51] entrissen wurde.

Pfarrer Saluz hatte aber auch etliche Töchter. Wenn auch in Chur noch andere Familien mit dem Namen Saluz vorkamen, liegt einwandfrei fest, dass eine Magdalena[52], die sich mit Pfarrer Hartmann Schwarz verheiratete, eine Tochter des Stadtpfarrers Saluz war. Nur darum kann Schwarz immer wieder als Schwiegersohn von Saluz angeführt werden.[53] Von dieser Magdalena Saluz hatte Hartmann Schwarz, der bei Saluzens Tod 1645 seinem Schwiegervater in Chur als Antistes nachfolgte (wie wir noch sehen werden), einen Sohn namens Jörg[54], der 1631 getauft wurde. Dieser Jörg Schwarz ergriff später, wie sein Vater Hartmann Schwarz, und wie auch sein Grossvater Georg Saluz, dem er nachbenannt wurde, den Pfarrerberuf. Nachdem er 1652 in die Synode aufgenommen worden war,[55] übernahm er die Gemeinden, in denen früher sein Vater gewirkt hatte. So übte er seinen Pfarrberuf von 1654–55 in Malix und von 1655–1669 in Parpan aus. 1670 folgte er seinem Vater nach Chur und betreute bis zu seinem Todesjahr 1678 die Regulakirche.[56]

Freilich schenkte Magdalena Saluz ihrem Gatten Hartmann Schwarz nicht nur im Jahre 1631 den Sohn Jörg, sondern es war den beiden schon 1619 ein Knabe namens Georg geboren worden. Der starb aber mit zehn Jahren, nämlich 1629, zu Malix, wo damals Pfarrer Schwarz tätig war, an der Pest.[57]

Aber Hartmann Schwarz verlor durch den Tod nicht nur seinen ersten Sohn, sondern schon 1634 auch seine Lebensgefährtin.[58] Im gleichen Jahre verheiratete er sich dann wieder mit einer gewissen Maria Flisch.[59]

---

[46] Kirchenbuch Bd. 3, S. 59.
[47] Kirchenbuch Bd. 3, S. 91.
[48] Kirchenbuch Bd. 3, S. 94.
[49] Kirchenbuch Bd. 3, S. 2.
[50] Kirchenbuch Bd. 3, S. 30.
[51] Kirchenbuch Bd. 3, S. 141. Das Laviner Verzeichnis gibt fälschlicherweise einen Daniel als Sohn an. Das Gleiche gilt für Tina Truog, Familiennotizen, S. 61 («Fähndrich Daniel Saluz»). Der Name im Laviner Verzeichnis (Agathe Lauer statt Agathe Clauw) geht auf einen Lesefehler zurück. Das gilt auch wieder für Tina Truog, Familiennotizen, S. 61.
[52] Magdalena fehlt im Laviner Verzeichnis und auch bei Tina Truog, Familiennotizen, S. 63.
[53] Vgl. z. B. S. 78.
[54] Kirchenbuch Bd. 3, S. 53.
[55] Jörg studierte 1648 in Basel (Truog, Bündner Studenten in Basel, S. 102), bevor er 1652 in die Synode kam (Truog, Prädikanten, S. 20).
[56] Truog, Pfarrer, S. 130.
[57] Kirchenbuch Bd. 2, S. 22.
[58] Kirchenbuch Bd. 3, S. 82.
[59] Kirchenbuch Bd. 3, S. 85.

Eine zweite Tochter von Pfarrer Saluz, Catharina, verheiratete sich nach dem Laviner Verzeichnis mit «Pfr. Franz Schwarz, Antistes». Das ist natürlich ein Irrtum. Dieser Irrtum findet sich auch bei Tina Truog.[60] Franz Schwarz, in den Kirchenbüchern Franzisch oder Franzischg genannt, kam aus einer bekannten Apothekerfamilie und war nicht Pfarrer und damit auch nicht Antistes. Das ist eine Verwechslung mit dem vorhin genannten Pfarrer Antistes Hartmann Schwarz, der eben mit Magdalena verheiratet war. Franzischg Schwarz und Catharina Saluz heirateten im Jahre 1636.[61] Auch Franzischg Schwarz und Catharina Saluz hatten einen Sohn namens Jörg, den sie also wieder nach dem Grossvater nannten. Dieser Jörg wurde 1650 geboren und getauft.[62]

Im Laviner Verzeichnis ist unter Saluzens Töchtern weiter eine Elisabeth genannt. Die Kirchenbücher bestätigen dies. Elisabeth Saluz verheiratete sich 1625 mit Johannes Sardusch Troll[63], im Laviner Verzeichnis einfach Hauptmann Troll genannt. Es wurden ihnen etliche Kinder geschenkt, und zwar: Hans Jakob (1626)[64], Anton (1628)[65], Hans Jörg (1629)[66]. Dieser Hans Jörg starb aber schon 1634[67], nachdem der Vater den Seinen schon 1632 entrissen worden war.[68]

Eine vierte Tochter von Saluz hiess Ursula, die sich 1626 mit Daniel Storer verheiratete.[69] Auch sie hatte eine grosse Zahl von Kindern, die wir der Vollständigkeit halber wieder anführen wollen. Es sind: Hans Simon (1628)[70], Ursula (1630)[71], Maria Magdalena (1633)[72], Ursula (1635)[73], Daniel (1640)[74], Anton (1643)[75], Elisabeth (1647)[76] und Catharina (1654).[77]

So ergibt sich also: Georg Saluz hatte drei Söhne (Johann, Georg, Daniel) und vier Töchter (Magdalena, Catharina, Elisabeth und Ursula).[78]

---

[60] Tina Truog, Familiennotizen, S. 57.

[61] Kirchenbuch Bd. 3, S. 102.

[62] Kirchenbuch Bd. 3, S. 151. Im Laviner Verzeichnis ist Jörg nicht angeführt.

[63] Kirchenbuch Bd. 3, S. 17.

[64] Kirchenbuch Bd. 2, S. 31.

[65] Kirchenbuch Bd. 3, S. 33.

[66] Kirchenbuch Bd. 3, S. 40.

[67] Kirchenbuch Bd. 3, S. 84.

[68] Kirchenbuch Bd. 3, S. 78. Im Laviner Verzeichnis ist von all diesen Kindern irrtümlicherweise nur eine Esther angeführt.

[69] Kirchenbuch Bd. 3, S. 30. Es war eine Doppelhochzeit in der Familie Saluz: Daniel Saluz–Agta Clauw, Daniel Storer–Ursula Saluz.

[70] Kirchenbuch Bd. 2, S. 35.

[71] Kirchenbuch Bd. 2, S. 38. Diese Ursula starb, weshalb ein später geborenes Mädchen wieder diesen Namen bekam.

[72] Kirchenbuch Bd. 2, S. 41.

[73] Kirchenbuch Bd. 2, S. 45.

[74] Kirchenbuch Bd. 2, S. 50.

[75] Kirchenbuch Bd. 3, S. 131.

[76] Kirchenbuch Bd. 2, S. 64.

[77] Kirchenbuch Bd. 2, S. 91.

[78] Im Laviner Verzeichnis und bei Tina Truog (Familiennotizen, S. 57) fehlt Magdalena. Im allgemeinen muss ausdrücklich gesagt sein, dass dieses Laviner Verzeichnis nur dort Gültigkeit beanspruchen darf, wo die Angaben durch Kirchenbuchangaben bestätigt werden. – Valèr, Geistliche an der Martinskirche, S. 76, gibt nur zwei Söhne

Von Johann Saluz hören wir immer wieder als Ratsherr. Georg Saluz wird im Zusammenhang mit seinem Vater als Arzt (bei der Behandlung von Frau Oberst Guler) ausdrücklich als Sohn des Pfarrers Saluz angeführt.[79] Und der dritte schliesslich, Daniel, hat in die gedruckte Abdankungsrede seines Vaters den 1659 erfolgten Tod seiner Mutter eingetragen und seine Unterschrift dazu gesetzt: «Daniel Saluz, der eltere»[80] (gegenüber einem jüngern Daniel Saluz, einem Enkel des Verstorbenen).

Wir dürfen wohl annehmen, dass Saluz mit seiner grossen Familie, mit seinen Kindern, Enkeln (und später auch Urenkeln)[81] viel Freude haben durfte. Gerade auch in der Abdankungsrede wies Pfarrer Lorez darauf hin, wie viel den Eigenen durch den Tod des Vaters, Grossvaters und Urgrossvaters genommen worden sei. Ursula, geborene Widmann, überlebte ihren Gatten, der 1645 starb, um volle vierzehn Jahre. Pfarrer Lorez schrieb damals ins Kirchenbuch: «Den 23. (Dezember) hora semisexta vespertina starb mein liebe Frau schwiger Ursula Widmann, Georg von Saluz, decani und pfarrherrn zu St. Martin, vidua. Sepulta fuit 24. Dez. Dixit Dominus Andreas Loretus.»[82]

Der bereits erwähnte Sohn Daniel trug dabei auf die innere Deckelseite der Abdankung die Worte ein: «Anno 1659 den 23. dezember, ist von beschrybenen herrn vaters seeligen ehelyche husfrauwe, unsere liebe frauwe muotter Ursulla Salutzj, geborene Widemanni, in Gott entschlaffen, morgens des am heylligen abend in des herren vaters seeligen grab bestattet worden. Gott verlyche inen ein frölliche uferstentnus. Und uns allen ein seelliges nachkommen.»[83]

2. Saluz als Pfarrer in Seewis im Prätigau

(1590–1606)

In Graubünden setzte sich die Reformation auf ganz eigene Weise durch. Sobald in einer Gemeinde die Mehrheit reformiert war, wurde den Reformierten die Kirche zugesprochen. Das Prätigau wurde verhältnismässig früh protestantisch. Campell berichtet um 1570, Seewis habe als einzige Gemeinde des Prätigaus noch den alten Glauben behalten.[1] Auch Camenisch[2] weiss keine Antwort auf die Frage, warum die Seewiser mit der Einführung des neuen Glaubens so lange warteten. Der Grund kann nicht darin liegen, dass Seewis abgelegen war, traten doch andere ebenso abgelegene Gemein-

---

von Saluz an (Johann und Georg). Die Angaben sind also zu ergänzen durch Daniel und die Namen der Töchter.

[79] Vgl. S. 59.

[80] Lorez, Abdankung Saluz. Die obige Notiz findet sich auf dem Deckel der in der Kantonsbibliothek vorhandenen Ausgabe.

[81] Lorez, Abdankung Saluz, S. 25.

[82] Kirchenbuch Bd. 6, S. 44

[83] Es handelt sich auch wieder um die Ausgabe in der Kantonsbibliothek.

[1] Campell, Rätische Geschichte, Bd. 1, S. 159.

[2] Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 249.

den viel früher zur Reformation über. Aber möglicherweise fehlte lange Zeit die treibende Kraft. Vor allem fehlte der Geistliche, der die ganze Gemeinde zum neuen Glauben hinüberzog, wie das sonst in vielen Gemeinden Bündens der Fall war.

Aber ganz unberührt von der Reformation konnte doch auch Seewis nicht bleiben. Es war im Jahre 1581, als sich die ersten reformfreundlichen Strömungen in der Gemeinde zeigten.[3] Erwähnt werden besonders Hauptmann Ulrich Buol, Ammann Kaspar Michel und dessen Söhne, sowie Christian Bärtsch, die sich offen zu ihrer protestantischen Überzeugung bekannten, und den Maienfelder Pfarrer Chesel zu einer Hochzeitspredigt nach Seewis kommen liessen. Niemand legte diesem evangelischen Geistlichen Hindernisse in den Weg. Daraus ist ersichtlich, dass die Seewiser innerlich der Reformation nicht einfach abgeneigt waren, auch wenn der eigentliche Umschwung nur langsam vollzogen wurde.

Neben Chesel aus Maienfeld[4], der bloss eine einzelne gottesdienstliche Handlung vornahm, wird auch der Nachfolger von Chesel in Maienfeld, Johannes Gantner, für Seewis erwähnt. Er predigte an einem hohen Festtag in Seewis. Johannes Gantner wirkte in Maienfeld von 1586–1596[5]. Seine Gastpredigt in Seewis fand also zwischen 1586 und 1590 statt; denn 1590 kam bereits in der Person von Georg Saluz ein eigener protestantischer Pfarrer nach Seewis. Von da an waren daher weitere Vertretungen von auswärts nicht mehr nötig.

Diese angeführte Festtagspredigt von Johannes Gantner wurde «cum applausu»[6] aufgenommen. Gantner wird übrigens auch sonst als guter Prediger gerühmt.[7] Es handelt sich bei Gantner um den bekannten früheren Churer Pfarrer, der von 1566 bis 1570 an der Regulakirche wirkte,[8] dann aber für sechzehn Jahre (1570–1586) aus der Synode ausgeschlossen wurde und also in dieser Zeit nicht amten durfte.[9]

Man spricht gerne von der guten alten Zeit. Aber wenn man das Leben von Pfarrer Johannes Gantner durchgeht, kann man innerlich nicht unbeteiligt bleiben und möchte sich auflehnen gegen die Ungerechtigkeit, die ihm widerfuhr. Inwiefern hatte dieser Gantner sich verfehlt, dass die Synode ihn nicht mehr in ihren Reihen haben wollte? Er hatte in Chur Stellung genommen für den angefeindeten Widertäufer Frell. Nicht dass Gantner selber Widertäufer war. Aber er war der Überzeugung, dass auch anders Denkende Christen sein können. Und darum begehrte er, man möge die Widertäufer nicht verfolgen. So sprach er es ausdrücklich aus, man solle die Widertäufer «nit ausreuten, sondern unter dem Korn aufwachsen lassen».[10] Wir können

[3] Pieth, Seewis, S. 16; Sulzberger, Reformation Graubündens, S. 83.

[4] Chesel (auch Kesel geschrieben) war in Maienfeld von 1580–1586 (Truog, Pfarrer, S. 123).

[5] Truog, Pfarrer, S. 123.

[6] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 83.

[7] Ardüser, Rätische Chronik, S. 212.

[8] Truog, Pfarrer, S. 38.

[9] Truog, Bündner Prädikanten, S. 7; Historisch-Biographisches Lexikon, Bd. 3, S. 391.

[10] Valèr, Geistliche an der Martinskirche, S. 61.

uns vorstellen, dass auch kollegiale Eifersucht gegen den tüchtigen Prediger im Spiele war und dass zudem die Behörden, die ja von Widertäufern und ihren Gesinnungsfreunden oft angegriffen wurden, Gantner nicht schätzten.

Später sahen dann freilich die Churer ihr Unrecht ein, das sie Gantner zugefügt hatten. Darum wurde Gantner wieder nach Chur gewählt, und zwar an die Martinskirche. Da wirkte er nach seiner Wiederaufnahme in die Synode von 1596 bis 1605,[11] anerkannt und angesehen. Ardüser sagt über Johannes Gantner: Er «hat sin predigampt bis in sin alter und absterben mit demuot, frommkeit, gottseligkeit und guotem verstant wol ziert».[12]

Noch vor Gantner hatte sich Pfarrer Konrad Winter, der von 1582 bis 1584[13] Grüsch betreute, für die reformierten Seewiser eingesetzt. Wenn Pieth[14] und a Porta[15] davon sprechen, dass auf Winter dann Saluz Seewis versorgt habe, ist dem nur bedingt zuzustimmen. Saluz kam ja erwiesenermassen erst 1590 nach Seewis. Winter aber hatte Grüsch bereits 1584 verlassen, um in Dusnang seinen Dienst zu tun. 1590 kehrte er wieder nach Bünden (St. Antönien) zurück.[16]

Eben diese unregelmässige Betreuung der reformierten Seewiser wird hauptsächlich Schuld daran gewesen sein, dass der neue Glaube nicht schneller die ganze Gemeinde erfasste. Es war darum höchste Zeit, dass die Seewiser 1587 von der Synode für ein Jahr einen reformierten Pfarrer verlangten.[17] Wenn Camenisch irgendwie verwundert feststellt,[18] dass sich unter den Vorgeschlagenen Winter nicht befand, geht das eben darauf zurück, dass Winter bereits in Dusnang tätig war. Der für ein Jahr gewünschte Pfarrer kam dann freilich doch nicht nach Seewis, obwohl er durch die Synode in der Person von Caspar Martinus bereits bestimmt worden war.[19]

Vielleicht erwies sich die Zahl der Protestanten in Seewis für einen eignen Pfarrer doch noch als zu klein. Vielleicht auch sagte man sich, ein Nachbarpfarrer könne die Gemeinde betreuen. Aber bis 1590 wurde dann die Situation doch anders. Die Mehrheit der Gemeinde war reformiert geworden. Und darum konnte man 1590 auch einen eignen protestantischen Pfarrer anstellen und die Dorfkirche in Besitz nehmen.

Der Pfarrer, der nun von 1590 an in Seewis bestimmend wurde, war Pfarrer Georg Saluz. Er blieb von 1590 bis 1606 in Seewis.[20] Saluz erntete für sein Wirken in Seewis von a Porta ungeteiltes Lob.[21] 1606 wechselte er an die Martinskirche von Chur über.[22]

---

[11] Truog, Pfarrer, S. 38.
[12] Ardüser, Rätische Chronik, S. 212.
[13] Truog, Pfarrer, S. 90.
[14] Pieth, Seewis, S. 16.
[15] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 83.
[16] Truog, Pfarrer, S. 90.
[17] Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 249.
[18] Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 249.
[19] Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 250.
[20] Sererhard, Einfalte Delineation, III, S. 90, hat nicht recht: Saluz habe «auf Seewis circa drei Jahr gepredigt».
[21] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 83.
[22] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 83.

In der äussern Durchführung der Reformation in Seewis hatte Saluz weise Zurückhaltung gezeigt. Es heisst von ihm ausdrücklich, er habe nur «die ofenbahrste Papisterej» bekämpft.[23] Die Angabe im «Verzeichnis der Geistlichen an der Martinskirche Chur»[24] stimmt also nicht, wenn es dort heisst, Saluz habe «den Leuthen das Papstthumm gänzlich aus dem herzen» genommen. In Wirklichkeit kam die Reformation in Seewis erst unter dem Nachfolger von Saluz, unter Michael Glarner[25], zu ihrem Abschluss. Michael Glarner trat 1604 in die Synode und wurde später aus der Bündnerischen Pfarrerschaft ausgeschlossen.[26]

Dieser Pfarrer Glarner liess beispielsweise erst 1609 die «geschnitzten und bemalten Bilder und Tafeln»[27] aus der Kirche entfernen und nach St. Gallenkirch im Montafun verkaufen.

Saluz aber hatte, da die Zahl der Pfarrer immer zu klein blieb, nicht nur Seewis zu betreuen, sondern auch gewisse Nachbargemeinden. So besorgte er von 1590 bis 1602 auch Grüsch,[28] bis dann 1602 Grüsch durch den Pfarrer von Fanas versehen wurde.[29] Von 1593 bis 1597 predigte Saluz wohl einige Male auch in Schuders. Sicher verbürgt ist seine erste Predigt in Schuders am Ostermontag 1593.[30] Im Schuderser Kirchenbuch heisst es diesbezüglich: Saluz predigte «das reine Wort Gottes zur gesegneten Stunde... Die Wahrheit erlangte Beifahl».[31] Auf diese erste protestantische Predigt hin musste der Messpriester Schuders verlassen.[32]

Weil Saluz freilich neben Seewis und Grüsch Schuders nicht ausreichend betreuen konnte, sorgte er dafür, dass noch andere Pfarrer daselbst einsprangen. Am Himmelfahrtstag 1593 predigte Pfarrer Andres Nier aus Davos in Schuders. Dieser Pfarrer Nier wurde dann 1597 nach Schiers gewählt und besorgte in den kommenden Jahren Schuders neben Schiers regelmässig.[33]

So hatte also Saluz in seiner Seewiser Zeit viel zu tun. Und doch fiel ihm scheinbar der Abschied von Seewis im Jahre 1606 schwer. In der Folgezeit besuchte er das Bad Ganey bei Seewis jedes Jahr. Er schreibt selbst, er «hab dis bad 52 jahr practiciert».[34]

Seewis führte übrigens seinen lateinischen Namen von diesem Bad (See). Hiess doch Seewis früher Lacupratum. Sererhard schreibt in seiner Schrift «Einfalte Delineation»: «Seewis, lateinisch Lacupratum, führt seinen Namen von einem See, der ein Stündlein hinder Seewis gegen Malans gelegen».[35]

---

[23] Kirchenbuch Schuders Bd. 1, S. 1.
[24] BM 1896, S. 283.
[25] Pieth, Seewis, S. 16.
[26] Synodalmatrikel, S. 125, mit der Notiz: «Exclusus est».
[27] Pieth, Seewis, S. 16.
[28] Truog, Pfarrer, S. 201 und 90.
[29] Truog, Pfarrer, S. 61 und 90.
[30] Kirchenbuch Schuders Bd. 1, S. 1
[31] Kirchenbuch Schuders Bd. 1, S. 1.
[32] Kirchenbuch Schuders Bd. 2, S. 1.
[33] Kirchenbuch Schuders Bd. 1, S. 2; Kirchenbuch Schuders Bd. 2, S. 1; Truog, Pfarrer. S. 235.
[34] Saluz, Bad Ganey, o. S.
[35] Sererhard, Einfalte Delineation, III, S. 49.

3. Saluzens Berufung nach Chur (1606) und die damaligen kirchlichen Zustände in Chur

Zunächst einmal ist festzustellen, dass Saluz nicht 1605 von Seewis nach Chur kam, sondern 1606. Wenn gewisse Historiker das Jahr 1605 anführen,[1] so geht das darauf zurück, dass Gantner an der Martinskirche 1605 starb und dann ersetzt werden musste. Aber der direkte Nachfolger von Gantner war nicht Saluz, sondern Dr. Florenius, der freilich nicht fest gewählt war. Florenius kam aus Böhmen, war noch ein unbeschriebenes Blatt und wollte sich nur auf Drängen hin auf das Bündnerische Synodalgelübde verpflichten lassen.[2] Das wäre einerseits nicht einmal so verwerflich, zeugt doch diese Tatsache dafür, dass Florenius sich und andern nichts Falsches vormachen wollte und auch nicht um einer Stelle willen zu irgendeinem Bekenntnis, das ihm nicht entsprach, «ja» sagte. Aber Florenius zeigte sich nicht nur von der guten Seite. Er war ausserordentlich unzuverlässig als Pfarrer an der Martinskirche, so dass der Rat am 23. Mai 1606 zwischen Florenius an der Martinskirche und Pontisella an der Regulakirche einen Tausch vornahm. Es heisst im diesbezüglichen Ratsprotokoll: «Dieweil der herr Florenius nit mag lychtpredig versechen noch zu St. Martin die ehe insegnen, tauffen, und aber der herr Pontisella sich gutwillig annerbüth, solches alles zu versechen, so will man es dem herr Pontisella befelchen, solches zu verrichten, also die ein tag predigen, lychpredigen, tauffen, die ehe insegnen und das heilig nachtmal verrichten... Und damit die nachpredigen[3] nit abgangint, will man den herr Florenius zu St. Regula verrichten lassen.»[4]

Freilich mit Johannes Pontisella, der aus der bekannten Churer Lehrerfamilie an der Nikolaischule stammte und seit 1574 zusammen mit dem Sohn des Reformators Comander, mit Johannes Comander, an der Regulakirche gewirkt hatte,[5] ging es dann an der Martinskirche doch auch nicht. Seine Predigten wurden gar nicht geschätzt, und die Leute wollten darum nicht mehr zur Kirche. «Von ihm wird gesagt, dass er den Mauern und Stühlen gepredigt habe, weil die Leute nicht in die Kirche gehen wollten.»[6] Und im Kirchenbuch steht eine ähnliche Notiz: «Homines intrare noluerunt ad eius conciones» (die Leute wollten nicht zu seinen Predigten kommen).[7] So wurde dann Pontisella bald wieder als Pfarrer der Martinskirche abgesetzt. Er wirkte höchstens ein paar Monate dort.[8] Darum wollte man nun möglichst bald einen anderen Pfarrer für die Martinskirche wählen.

Und dieser neue Pfarrer war nun eben Georg Saluz, der von Seewis nach Chur übersiedelte und etwas von dem wieder gutzumachen versuchte, was

---

[1] Z. B. Pieth, Kirchgemeinde Chur, S. 14.
[2] Truog, Bündner Prädikanten, S. 14 und 15; Synodalmatrikel, S. 127 und 133.
[3] Das sind die Spätpredigten.
[4] Ratsprotokoll Bd. 3, F. 143.
[5] Truog, Pfarrer, S. 38 f.
[6] Verzeichnis der Geistlichen an der Martinskirche, Churer Wochenblatt 1843, S. 34.
[7] Kirchenbuch Bd. 2, S. 5.
[8] Ardüser, Rätische Chronik, S. 212, spricht fälschlicherweise davon, dass Pontisella zwei Jahre in Chur gewesen sei, was niemals stimmen kann.

dem an sich eifrigen Pontisella nicht gelungen war. Es ist zwar sonderbar, wie dieser abgesetzte Pontisella auch nachher noch nicht bescheiden wurde, sondern Predigten im Druck herausgab und den ziemlich selbstbewussten Distichon für seinen Grabstein bestimmte (er starb 1622): «Pontisella starb als der letzte seines Geschlechts; froh war die Curie darob, traurig darüber war Chur.»[9] Saluz war bescheidener, obwohl er schon bei seinem Amtsantritt in Chur im «predigampt hochberümpt»[10] war. Als Pfarrer der Martinskirche nahm Saluz den Titel Antistes an. Er galt also für die Stadt als erster Pfarrer und wohnte im Antistitium. Diese Überordnung des Pfarrers an der Martinskirche gegenüber dem Amtskollegen an der Regulakirche und andern Churer Geistlichen zeigte sich bis in die Abdankungen. In Chur waren die Bräuche des Läutens und des Tragens der Leiche ganz abhängig vom Stand der verstorbenen Persönlichkeit. Zu den Vornehmsten rechnete man die Bürgermeister, die Pfarrer der Martinskirche, die Dekane der Synode und die Bundeshäupter. Wenn einer von ihnen direkt vom Amt wegstarb, läutete die grosse Glocke der Martinskirche. Dabei machte man beim Bürgermeister und beim Antistes noch die Ausnahme, dass bei ihnen auch die Glocke der Regulakirche angezogen wurde. Der Pfarrer der Regulakirche aber gehörte erst zur zweiten Gruppe und war den im Ruhestand gestorbenen Amtspersonen gleichgestellt. Das wurde auch wieder in der Läute- und Tragordnung sichtbar. Bei Abdankungen für Verstorbene dieser zweiten Gruppe wurde nur mit der sogenannten Mittagsglocke geläutet. Zu der dritten Klasse gehörten dann vor allem die übrigen Herren des Rats, in die vierte der Freiprediger der St. Regulakirche, und in die fünfte schliesslich allerlei Offiziere.[11] Und dann, ja erst dann... kamen noch die gewöhnlich Sterblichen.

Es gibt das bekannte Wort: «Im Tod sind alle gleich.» Aber nicht einmal dieses Wort stimmt immer. Die alten Begräbnisordnungen auf alle Fälle zeigen uns, dass man auch über den Tod hinaus die Unterschiede zwischen Vornehmen, Führenden einerseits, und Einfachen, Geführten andererseits machte. Eigentlich hätte man erwarten dürfen, dass gerade die Pfarrer darauf gedrungen hätten, ihr Vorrecht bei der Bestattung aufzugeben. Denn gerade die christliche Religion will ja, dass wir Menschen uns einfach als Kinder des einen himmlischen Vaters fühlen. Damit aber stehen nicht einzelne über andern.

Sehr typisch ist, dass der Freiprediger an der Regulakirche erst in der vierten Klasse aufgeführt wird. Der Freiprediger, der erstmals zur Zeit von Saluz (in der Person von Hartmann Schwarz) erwähnt wird, musste dem Pfarrer an der Regulakirche helfen, Vertretungen in Nachbargemeinden übernehmen und den Schulen vorstehen.

Der Churer Antistes, unmittelbar neben dem Bürgermeister stehend, galt also nicht wenig in den frühern Jahrhunderten. Und es war darum nicht selbstverständlich, dass man dazu einen an sich noch unbekannten Pfarrer

---

[9] Valèr, Geistliche an der Martinskirche, S. 67.
[10] Ardüser, Rätische Chronik, S. 213.
[11] Caminada, Friedhöfe, S. 172 f.

von Seewis her nach Chur holte. Wenn man dazu gerade Georg Saluz auserkor, lag darin wohl noch eine gewisse Anerkennung gegenüber der Familie Saluz als solcher. Damit wurde auch der Grossvater von Saluz, Philipp Gallicius, geehrt. Darauf geht es wohl auch zurück, dass Georg Saluz mit seinen Söhnen schon 1606 das Churer Bürgerrecht bekam. So konnte also Saluz unter guten Voraussetzungen seine Arbeit in Chur beginnen, und er durfte denn in Chur im Laufe der Zeit viel Freude erleben.

Der erste Mitarbeiter von Saluz war der von der Martinskirche an die Regulakirche zurückversetzte, bereits erwähnte Paul Florenius, der bis zu seinem Todesjahr (1615) seinen Dienst tat.[12] Der zweite Kollege für Georg Saluz hiess Jodocus Gantner, ein Sohn des bereits genannten Gantner. Er wirkte – freilich mit Unterbrüchen – von 1616 bis 1622 an der Regulakirche.[13] Jodocus Gantner, der zum Teil in Basel studiert hatte[14] und 1607 in die Synode kam[15], zeigte sich sehr pflichtbewusst und war wesentlich beteiligt bei der Einführung der Reformation in Churwalden. Darauf werden wir später zurückkommen. Er soll zeitweise auch in Churwalden gewohnt haben. Aber nun war nicht nur das Wirkungsfeld von Pfarrer Gantner (Chur und Churwalden als gleichzeitig anvertraute Gemeinden!) zerrissen, sondern auch sein Inneres. Er kam schliesslich mit sich nicht mehr zurecht und nahm sich selber das Leben, indem er sich aus dem Fenster seines Pfarrhauses in Chur zu Tode stürzte.

Der katholische Kirchenhistoriker Fetz[16] nimmt das zum Anlass, über Gantner in liebloser Weise herzufallen. Fetz weiss scheinbar nichts davon, dass auch Geistliche, und zwar beider Konfessionen, von Schwermut befallen werden können. So schreibt er: «Dem Prädicanten Gantner wurde es allmälig unheimlich und ungeheuerlich im alten Klosterthurme (in Churwalden); er sah und hörte überall schreckliche Gespenster und böse Geister; Gottes Fluch traf sein Feld und Vieh. – War's Aberglaube oder Verzweiflung? Nach dreieinhalb qualvollen Jahren verliess er Churwalden; aber selbst nach St. Regula, wo er wieder angestellt worden, verfolgten ihn die bösen Geister und peinigten ihn grausam. Darob in Wahnsinn geraten, stürzte er sich aus einem Fenster seiner Wohnung zu Chur und fand einen unseligen Tod.»

Nach dieser nicht sehr taktvollen Ausführung weist Fetz[17] auch noch hin auf eine Churwaldner Volkssage, wonach der Tod von Gantner in Churwalden erfolgte. Er sei von bösen Geistern und vom Teufel verfolgt worden und sei schliesslich «aus dem Fenster der grossen Klosterstube im 2. Stocke gegen den Rabiusa-Bach gesprungen und habe den Hals gebrochen. Seit dieser schrecklichen Begebenheit habe kein Prädicant im Kloster wohnen wollen».

Fetz weiss selber, dass diese letzten Angaben nicht stimmen, schon des-

---

[16] Fetz, Wirren, S. 62 f.
[17] Fetz, Wirren, S. 62 f.
[14] Truog, Bündner Studenten in Basel, S. 98.
[15] Synodalmatrikel, S. 126.
[16] Fetz, Wirren, S. 62 f.
[17] Fetz, Wirren, S. 62 f.

halb nicht, weil eben Gantner in Chur – und nicht in Churwalden – starb. Aber Fetz hat eine rechte Freude daran, Gantner (und damit will er die Protestanten an sich treffen) blosszustellen und sich über ihn im geheimen lustig zu machen. Es gibt aber Geschehnisse, vor denen man besser stillsteht und Gott dafür dankbar ist, dass man nicht auch solch innere Qualen durchmachen muss, ohne zu wissen, wie man ihrer Herr wird.

Das ist freilich nicht zu bestreiten: Während Gantner innerlich zerrissen war, war Saluz eine durch und durch ausgeglichene Persönlichkeit. Und dieser Saluz bestimmte denn auch weithin das kirchliche Leben in Chur während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die Reformierten in Chur hatten zu der Zeit drei Kirchen, die ihnen gehörten: Die grosse Martinskirche als Hauptkirche, die Regulakirche als Nebenkirche und die Filialkirche in Masans, betreut vom Pfarrer der Regulakirche.

Die Martinskirche war wohl in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts gebaut worden.[18] Durch den Brand von 1464[19] wurde sie vernichtet, kurz darauf aber wieder aufgebaut. Als Baumeister wirkte Stefan Klain, der die Kirche bis 1491 fertigstellte und ein Jahr darauf starb. Die Martinskirche kam dann bei der Einführung der Reformation an die Neugläubigen, und Comander wurde der erste reformierte Prediger dieser Kirche.[20]

Im Jahre 1613 kam übrigens eine grosse Orgel aus Augsburg in die Martinskirche (mit 565 Pfeifen).[21] Eine solche Orgel bedeutete insofern etwas Aussergewöhnliches, als seit der Reformation die Orgeln in den reformierten Kirchen keine Daseinsberechtigung mehr hatten. Man beliess in den Gotteshäusern nur noch die Kanzel, von wo aus das Wort verkündigt wurde, und vergass dabei, dass die Seele des Menschen doch auch durch die Königin der Instrumente, durch die Orgel, angesprochen werden kann. So dürfen wir denn als Churer fast ein bisschen stolz darauf sein, dass unsere reformierten Vorfahren diesbezüglich vorangingen und im 17. Jahrhundert denn auch schon verschiedene Organisten anstellten,[22] die zugleich an der Nikolaischule Unterricht in Gesang und Musik erteilten.

Neben der Martinskirche kam vor allem auch der Regulakirche[23] am Untern Tor eine nicht geringe Bedeutung zu. Über die Entstehung dieser Regulakirche besteht Unklarheit. Pieth[24] vermutet, auch die Regulakirche sei, wie die Martinskirche, im 8. Jahrhundert erbaut worden und sei dann, seit dem 12. Jahrhundert, nicht mehr bloss als Kapelle, sondern als Pfarrkirche gebraucht worden. Weil diese Kirche sehr baufällig geworden war, wurde auch sie renoviert, und der Churer Baumeister Balthasar Bilgeri

---

[18] Pieth, Kirchgemeinde Chur, S. 2 f.

[19] 1464 brannte mit Ausnahme des Hofes sowie des Nikolaiklosters und des St. Luziklosters fast die ganze Stadt nieder.

[20] Vgl. die Arbeiten über Comander von W. Jenny.

[21] Poeschel, Kunstdenkmäler, Bd. 7, S. 235 f.

[22] Pieth, Kirchgemeinde Chur, S. 22.

[23] Nach Nüscheler (Gotteshäuser, 1. Heft, S. 50) u. a. «Einst ein Klösterlein».

[24] Pieth, Kirchgemeinde Chur, S. 7. Ähnlich Poeschel, Kunstdenkmäler, Bd. 7, S. 248 f.

konnte die renovierte Kirche im Jahre 1500 wieder ihrer Bestimmung übergeben. Es liegt auf der Hand, dass die Katholiken betroffen waren, als auch diese renovierte Kirche nach der Einführung der Reformation den Protestanten der Stadt zugesprochen wurde.

Nicht vergessen dürfen wir die Filialkirche, also die Tochterkirche von St. Regula, nämlich die Kirche in Masans, zu der ursprünglich ein Krankenhaus gehörte, das sogenannte Leprosenheim. Die Aussätzigen und auch andere Kranke (zum Beispiel Pestkranke), die in dieses Spital bei der Kirche Masans kamen, hatten somit Gelegenheit, in dem unmittelbar ans Spital angebauten Kirchlein in ihrer Not Gott zu suchen und um Hilfe anzurufen. Arnold Nüscheler[25] sagt in bezug auf dieses Masanser Kirchlein: «Hier war schon in frühen Zeiten ein Sondersiechen- oder Pesthaus, auch zur Aufnahme fremder Kranken gestiftet und mit Einkünften dotiert.» Weil das Spital, das ans Masanserkirchlein angebaut war, schon früh Pestkranke und andere Kranke aufnahm, wurde das Kirchlein dem Heiligen Sebastian, dem Pestheiligen, geweiht. Das Spital wurde im 13. Jahrhundert gebaut. Darum vermutet man, auch die Gründung der Masanserkirche falle in diese Zeit.[26]

Nach Sererhard befand sich in Masans auch ein Kapuzinerkloster: «Das Kapuziner Klösterli jenseits Masans soll an dem Platze gestanden haben, der heut zu Tage noch den Namen Münchenboden führt, so nun in ein Schenkhaus verwandelt worden.»[27]

Den Katholiken blieb damit allein die Kathedrale, die Kirche St. Luzi und das Nikolaikloster. Dieses kam dann im Jahre 1653 auch an die Stadt. Mit Wehmut mögen die wenigen Katholiken, die es nach der Reformation in Chur noch gab, auf ihren einstigen Besitz gesehen haben. Deshalb hofften sie, bei passender Gelegenheit, das heisst beim Einzug der österreichischen Truppen zur Zeit der Bündner Wirren, alle Gotteshäuser wieder zurückzubekommen. Dabei übersahen sie freilich, dass die Churer fast alle reformiert geworden waren und dass damit nach alten Rechten (Ilanzer Artikel!) die Kirchen der stärkern Partei gehörten.

Wenn man in alten Urkunden liest, stösst man oft noch auf eine andere Kirche, auf die Scalettakirche. Eigentlich war es freilich nicht eine wirkliche Kirche, sondern ein sogenanntes «Totenhaus», in welchem die Abdankungsreden gehalten wurden. Der Pfarrer des betreffenden Sprengels hatte dabei die Abdankungen zu übernehmen. Dabei traf es für Saluz, da in seinem Sprengel viele vornehme Familien, auch Aristokratenfamilien, wohnten, nicht selten politisch führende Persönlichkeiten aus ganz Bünden. Der Pfarrer der Regulakirche anderseits hatte gewissermassen für die einfacheren Bürger seine Abdankungen zu machen. Es scheint im übrigen auch sonst, dass Saluz unter den politisch führenden Persönlichkeiten angesehen war.

Bis zum Jahre 1529[28] waren die Verstorbenen bei ihren Kirchen bestattet worden, also auf dem Friedhof bei der Martinskirche und bei der Regula-

---

[25] Nüscheler, Gotteshäuser, 1. Heft, S. 51.
[26] Vgl. Poeschel, Kunstdenkmäler, Bd. 7, S. 253.
[27] Sererhard, Einfalte Delineation, I, S. 7 und 121 (Anmerkung 6).
[28] Poeschel, Grabdenkmäler, S. 10.

kirche. Dass bei der Martinskirche ein Friedhof lag, weiss man schon lange. Aber auch zur Regulakirche gehörte ein Friedhof. Farner[29] schreibt: «sE befand sich eine Friedhofanlage bei ihr, wie gelegentlich dort abgedeckte Gebeine und besonders eine aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Begräbnisordnung... dartun.» Farner stützt sich dabei auf Bischof Caminada.[30]

Poeschel erwähnt als Kuriosum, dass in Chur seit 1529 «der Gottesacker nicht an ein kirchliches Gebäude angegliedert war».[31] «Im Scalettafriedhof», so sagt er,[32] «stand nur ein kleines Totenhaus ohne jede sacrale Bestimmung... In keiner Schweizer Stadt wurde... diese Abtrennung des Totenackers von einem kirchlichen Gebäude so rasch und entschieden vollzogen wie in Chur.»

Auf dem Scalettafriedhof wurden nur die Protestanten bestattet. Die Katholiken kamen auf den Hof. Freilich gab es auch schon damals Ausnahmen. So wurde 1642 für einen Urba(n) Mittenberger, der katholisch war, gewünscht, dass man ihn, «weil er ein alter Burger gewesen», auf dem Scalettafriedhof begraben möge. Das geschah dann schliesslich auch.[33]

Der Scalettafriedhof tat seinen Dienst bis 1862.[34] Seither ist für die reformierten Churer (neben dem Krematorium und dem Friedhof Masans) der Daleufriedhof zur wichtigsten Begräbnisstätte geworden.

4. Saluzens politische Einstellung und sein Wirken zur Zeit der beginnenden Bündnerwirren

Der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) zeigte seine Auswirkungen auch auf Bünden, weil unser Land für die verschiedenen Parteien sehr wichtig war. Im grossen und ganzen kann man sagen, dass die Katholiken zu Spanien–Österreich hielten, und dass die Reformierten mehr auf der Seite von Frankreich–Venedig standen. Was wir hier allgemein aussprechen, gilt im besondern für die Geistlichen der beiden Konfessionen. Die Katholiken waren darum, wie wir noch sehen werden, gar nicht unzufrieden, als 1621, 1622 und 1629 die Österreicher unter drei Malen in unser Land drangen. Und die Reformierten wiederum begrüssten es, als die Österreicher in den Dreissigerjahren durch die Franzosen zurückgedrängt wurden.

Begreiflicherweise stand darum der Bischof, der freilich meistens in dieser Zeit landesabwesend war, auf der spanisch-österreichischen Seite, während die führenden Prädikanten der reformierten Synode ganz zu Frankreich–Venedig hielten. Dabei gab es freilich überall Ausnahmen. Und eine

---

[29] Farner, Kirchenpatrozinien, S. 95.
[30] Caminada, Friedhöfe, S. 169.
[31] Poeschel, Grabdenkmäler, S. 11.
[32] Heutiger Stadtgarten, früher ausserhalb der Stadtmauer gelegen.
[33] Caminada, Friedhöfe, S. 180 f.
[34] Pieth, Kirchgemeinde Chur, S. 5.

solche Ausnahme bildete auch Saluz. Saluz war zwar nicht ein Mann, der sich allzu sehr mit Politik abgab. Aber er hatte das (sicher nicht unberechtigte) Gefühl, dass etliche übereifrige Prädikanten allzu einseitig für Frankreich–Venedig gegen Österreich–Spanien eingestellt waren. Auch wenn sich Saluz der österreichisch-spanischen Partei gegenüber zurückhaltend verhielt, wurde doch bald durch seine Berufskollegen behauptet, er halte es mit Österreich–Spanien und mit den Führern dieser Partei, mit den Brüdern Planta. Saluz wurde deswegen auf der Synode von Bergün (im April 1618) nicht mehr wie früher als Dekan gewählt.[1] An seine Stelle kam als Leiter der Synode der junge, fanatische Alexius, der im Geiste Calvins dem reformierten Glauben überall zum Durchbruch verhelfen wollte und auch die ganze Politik diesem Ziel untertan machte.[2]

An sich galt Caspar Alexius, der in Genf eine Professur bekleidet hatte, und nun in Sondrio, im Veltlin, als Pfarrer wirkte, als sehr kluger Mann. Auf seiner Seite standen viele jüngere Prädikanten, vor allem auch Georg Jenatsch aus Berbenno, Blasius Alexander aus Traona und Bonaventura Toutsch aus Morbegno, die also alle im Veltlin tätig waren. Zu ihnen gesellte sich zum Beispiel auch der nicht mehr so junge Pfarrer von Ilanz, Stefan Gabriel, «damals einer der Ersten des Grauen Bundes, bereits 25 Jahre im Amte», der sich das «volle Zutrauen seiner Pfarrkinder erworben hatte.[3]»

Diese Geistlichen (im ganzen werden neun namentlich erwähnt) nahmen auf der Bergüner Synode einseitig Stellung gegen die spanisch-österreichische Partei und ihre Führer, die Brüder Planta. Zu den Plantafreunden wurde, wie gesagt, auch Saluz gerechnet, der freilich ein sehr milder und gemässigter Anhänger der spanisch-österreichischen Partei war. Er teilte einfach die Überzeugung, dass es Bünden zum Vorteil gereiche, wenn es sich nicht allzusehr an Venedig–Frankreich binde. Camenisch schreibt diesbezüglich über Saluz[4]: «Übrigens gab es auch Geistliche, deren Herz ganz sicher patriotisch schlug und die dem evangelischen Glauben aus innerster Überzeugung anhingen, wie der genannte Churer Pfarrer Saluz..., die die spanische Politik als für das Vaterland erspriesslicher als die französisch-venetianische betrachteten.»

Ähnlich äussert sich der sachliche Historiker Sprecher. «Da Georg Saluz...,ein Mann reifen Urtheils, welcher Hitzköpfe nicht liebte, sozusagen als ein Freund Plantas betrachtet wurde, so wurde Caspar Alexius... zum Präsidium der Versammlung berufen.»[5]

Auf der Bergüner Synode wurde Saluz mit andern aus der Synode ausgeschlossen. «Vorerst wurden einige des Hispanismus (wie man die Neigung zu Spanien nannte) verdächtige Geistliche mit Berufung auf ein Synodal-

---

[1] Sprecher, Historische Beschreibung, S. 77.

[2] Valèr, Geistliche an der Martinskirche, S. 71, nennt als Leiter der Synode (ungenau) Jenatsch und Alexander.

[3] Truog, Synode, S. 47.

[4] Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 555, Anm. 2.

[5] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 70. Die Angabe von Camenisch (Reformationsgeschichte S. 555, Anm. 1), wonach Alexius den Churer Antistes Georg Schwarz (statt Georg Saluz) ersetzte, ist natürlich eine Verwechslung.

gesetz excludiert, welches den Geistlichen einschärfte, allen spanischen Machinationen sich zu widersetzen.»[6]

Die Bergüner Synode vom Jahre 1618 fand im August des gleichen Jahres die folgerichtige Fortsetzung auf dem Thusner Strafgericht. Die neun bereits erwähnten protestantischen Geistlichen, unter ihnen auch Jenatsch, zeigten ziemlich wenig von humanistischer Bildung und sprachen nicht nur zahlreiche Urteile gegen die Gegner aus, sondern liessen auch den Erzpriester von Sondrio, Nikolaus Rusca zu Tode foltern und den Bergeller Johann Prevost hinrichten.[7]

Die Brüder Rudolf und Pompejus Planta als Häupter und Führer der spanisch-österreichischen Partei wurden als Landesabwesende zum Tode verurteilt. Viele andere, die es angeblich mit den Brüdern Planta oder mit dem aus Bünden geflüchteten Bischof hielten, wurden mit Bussen belegt. Das galt zum Beispiel auch für den Geschichtsschreiber Fortunat von Juvalta und eben auch für Georg Saluz.[8] Saluz hatte 200 Gulden[9] zu bezahlen. Auch die Stadt Chur selbst, die immer wieder des Hispanismus verdächtigt war, wurde mit 20 000 Florentinischen Gulden gebüsst.[10]

Vor allem nahm es die Synode Saluz und auch der Stadt Chur übel, dass Saluz die Äusserung von Churern weitergab, man sähe in der Stadt lieber Teufel als Prädikanten. Auch soll die Stadt von Saluz verlangt haben, mit den Pfarrern nicht mehr Gemeinschaft zu haben.[11]

Vor allem die eifrigsten unter den Prädikanten suchten am «widerspenstigen» Saluz nach Fehlern. Sie behaupteten von ihm, «er hätte in vertraulichem Gespräche mit Simon Rigett, Schenkwirt, geäussert, die Mailändischen Capitulationen vom Jahre 1617 gefielen ihm gar nicht übel, wenn sie wirklich so lauteten».[12] Die Mailänder Kapitulationen, die hier genannt sind, sind selbstverständlich in spanisch-österreichischem Sinn, so dass man also Saluz wegen der für diese Partei ausgesprochenen Anerkennung weiter belasten wollte.

Auf dem Churer Strafgericht im Jahre 1619 (im Januar), das dem Strafgericht zu Thusis «straks» zuwiderlief, kam die Angelegenheit mit dem Schenkwirt Rigett zu Chur nochmals zur Sprache. Der Schenkwirt Rigett war vor dieses Strafgericht geladen worden und sagte dort, Saluz hätte zu seinen anerkennenden Worten über die Mailänder Kapitulationen «noch hinzugefügt, seiner Meinung nach könne man dem Spanier nicht trauen, auch rathe er nicht zum Abschluss des Vertrages, sondern lediglich dazu, mit jedermann gute Nachbarschaft zu halten.[13]»

---

[6] Moor, Geschichte Currätien, 2. Bd., 1. Abtg., S. 350; auch Pfister (Jenatsch, S. 53) wird Saluz gerecht.

[7] Für die allgemeinen Tatsachen aus der Bündnergeschichte vgl. Pieth (Bündnergeschichte).

[8] Haffter, Jenatsch, S. 57; Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 548.

[9] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 265. Porta redet von 200 Kronen, nicht von 200 Gulden. Ein gleiches gilt z. B. von Sprecher, Donna Ottavia, Bd. 1, S. 142.

[10] Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 265.

[11] Zentralbibliothek Zürich, Msc. B. 252, S. 135; Pfister, Jenatsch, S. 441.

[12] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 97.

[13] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 97.

Man sieht also aus dieser kurzen Verhörsnotiz, dass Saluz gar nicht etwa einseitig zu Spanien–Österreich hielt. Aber für die Prädikanten wie Alexius, Jenatsch usw. genügte es schon, der Gegenpartei zugerechnet zu werden, wenn man nicht der französisch-spanischen Partei angehörte.

Auf diesem Beitag vom Januar 1619 in Chur wurden die gegen Saluz gefällten Urteile von Thusis wieder aufgehoben.[14] Im übrigen hatte man, wie wir schon andeuteten, über Saluz im Jahre 1618 nicht nur eine Busse ausgesprochen, sondern ihn auch aus der Synode ausgeschlossen.[15]

Aber eben, gerade im Jahre 1619 durfte nun Saluz erfahren, dass seine Freunde, vor allem in Chur, zu ihm hielten. Und er hatte solche Freunde nicht nur auf reformierter, sondern auch (was zufolge seiner politischen Einstellung begreiflich war) auf katholischer Seite. So kann Sprecher schreiben: «Viele in Bünden, darunter auch Katholiken, hiessen ihn in seinem Amte verbleiben.»[16]

Auf dem Churer Strafgericht vom Mai 1619, auch wieder gegen die Beschlüsse von 1618 gerichtet, wurde Saluz ausdrücklich wieder von den gegen ihn gerichteten Strafen freigesprochen.[17]

In sachlichem Sinn, ohne den einseitigen Fanatismus, wurde im Jahre 1619 die Synode von Zuoz durchgeführt.[18] Dabei mussten sich die Pfarrer auch mit dem oft gegen sie vorgebrachten Begehren befassen, sie sollten sich nicht in die Politik einlassen. Dieses Verlangen war sicher nicht unberechtigt. Nur muss wirklich ganz klar und deutlich gesagt werden, dass man sich auf katholischer Seite auch ganz in die Politik einliess. Darum hatten die protestantischen Geistlichen doch nicht nur Unrecht, wenn sie nicht einfach bereit waren, den Gegnern das Feld zu überlassen. So wurde denn auf der Synode von Zuoz klar Stellung genommen gegen die neun fanatischen Geistlichen, die zu Bergün und Thusis ihre Urteile ausgesprochen hatten. Sie mussten sich vor einem weltlichen Gericht verantworten und bis zur nächsten Synode sauber dastehen. Die Haupträdelsführer Jenatsch und Alexander[19] wurden in ihrem Amt eingestellt. Aber eben, auch wenn man zu Zuoz auf der Synode Fehler zugab, die Fehlbaren strafte und sie dem Gericht überwies, von der Politik an sich durfte nach Ansicht der Synode die Geistlichkeit doch nicht einfach ausgeschlossen werden. Man betonte, in Gottes Wort sei nicht verboten, sich des Vaterlandes in Treue anzunehmen.[20]

Dass die Synode von Zuoz einen so gemässigten Kurs einschlug, lag nicht

---

[14] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 100.

[15] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 97.

[16] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 97. Diese gleiche Sympathie gegenüber Saluz von katholischer Seite her hatte sich schon im Jahre 1607 gezeigt, als Baselgia, angeblich wegen Landesverrat, in Chur hingerichtet wurde und Saluz ihn zur Richtstätte begleitete und möglicherweise auch tröstete (Mohr, Geschichte Currätien, 2. Bd., 1. Abtg., S. 305; Anhorn, Püntner Aufruhr 1607, S. 116). Katholische Kirchenhistoriker, wie Fetz (Wirren, S. 29), bestreiten zwar, dass der katholische Baselgia Saluz als Tröster gewünscht habe.

[17] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 100.

[18] Truog, Synode, S. 48.

[19] Truog, Synode, S. 48.

[20] Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 268 f.

zuletzt auch darin, dass viele Bündner die Vorgänge des Jahres 1618 bedauerten. Vor allem gab es nicht wenige, die sich auch der Synode gegenüber für Saluz einsetzten, so dass a Porta[21] sagen kann, es kämen viele Briefe aus Chur herangeflogen, die gegen die Prädikanten, die zu Thusis bestimmend gewesen waren, gerichtet seien.

Doch auf das ruhige Jahr 1619 folgte 1620 wieder der Rückschlag ganz im Sinn von 1618. Es war dies der Fall auf dem sogenannten Strafgericht von Davos, das im Juni 1620 zu Ende ging. Auf diesem Strafgericht wurde Saluz wieder gebusst, und zwar wieder mit 200 Gulden. Es wurde ihm vorgeworfen, er habe öffentlich erklärt, «einige Predicanten seien Landesverräther».[22] Saluz liess diese Anklage nicht einfach auf sich beruhen und wandte ein, «er habe nicht so gesprochen, sondern gesagt: ‚Ich kenne keine Verräther, fürchte aber, dass einige Predicanten durch Handlungen, welche nicht ihres Amtes sind, uns noch um die Freiheit des Vaterlandes bringen werden'».[23]

Wir können in solchen Äusserungen von Saluz nichts sehen, was das radikale Vorgehen gegen ihn rechtfertigen würde. Aber eben, man muss wohl zugeben, dass man heute, da man von den damaligen Ereignissen Abstand hat, anders urteilt. So wird man es auch nicht begreifen, dass Saluz im Jahre 1620 auf der Synode von Malans (ausdrücklicher als in Bergün) nochmals aus der Synode ausgeschlossen wurde. Er durfte also nicht mehr als Pfarrer wirken. Es heisst freilich in dem diesbezüglichen Urteil: «So er sich aber in die Zeit besserte, solle er gnad finden.»[24]

«Besserung» zeigte zwar Saluz in der folgenden Zeit nicht. Er war ein zu gerader Mann, um sich gegenüber gleich untreu zu werden. Aber die Beschlüsse der Synode gegen Saluz erwiesen sich als nicht durchführbar. Kurz nach der Synode von Malans, am 23. Juli 1620, wurde «am morgen... umb 6 uhr vor klein und grossen rhätten (der) statt Chur decretiert, dz obschon Herr Georg von Saluz von einem ehrwürdigen capitel uff ein jar lanng von sinem kirchendienst usgeschlossen», er doch weiterhin im Amt bleiben und an der Martinskirche predigen solle.[25]

Der Rat berief sich für diesen Entschluss darauf, dass zufolge der Einstellung von Saluz in seinem Amt «an unserm kirchganng nit wenig abbruch gespürt worden» sei.[26] Darum solle Saluz wieder predigen. Er selber dürfe dafür nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Es geschehe im Auftrag des Rates. Die Zeiten seien unruhig, und darum dürfe gerade in solchen Zeiten der Einzelne nicht einfach dem Schicksal preisgegeben werden. Die Übung «des gemeinen gebets unnd verhör (Anhören) der heiligen wort Gottes» dürfe keinen «abbruch» erleiden.

---

[21] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 276.
[22] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 123.
[23] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 123.
[24] Anhorn, Graw Pünter Krieg, S. 57.
[25] Ratsprotokoll Bd. 3, F. 181.
[26] Ratsprotokoll Bd. 3, F. 181.

5. Saluz und die kirchlichen Verhältnisse in Chur zur Zeit der Besetzung durch Österreich

Graubünden war zerrissen. Das zeigte der Veltliner Mord vom Jahre 1620. Das zeigte auch die Ermordung von Pompejus Planta durch Jürg Jenatsch (Februar 1621). Und das zeigten schliesslich die Österreicher Einfälle in Bünden in den Jahren 1621, 1622 und 1629. Die erste Invasion erfolgte gegen Ende des Jahres 1621. Die katholischen Bündner empfingen dabei die katholischen Österreicher als ihre Retter. «Der Bischof begrüsste unter den gegebenen Verhältnissen die Österreicher als Retter in der Not. Darum beglückwünschte er am 11. November den Erzherzog Leopold zum Siege. Zugleich bat er ihn um die Wiedereinsetzung in die vorigen Güter und Rechte...».[1] Die protestantischen Bündner mussten sich im Januar 1622 den sogenannten Mailänder Artikeln[2] unterwerfen. Danach wurden das Münstertal, das Unterengadin, Davos, das Prätigau, das Schanfigg und Belfort von Graubünden getrennt und Österreich ausgeliefert. Das übrige Bünden galt mehr oder weniger als österreichische Militärprovinz. Chur und Maienfeld mussten während zwölf Jahren die kaiserlichen Besatzungen behalten.

Am Palmsonntag 1622 aber erhoben sich die Prätigauer und liessen ihren Zorn nicht zuletzt am Obersten Kapuziner-Pater Fidelis von Sigmaringen aus. Sie erschlugen ihn vor der Kirche in Seewis. Unmittelbar vorher hatte er daselbst eine Predigt gehalten. In dieser Predigt benahm sich übrigens Pater Fidelis etwas sonderbar. Er ermahnte «männiglich zu beichten» und «falls sie nicht folgen wollten, er den Staub ab seinen Füssen zum Zeugnis am jüngsten Gericht wider sie schütteln wolte. Und auf Befragung etlicher der Fürnemmsten, ob sie beichten wolten, sie es aber rund abgeschlagen, sein Holzschuh auf der Cantzel abgezogen und sie zusammen geklapt, den Staub über sie ausschüttelnd».[3]

Dieser aus Not ergriffene Kampf gegen die Österreicher, der die Unterstützung der Eidgenossen fand, blieb nicht aufs Prätigau beschränkt. Er fand seinen Fortgang unter anderm in Gefechten bei Fläsch und in der Molinära bei Zizers, wo die Österreicher besiegt wurden. Eine kleine Episode berichtet davon, wie ein feindlicher Hauptmann bei Igis in der Molinära gefangen wurde, und wie zwei seiner Diener durch «Johann Saluz, des Curer Stadtpfarrers Sohn», und Stefan Manz erschlagen wurden.[4]

Diesem Johann Saluz werden wir noch mehr begegnen. Er kam später – wie wir schon anführten – in den Churer Rat und spielte auch sonst in Bünden eine nicht geringe Rolle. Schliesslich wurde er sogar zum Stadtvogt ernannt.[5]

---

[1] Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 278.
[2] Fetz, Wirren, S. 123.
[3] Anhorn, Wiedergeburt, S. 101.
[4] Mohr, Geschichte Currätien, 2. Bd., 2. Abtg., S. 685.
[5] Vgl. S. 10.

Aber trotz dieser siegreichen Gefechte gegen Österreich dauerte die Freiheit Bündens nicht lange. Es kam im gleichen Jahr 1622 zu einer zweiten Invasion der Österreicher, die ihren Niederschlag im sogenannten Lindauer Vertrag[6] fand. Dieser Lindauer Vertrag entsprach im wesentlichen den im Januar erstellten, dann aber während der kurzen Freiheit aufgehobenen Mailänder Artikeln. Der Bischof tat alles, um im Sinn der Mailänder Artikel und des Lindauer Vertrags die Rekatholisierung in Bünden durchzusetzen. Das galt ihm mehr als ein von aussen unabhängiges Bünden. Und so waren es denn die Österreicher, die in den Zwanzigerjahren auf Wunsch des Bischofs wesentlich in Bünden bestimmten. Von 1624 bis 1629 bekam dann Bünden wieder mehr oder weniger die Freiheit, weil die Franzosen sich gegen die Österreicher weithin durchsetzen konnten. Aber dann kamen die Österreicher im Jahre 1629 neuerdings in unser Land und lenkten wieder für drei Jahre das Geschehen.

Zur Zeit, da die Österreicher in Bünden massgebend waren, mussten viele protestantische Geistliche ihre Gemeinden verlassen und wirkten zu der Zeit teilweise im Unterland. Das galt zum Beispiel für den Ilanzer Prädikanten Stefan Gabriel, der nach Zürich–Altstetten kam, und für Hartmann Schwarz. Das Schicksal von Hartmann Schwarz interessiert uns besonders, da er später einige Zeit mit Antistes Saluz an der Churer Schule tätig war und schliesslich der Nachfolger von Saluz als Antistes wurde. Hartmann Schwarz tauchte auch überall im Kampf gegen die Österreicher in Bünden auf und war dabei als entschiedener und klarer Feldprediger sehr geschätzt. Dies war zum Beispiel der Fall vor Maienfeld. Dort versuchte er nicht nur die Soldaten, sondern auch die Maienfelder Bevölkerung selbst zu trösten. Er wies sie auf die Gerechtigkeit ihrer Sache hin.[7] Aber auch an bewaffneten Auseinandersetzungen beteiligte sich Pfarrer Schwarz und erwies sich auch hier als Feuergeist. Überall, wo Einsatz verlangt war, stand er zur Sache.[8] Es liegt auf der Hand, dass ein solch feuriger Kämpfer, wie Hartmann Schwarz einer war, vor den Österreichern fliehen musste. So wirkte denn Hartmann Schwarz in den schweren Jahren 1623 bis 1626 in Gais im Kanton Appenzell. Dort wurde er dann vom Maienfelder Pfarrer Anhorn abgelöst.

Saluz und sein Amtskollege an der Regulakirche, die beide still und ruhig ihr Amt ausübten, konnten während der Österreicher Einfälle mehr oder weniger unbehelligt in Chur bleiben, mussten also die Stadt nicht verlassen.[9] Dass man gegen Saluz weiter nicht vorging, hing natürlich damit

---

[6] Fetz, Wirren, S. 347.

[7] Mohr, Geschichte Currätien, 2. Bd., 2. Abtg., S. 688.

[8] Mohr, Geschichte Currätien, 2. Bd., 2. Abtg., S. 758.

[9] Das zeigt auch die Tatsache, dass die Taufeintragungen im Kirchenbuch (Bd. 2) auch 1622, 1623, 1624 usw. (mit Ausnahme vom Mai 1622) nicht unterbrochen sind. Die Angabe z. B. in Pieth (Bündnergeschichte S. 213) fürs Jahr 1624 stimmt nicht: «in Chur predigte Antistes Georg Saluz wieder (!) zu St. Martin, St. Regula...» Saluz leitete im übrigen Geldbeträge aus dem Unterland weiter (Stadtbibliothek St. Gallen, Ms. 108 F. 44 und 45)

zusammen, dass er sich eben in seinen politischen Ansichten nicht gegen Österreich gestellt hatte und dass zudem die Stadt Chur den Katholisierungsbestrebungen hart widerstand. Man hätte es kaum wagen können, die Churer Pfarrer zu vertreiben. – Wohl wurden immer wieder Versuche gemacht, auch in Chur das zu erreichen, was man andernorts zustande brachte.

Es war der Domprobst Zoller, der im Namen des Domkapitels am 30. Oktober 1623 vor dem Churer Rat erschien und im Geist der Mailänder Artikel und des Lindauer Vertrags die Martins- und Regulakirche zurückverlangte. Camenisch[10] trifft das Rechte, wenn er solche Begehren des Bischofs, wie auch deren Unterstützung durch den Nuntius Scappi (in den sogenannten Scappischen Artikeln)[11] der ärgsten Reaktion bezichtigt. Da die Churer keineswegs gewillt waren, ihre beiden Kirchen (St. Martin und St. Regula) abzutreten, ersuchte der Stadtrat den Bischof um Geduld und schickte eine Abordnung nach Innsbruck. Diese Abgeordneten betonten: Die beiden Kirchen St. Martin und St. Regula gehörten den Protestanten zu recht. Die ganze Stadt sei ja seinerzeit zur Reformation übergetreten, und darum seien, den alten Gesetzen gemäss, die Kirchen an die Reformierten übergegangen. Übrigens verspreche auch der Lindauer Vertrag freie Religionsübung, was aber bei Wegnahme der beiden Gotteshäuser illusorisch sei. – Die Katholiken ihrerseits sagten: Die Martinskirche und die Regulakirche seien nicht von den Reformierten erbaut worden, sondern vielmehr von den Katholiken, wenn auch vor der Reformation. Ihnen komme darum das erste Anrecht auf die Kirchen zu.

Scheinbar verstand man in Innsbruck die Anliegen der Protestanten und war nicht willens, sich wegen dieser Angelegenheit allzu sehr aufs Glatteis zu begeben. Mayer, der Verfasser der an sich sehr gründlichen Geschichte des Bistums Chur, erklärt resigniert: «Der Erzherzog und seine Organe verhielten sich in der ganzen Restitutionsfrage passiv.»[12]

Auch die Erfolge von Nuntius Scappi, den wir bereits erwähnt haben, waren nicht sehr gross. Wohl erlangte er das Versprechen auf die Wiederherstellung der Klöster St. Luzi und St. Nikolai.[13] Aber wenn er glaubte, durch einiges Nachgeben wenigstens eine der beiden protestantischen Kirchen zurück zu bekommen,[14] so täuschte er sich. Auch mit Gewalt war nichts zu machen. Die reformierten Churer hielten jetzt in der Not zusammen. Anhorn schreibt: «Die burgerschafft hat sich auch zusammen gethan und sich rund resolviert, den ersten pfaffen, der in eine oder die andere kirchen gehen wolle, alsobald zu erschiessen, welche dapffere resolution die österreichischen abgeschreckt, dass sie von ihrem begehren abgestanden.»[15] So sehen wir: Jede Partei schaute auf den eignen Vorteil. Aber es mag uns doch etwas mit

---

[10] Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 559 f.

[11] Vgl. Fetz, Wirren, S. 350 f., sowie a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 505 f.

[12] Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 297 f.

[13] Fetz, Wirren, S. 355 f.; Historia Religionis B, F. 182 f.

[14] Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 298.

[15] Anhorn, Wiedergeburt, S. 160.

Genugtuung erfüllen, dass unsere protestantischen Vorfahren die ihnen lieb gewordenen Gotteshäuser nicht hergeben wollten.

Doch ganz ohne Erfolg blieben die Restitutionsbestrebungen des Bischofs doch nicht. Es wurden von katholischer Seite, um das Wiedererstarken zu demonstrieren, immer mehr Prozessionszüge durch die Stadt Chur veranstaltet. Laut Mayer[16] kamen in der Bittwoche 1623 dreizehn Prozessionen vom Land in die Kathedrale. Wieder andere suchten am Himmelfahrtsfest die Kathedrale auf. Am Feste Mariä Verkündigung 1624 zogen Bischof, Domkapitel und Volk im Prozessionszug zur Dominikanerkirche St. Nikolai.

Andere Prozessionszüge wieder führten aufs Land, so zum Beispiel nach Igis. Zugleich wurde dann ein Messpriester im bis anhin protestantischen Igis eingesetzt; freilich musste er Igis bald wieder verlassen. Antistes Saluz brachte vor allem auch diese Angelegenheit vor den Bundstag.[17]

Von den vorhin erwähnten Prozessionszügen vom Land in die Stadt erlange vor allem der aus Zizers, Untervaz und Trimmis besondere Bedeutung. In den genannten Gemeinden wirkten drei Brüder Heusler als katholische Geistliche, die alle sehr intolerant waren. Als dieser Prozessionszug am Brunnen bei der Stadtpforte vorbeizog, nahmen die dort stehenden Churer vor dem vorüberziehenden Prozessionszug, das heisst vor dem Allerheiligsten, die Hüte nicht vom Kopf. Da sprang ein Soldat oder Offizier unter die Leute und schlug «erschröcklich» drein.[18] Aber da die von Christus gelehrte Vergebung oft nicht befolgt wird, nahmen die Angegriffenen auf dem Rückweg des Prozessionszuges Rache und warfen aus einem Fenster ein Glas Wein auf die Prozessierenden.

Vor allem wichtig für die katholische Kirche war und ist der Fronleichnamstag. Darum wollte man denn am Fronleichnamstag des Jahres 1624 einen ganz besonders eindrucksvollen Prozessionszug veranstalten. Das Domkapitel trug zuerst Bedenken, aber schliesslich entschloss man sich auf Zureden des Kapuziner-Obersten Pater Alexius doch dazu. An der Prozession nahmen, wie Mayer schildert,[19] sechs Kapuziner, zwei Dominikaner und das Domkapitel teil. Das Allerheiligste, also das geweihte Brot, trug der Domprobst Zoller. Ihm folgte in vollem Ornat der Bischof. Etwa tausend Personen aus der Umgebung nahmen an dieser Prozession in guter Disziplin teil. Um den Protestanten noch mehr Eindruck zu machen, zog der Prozessionszug unter Musikbegleitung und Gesang durch die Strassen der Stadt. Mayer fährt fort: «Aus Neugierde machten auch die Protestanten Feiertag; alle Plätze und Fensternischen waren mit Zuschauern angefüllt.»[20] Dazu dürfen wir füglich ein Fragezeichen hinsetzen oder wenigstens die Vermutung aussprechen, dass dies nur einen geringen Teil der protestantischen Bevölkerung betraf.

---

[16] Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 301.

[17] Berger, Reformation Fünf Dörfer, S. 69 f.

[18] Mappe 56, 3. März 1644 (Bischöfliches Archiv); Berger, Reformation Fünf Dörfer, S. 68.

[19] Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 301 f.

[20] Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 302.

In seinem sehr verständlich geschriebenen Schriftchen «Geschichte der Dompfarrei Chur» berichtet Simonet[21] ausführlich von den Kapuzinern, die im Zusammenhang mit den Rekatholisierungsversuchen äusserst tätig waren. Sie kamen unter anderm auch nach Chur und wohnten im sogenannten «Kratz» beim Schanfigger Tor, also noch auf Stadtboden. Mehrere Jahre, vor allem solange die Österreicher in Bünden blieben, konnte man die Kapuziner aus ihrem Heim nicht vertreiben. Das geschah dann aber um so intensiver im Jahre 1643. Da verlangte man, sie mögen das Stadtgebiet räumen. Dass es dabei auch zu unschönen Äusserungen gegen die Kapuziner kam, ist wohl kaum zu bestreiten. Nur darf man nicht vergessen: Auch die Kapuziner waren oft äusserst agressiv und gingen nur darauf aus, dem Katholizismus wieder zur Macht zu verhelfen. Der protestantische Pfarrer Dr. Albert Frigg hat sich mit der Kapuzinerfrage in Bünden eingehend befasst, aber leider seine Arbeit auf italienisches und rätoromanisches Sprachgebiet beschränkt, so dass also zum Beispiel Chur nicht mitbehandelt ist.[22]

Gerade die erwähnte Arbeit von Frigg offenbart den Übereifer und Fanatismus der Kapuziner. Dadurch wurde natürlich die Kluft zwischen den Konfessionen noch grösser. Anhorn, ein protestantischer Geistlicher der damaligen Zeit, zeigte sich auch nicht sehr friedfertig, wenn er schrieb[23]: «Jedoch dummelten sich selbiger Zeit die Capuciner dapffer; lieffen allenthalben durch berg und thal herumb, päbstler und pabsttumsgenossen zu machen... Sie vermahneten jederman, zu der schoss der römischen kirchen widerzukehren und verhiessen guldene berg, fried, ruhe, reichthumb und ehr, des papsts und keysers gnad von den himmel selbs allen denen, die umbkehren werden. Nun haben sie viel der jenigen, welche in Christo Jesu und der himmlischen wahrheit nicht wol gegründet waren, verführet. Der übrigen beständigkeit aber ist nun desto herrlicher und verrühmter gewesen.»

Als die Österreicher 1624 beim Einzug der Franzosen in unser Land zurückweichen mussten, kamen für die Protestanten bessere Zeiten. Die protestantischen Geistlichen, die zum Teil Bünden verlassen hatten, kehrten wieder in ihre Gemeinden zurück. Aber dann fielen die Österreicher im Jahre 1629 zum dritten Mal in unsere Gebiete ein und hielten unser Land bis 1631 besetzt. Anhorn sagt diesbezüglich: «Anno 1630 hat sich widerumm ein trübes wülklin erzeigt, so aber auch bald durch den wind Gottes vertrieben worden. Der herr bischoff von Chur hatte das jus patronatus oder collatur – recht über alle reformierte kirchen in dem ganzen Gotteshaus pundt angesprochen».[24] Damit verlangte er neuerdings die beiden protestantischen Kirchen von Chur zurück. Aber auch diesmal musste er nachgeben, da der Rat ablehnend blieb.

Da im Jahre 1631 auf dem europäischen Kriegsschauplatz der Umschwung zugunsten von Frankreich–Schweden gegen Österreich zustande kam, zeigte sich in den folgenden Jahren die Auswirkung davon auch in

---

[21] Simonet, Geschichte der Dompfarrei Chur, S. 21 f.
[22] Siehe Literaturverzeichnis.
[23] Anhorn, Wiedergeburt, S. 162.
[24] Anhorn, Wiedergeburt, S. 233.

Graubünden. Im Jahre 1635 eroberten die Franzosen das Veltlin zurück. Damit wurde auch die Religionsfreiheit im Veltlin, die bis dahin unterdrückt worden war, wieder aktuell. Darüber wollen wir aber im nächsten Kapitel reden, hatte sich doch Saluz als Dekan auch mit diesem Problem zu befassen.

6. Saluz als Dekan

Heutzutage präsidiert der Dekan die Bündner Synode. An seiner Seite stehen zwei Vizedekane. Dazu kommen die Kirchenräte und die drei politischen Assessoren. Durch die Jahrhunderte hindurch hat sich das zum Teil so erhalten, auch wenn die Bezeichnungen oft gewechselt haben. Truog berichtet darüber in seiner lesenswerten Schrift «Die Dekane und Assessoren der evangelisch-rätischen Synode»[1]. Nachdem die Bündner Synode im Jahre 1537 ins Leben gerufen worden war, bestimmte während der ersten Jahrzehnte der Antistes von Chur, also der Pfarrer der Martinskirche, das Geschick der Synode. Ihm waren während der Synodaltage (aber nur während dieser Zeit!) als Mitarbeiter und Helfer zwei Amtskollegen beigegeben, die als Assessores ecclesiastici (kirchliche Beisitzer) bezeichnet wurden. Im Jahre 1575 fand eine Neuerung statt. Der Dekan, also der Antistes von Chur, wurde als «Minister synodi» bezeichnet. Neben den zwei für die Synode bestimmten Assessores ecclesiastici erhielt er noch drei Dekane, das heisst aus jedem Bund einen. Diese Dekane hatten wichtige Aufgaben. Sie mussten auf das achten, was im Laufe des Synodaljahres in ihrem Gebiet im kirchlichen Leben vorging. Zudem hatten sie beispielsweise Amtsbrüder, die ihrer Pflicht nicht nachkamen, dem Minister synodi zu melden. Somit bestand nun für die Zeit bis 1598 die Spitze der Synode aus sieben Mann, indem zu den Genannten (Minister synodi, zwei Assessores ecclesiastici, drei Dekane) noch der Schreiber (Scriba) kam.

Aber schon 1598 gab es dann eine Änderung. Die drei Dekansämter wurden wieder abgeschafft, weil sie angeblich überflüssig waren. Doch kehrte man dann bereits 1607 wieder zu diesen drei Dekansämtern zurück und liess dafür in der Folgezeit die Assessores ecclesiastici ausfallen. In den Zeiten, da die einzelnen Bünde je einen Dekan stellten, gab es also mit dem Hauptdekan, dem sogenannten Minister synodi, vier Dekane.[2] 1643 aber fungiertten wieder die Assessores ecclesiastici, zugleich aber blieben auch die drei Bundesdekane im Amte.

Diese kurze Einführung war nötig, um das Folgende zu verstehen. Es ist das Verdienst des bereits erwähnten Dekans Truog, uns Einblick in die früheren Jahrhunderte der Synode gegeben zu haben. In der erwähnten Schrift «Die Dekane und Assessoren der evangelisch-rätischen Synode» weist Truog darauf hin: Für 1609–1614, 1616–1620 und für das Jahr 1627 liegen keine Protokolle der betreffenden Synoden vor. Von 1621–1626 und von 1629–1631 aber fanden keine Synoden statt. Somit haben wir gerade für unsere Zeit viele Lücken.

---

[1] Truog, Dekane, S. 6 f.
[2] Truog, Dekane, S. 11.

Georg Saluz wurde 1596 zum Nebendekan[3] und 1607 zum Assessor ecclesiasticus[4] gewählt. Das scheint der erste Schritt in sein Amt als späterer Hauptdekan gewesen zu sein. Als Hauptdekan wirkte zu gewissen Zeiten, da es wieder drei Dekane (statt vier) gab, der Dekan, in dessen Bund die betreffende Synode durchgeführt wurde. Freilich hielt man sich bei der Zuteilung der Dekane zu einem Bund nicht strikte an die geographische Einteilung des Landes. So konnte Saluz in den Jahren 1632, 1641 und 1642 Dekan des Grauen Bundes sein.[5] Von 1633 bis 1638 amtete er als Dekan des Gotteshausbundes.[6]

Als Leiter der Synode, also gewissermassen als Hauptdekan, wurde Saluz für die folgenden Jahre, über die wir zum Teil kein Protokoll haben, gewählt: 1615[7], 1628, 1639, 1640 und 1642.[8]

Wir täuschen uns nicht, wenn wir Saluz als fähigen, ruhigen, überlegten und sachlichen Dekan schildern, der sich zugleich dank seiner starken Persönlichkeit verhältnismässig leicht durchsetzen konnte. Alles Überbordende, Einseitige war ihm fremd. Er verstand es, auszugleichen. Aber dies nicht aus einer Kompromisshaltung heraus, sondern dank des Vertrauens, das ihm nach den Zeiten der Wirren wieder von allen Seiten her zuteil wurde. Auch mit dem Stadtrat von Chur arbeitete Saluz sehr friedlich zusammen. Das kann von seinem Nachfolger in Chur, von Hartmann Schwarz, nicht gesagt werden.

An sich interessant, aber nicht sehr ertragreich für unser Thema (Saluz als Dekan), ist die Durchsicht der lateinisch geschriebenen Synodalprotokolle. Da wird aufgeführt, wann die einzelnen Pfarrer an einer Synode gefehlt haben, wer ein Amt bekommen hat, wer bestraft worden ist, welche Gemeinden einen Pfarrer gesucht haben usw. Die Berichte sind sachlich, kurz und ohne ausschweifenden Kommentar.

So können wir denn den Synodalprotokollen nicht viel entnehmen, was uns den Charakter von Saluz deutlicher werden lässt. Lange Zeit wurde Saluz zusammen mit Hartmann Schwarz (meist für den Zehngerichtenbund) und Stefan Gabriel (für den Grauen Bund) immer wieder als Dekan bestätigt, so 1633 (für 1634)[9], 1636 (für 1637)[10], 1637 (für 1638)[11]. 1632 gab es vier Dekane.[12] Auch unter ihnen finden wir Saluz.

Saluz, Schwarz und Gabriel wurden also immer wieder miteinander zu Dekanen bestimmt. Das zeigt: Die drei arbeiteten gut zusammen. Die Synode

---

[3] Synodalprotokoll Bd. 1, S. 138.
[4] Synodalprotokoll Bd. 1, S. 192.
[5] Truog, Dekane, S. 11.
[6] Truog, Dekane, S. 12.
[7] Valèr (Geistliche an der Martinskirche, S. 73, Anmerkung 4) glaubt (gestützt auf das «Verzeichnis der Geistlichen an der Martinskirche», BM 1896, S. 285), Saluz sei im 53. Lebensjahr, also 1624, Dekan geworden, was absolut unhaltbar ist. Damals gab es ja gar keine Synoden.
[8] Truog, Dekane, S. 9.
[9] Synodalprotokoll Bd. 2, S. 45.
[10] Synodalprotokoll Bd. 2, S. 59.
[11] Synodalprotokoll Bd. 2, S. 67.
[12] Synodalprotokoll Bd. 2, S. 38.

war mit ihnen also zufrieden. So war in diese Behörde wieder die Harmonie eingekehrt, obwohl nun frühere Gegner der Synode vorstanden. Man darf nicht vergessen: Hartmann Schwarz und Stefan Gabriel hatten einst zu den eifrigen Freunden von Alexius gehört und waren mitbeteiligt gewesen, als Saluz 1618 und 1620 aus der Synode ausgeschlossen wurde.

Die erste Anbahnung für eine erneut erspriessliche und friedliche Zusammenarbeit in der Synode ging übrigens zurück auf das Jahr 1627. Im Jahre 1627 kamen die Prädikanten in Filisur zusammen. Es wurde dabei festgestellt: Dem Churer Pfarrer Georg Saluz (neben andern) ist Unrecht getan worden. Man muss Vergangenes vergessen und Saluz, der ein gelehrter, gewichtiger und frommer Mann und sogar Leiter der Synode gewesen ist, wieder annehmen, nachdem man ihn 1618 aus der Synode ausgeschlossen hat. Seit 1620 sind wegen der Streitereien keine Synoden mehr abgehalten worden. Aber inzwischen hat man sich mit gelehrten Männern, auch aus der Zürcher Kirche, besprochen. Und nun soll auch in Bünden und in der Bündner Synode wieder der Friede einkehren. Darum hat man auf den 27. Juni 1627 eine Synode einberufen und vor allem auch Saluz eingeladen. (Dieser ist dann freilich nicht erschienen.)[13]

Auf dieser Synode von 1627 wurden dann Saluz, Hartmann Schwarz und Stefan Gabriel für das kommende Jahr 1628 zu Dekanen gewählt. So war der alte Streit überwunden, und Saluz leitete dann wirklich schon 1628 als Hauptdekan die Synode. Hartmann Schwarz, neben Gabriel als Mitdekan, wurde dabei ausdrücklich zum Nachfolger des dem Zehngerichtenbund angehörenden, aber inzwischen verstorbenen Pfarrers a Porta bestimmt.[14]

Mehr Anerkennung konnte eigentlich von der Synode her dem Churer Antistes Georg Saluz gar nicht zuteil werden, als dass man ihn schon wieder zum Dekan machte und ihm zugleich den Schwiegersohn Hartmann Schwarz an die Seite stellte. Von diesem Hartmann Schwarz wird übrigens ausdrücklich erwähnt, er sei ein Mitarbeiter von Saluz in Chur. Damit ist seine Tätigkeit als Leiter der Churer Schulen gemeint.

In den Dreissigerjahren, als die Synoden wieder regelmässig durchgeführt wurden, zeigte sich in den Synodalverhandlungen wieder echte Einheit und Harmonie. Saluz, Gabriel und Schwarz wurden einfach immer wieder in ihrem Dekanatsamt bestätigt. Das ist ja Beweis genug für den friedlichen Geist, der wohl vor allem von Saluz ausging. Etwas schwieriger freilich wurde es dann wieder vom Jahre 1637 an. Da war die Frage des Veltlins aktuell, wobei versprochen wurde, dass im Veltlin die reformierte Kirche wieder ihr Daseinsrecht bekommen sollte. Das wurde dann aber scheinbar durch die Politiker doch zu wenig entschieden vertreten. Aber auch in dieser heiklen Situation zeigte nun die Synode ihre neugewonnene Harmonie und Einheit und trat vor allem auch nach aussen hin ungeteilt und entschieden auf.

So war denn Saluz wahrlich nach seinem mehrjährigen Ausschluss aus der Synode wieder ein sehr anerkanntes Glied derselben geworden. Was auf

[13] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 557.
[14] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 557.

der Synode zu Scharans im Jahre 1628 formuliert worden war, behielt seine Gültigkeit: «Wenn zum Nachtheil der Ehre und des Ansehens Stephan Gabriels, Georgs Saluz, Jak. Ant. Vulpius und anderer Synodalglieder einst etwas gesagt, gethan oder auch beschlossen worden sei, so decretire dermalen die Synode, solches für immer der Vergessenheit anheimzustellen. Georg Saluz sei von Allen für einen ausharrenden, getreuen Diener Christi zu halten, als der er sich immer gezeigt, und alle dem widersprechenden Beschlüsse seien aufgehoben und ungültig.»[15]

Es zeugt aber nicht nur für Saluz als Unterzeichner, sondern auch für den guten Geist der Gesamtsynode, wenn sich diese 1634 mit dem Ersuchen an die Bündner Behörden wandte, es solle ein jeder (und dazu gehörten nicht nur die Protestanten, sondern auch die Katholiken) seine Religion ausüben können. Es dürfe «keiner den andern an freyer Religion nit verhindern noch darwider betrieben».[16]

Und eben dies sollte nun auch fürs Veltlin Anwendung finden. Es war freilich nicht so einfach, hiefür zu einer befriedigenden Lösung zu kommen. War doch seit dem Veltliner Mord vom Jahre 1620 der Hass daselbst noch grösser geworden. Auch mischten sich nach dem Einzug der Franzosen wieder die ausländischen Mächte ein.

Aber nachdem die Franzosen in Bünden bestimmend geworden waren, bekamen etliche führende Bündner Persönlichkeiten immer mehr das Gefühl, man habe den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben, und darum müsse wieder eine klare Situation geschaffen werden. In dieser schweren Zeit nahm Jürg Jenatsch die Zügel in die Hand, nachdem er schon längst die Bibel mit dem Schwert vertauscht und jenen oft beschriebenen und kommentierten Glaubenswechsel vollzogen hatte.

Sicher ist eines: Wie Jenatsch in der Politik nicht einen geraden Weg einschlug, so war er auch in seinem religiösen Leben nicht fest. Jenatsch sah nur eines: Das Vaterland. Und um sein Vaterland zu retten, begann er nun, als die Franzosen in Bünden waren, hinter dem Rücken des wertvollen, gütigen französischen Führers Rohan mit Österreich Bande zu knüpfen. Er ging eigens mit einer Delegation nach Innsbruck und besprach sich dort darüber, wie durch Österreich die Franzosen wieder vertrieben werden könnten. Den französischen Ambassadeur aber liess er weiterhin im Glauben, er sei sein treuer Freund.

So war also Jenatsch, der einst auf der Synode von Bergün im Jahre 1618 so hart gegen Saluz und andere vorgegangen war, nicht in jeder Beziehung ein Vorbild. Während Jenatsch, der einst so feurige Calvinist, der mit Alexius und seinen Freunden alles reformiert machen und den Staat der Kirche unterwerfen wollte, seinen Glaubenswechsel vollzog, blieb sich Saluz innerlich gleich. Immer zeigte er sich bedächtig, ruhig, diszipliniert.

Selbstverständlich bekam Jenatsch gerade wegen seiner charakterlichen Unbeständigkeit immer mehr Feinde. Und als Saluz am 19. März 1637 über Judas Ischarioth und seinen Verrat predigte, war es naheliegend, diese Pre-

[15] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 1, S. 582.
[16] Landesakten 18. März 1633 (Staatsarchiv Chur).

digt auf Jenatsch zu beziehen.[17] Bertogg[18] geht noch einen Schritt weiter und betont, dass man schon damals die Gleichung gezogen habe: J J = J J, das heisst Jürg Jenatsch = Judas Jscharioth

Es ist ja freilich manchmal so, dass Predigtbesucher zu viel aus gewissen Worten und Themen des Prädikanten herauslesen, vor allem dann, wenn es um kleinere persönliche Dinge des Alltags geht. Aber Saluz, der wie Jenatsch seine Heimat liebte und darum sicher vom ganzen politischen Geschehen stets berührt war, hat ohne Zweifel hie und da eine leise Andeutung in obigem Sinn gemacht.

Das hat übrigens, wenn auch in Romanform, C. F. Meyer in seinem «Jürg Jenatsch» übernommen, indem er von Amantia Sprecher schreibt: «Heute kam sie eben aus der Wochenpredigt, weniger erbaut als in Zweifel versenkt, denn der Pfarrer Saluz hatte über einen ausser der Reihenfolge liegenden Text mit grosser Heftigkeit gepredigt, und über welchen schauerlichen Text – den Verrat des Judas Ischariot, Matthäus am sechsundzwanzigsten! Er hatte dadurch seine Zuhörer in grosse Aufregung versetzt, die sich ängstlich nach dem Zielpunkte dieser Anspielung umsahen, und sich, sagte Fräulein Amantia, fast wie seinerzeit die Jünger fragten: «Herr, wer ist es, der dich verrät?»[19]

Saluz spielte in dieser erwähnten Predigt natürlich nicht nur auf den politischen Verrat von Jürg Jenatsch an, sondern auch auf seinen, wenn wir so sagen dürfen, religiös-konfessionellen Verrat, indem er eben der protestantischen Kirche den Rücken kehrte, dabei freilich seine Familie im Protestantismus beliess. An der Tatsache, dass hinter dem Glaubenswechsel von Jenatsch nicht innere Überzeugung, sondern allerlei politische Berechnungen standen, kann auch die Feststellung von Mayer nicht hinwegtäuschen,[20] wonach Jenatsch erst katholisch wurde, «nachdem er sich zwei Jahre hindurch gründlich unterrichtet hatte».

Dass Saluz die Unbeständigkeit von Jenatsch wirklich rügen wollte, zeigt übrigens auch die Abdankungsrede, die er im Jahre 1637 dem Obersten Guler hielt. Dabei sagte er wörtlich: «Hütigs tags sind solche (gemeint sind gute) regenten dünn gseyt. Aber vil sind deren leider, so Christum und das vatterland umb 30 silberling übergeben mit Juda.»[21]

Nachdem Jenatsch mit Österreich–Spanien verhandelt hatte und fest entschlossen war, die Franzosen wieder zu vertreiben, brachte er hinter dem Rücken von Rohan anfangs 1637 die «Getreuen» im Hause des Bürgermeisters Gregor Meyer in Chur zusammen, wo die Betreffenden zum Stillschweigen verpflichtet wurden. Zu diesen Männern, die sich zum sogenannten Kettenbund zusammenschlossen, gehörte auch Johann Saluz, der schon mehrmals erwähnte Sohn von Pfarrer Saluz. Er hatte als Hauptmann lange im Regiment von Jenatsch gedient. An sich ging es den Gliedern des Ket-

---

[17] Vgl. Pfister, Jenatsch, S. 334; Mohler, Kampf mit dem Drachen, S. 503.
[18] Bertogg, Peder Saluz, S. 55.
[19] Meyer, Jürg Jenatsch, S. 195 (III. Buch, Kapitel 7).
[20] Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 328.
[21] Saluz, Guler, S. 43.

tenbundes ganz und gar um ihr Land. Und so verpflichtete sich denn jeder durch Namensunterschrift, «die Sicherheit und Wohlfahrt des Landes mit allen Mitteln wieder herzustellen».[22]

Doch auch unter Menschen, die heilig versprechen, über etwas Stillschweigen zu bewahren, gibt es solche, die das nicht fertig bringen. Zu diesen gehörten die paar Prädikanten und vor allem die Dekane, die ins Ganze eingeweiht wurden,[23] freilich nicht. Sie wurden darum wegen ihres Stillschweigens an der Synode von 1637 gerügt. Diese Rüge erging an Stefan Gabriel (mit seinen beiden Söhnen Luzius und Fortunat), Georg Saluz, Hartmann Schwarz, Jakob und Anton Vulpius und die beiden Brüder Jakob und Andreas Gujan. Saluz und Vulpius erschienen nicht an der Synode, indem sie sich wegen Unpässlichkeit schriftlich entschuldigten.[24] Die übrigen versuchten, ihr Stillschweigen in dieser Sache zu rechtfertigen, wobei sie sich teilweise vom Verdachte der Österreich-Freundlichkeit nicht ganz reinwaschen konnten. Aber freilich dürfen wir nicht übersehen: Den obgenannten Geistlichen, von denen ja einige früher ganz für Frankreich–Venedig eingestellt gewesen waren, ging es nicht in erster Linie um diese oder jene Grossmacht, sondern ganz im Sinn des Kettenbundes einfach um die Befreiung des Landes. Und es ist auch ganz klar, dass sie mit ihrer Haltung den Verrat von Jenatsch an Rohan nicht rechtfertigen wollten und dass sie auch sonst mit Jenatsch nicht einverstanden waren. Und war doch Rohan als Hugenotte besonders auch bei den Bündner Protestanten geschätzt und beliebt! Und wusste man doch von Jenatsch nun zur Genüge, wes Geistes Kind er war!

Aber auch wenn nun etliche Prädikanten von Österreich–Spanien und ihrer Intervention im Veltlin vieles erwarteten, sahen sie sich bald wieder getäuscht. In diesem Sinn schrieben denn auch die Dekane an die Kollegen über die bündnerischen Behörden. Diese hätten in bezug auf das Veltlin wieder versagt. «Wir verliessen uns auf die grossen Versprechungen und hoch und theuere Versicherungen der Regierungsräthe Gemeiner drei Bünde... Allein man hat uns betrogen.»[25]

Das war eine deutliche Sprache, mit der sich hier die Dekane an die Kollegen wandten. Und man hat das Gefühl, es sei hier Saluz nicht der eigentliche Verfasser dieses Schreibens gewesen, sondern in erster Linie habe sich der entschiedene und harte Hartmann Schwarz in solcher Weise ausgedrückt.

Die Dekane Saluz, Luzius Gabriel (namens seines kranken Vaters Stephan)[26] und Hartmann Schwarz erschienen am 17. April 1638 vor dem bündnerischen Rat, «wo Saluz in sehr gewählter Rede sämmtliche Beschwerden vortrug».[27] Er führte dabei aus: Wir Dekane sind nicht etwa Feinde der Ruhe. Das ganz und gar nicht. Aber durch die Bundesmänner sind wir Dekane versichert worden, dass man der reformierten Sache im

[22] Pieth, Bündnergeschichte, S. 222.
[23] Pfister, Jenatsch, S. 334; Haffter, Jenatsch, S. 306.
[24] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 2, S. 262.
[25] Sprecher, Bündnergeschichte, S. 458.
[26] Siehe Ragaz, Stefan Gabriel
[27] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 2, S. 273 f.

Veltlin Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Nun aber ist das nach den Verträgen doch nicht der Fall, und darum sind nicht nur wir enttäuscht, sondern ist auch das Volk unzufrieden. Es glaubt vielfach, wir Pfarrer hätten uns zu wenig eingesetzt. Wenn wegen dieser Sache ein Aufruhr ausbricht, sind wir nicht schuld daran.

Durch solch begeistertes Einstehen von Saluz und von seinen Mitdekanen für die reformierte Sache[28] erkannte auch die Synode, dass Saluz für ihre Anliegen der rechte Mann war. Auf der Synode vom Jahre 1638 wurde darum Saluz (und mit ihm auch Vulpius) für die letztjährige Abwesenheit von der Synode entschuldigt und wieder zum Dekan bestimmt.[29]

Aber wo kein Wille ist, da ist auch kein Weg. Spanien–Österreich gaben das Veltlin nicht einfach in jeder Beziehung frei, und so kam es denn ausdrücklich zum «Ausschluss der protestantischen Religion aus dem Veltlin und den Grafschaften».[30]

So blieb denn dies als Resultat des sogenannten Mailänder Kapitulats vom Jahre 1639: Das Veltlin kam wieder an Bünden, Mailand hatte dabei die Oberaufsicht. Die Ausübung der protestantischen Religion wurde untersagt. – In diese Bestimmungen hatten sich wohl oder übel auch die protestantischen Geistlichen Bündens zu fügen, besonders da die Räte ausdrücklich betonten, dass sie letztlich zu befinden hätten und nicht die Prädikanten, die die ganze Angelegenheit vors Volk und die Gemeinden zu bringen drohten.[31]

7. Saluz als Pfarrer in Chur

Saluz gehört zu den Pfarrern, die sehr lange in Chur wirkten. Er amtete während 39 Jahren in der Kapitale Bündens. Übertroffen wird Saluz diesbezüglich nur von drei Pfarrern, und zwar von Johann Jakob Vedrosi (1662–1706), von Hartmann Schwarz (1617–1662) und von Andres Lorez (1623–1670). Chur hatte also gerade im 17. Jahrhundert sehr getreue und anhängliche Pfarrer. Wahrscheinlich aber waren auch die Pfarrer mit den damaligen Churern zufrieden. Richtungskämpfe mit persönlichen Verunglimpfungen gab es noch nicht. Die Leute schauten auch nicht im «Amtsblatt» nach, ob ein freigesinnter oder ein positiver Pfarrer predige. Das war eine schöne Zeit... für den Pfarrer und für die Gemeinde!

Aber eben, es war auch noch eine andere Zeit, und mancherlei Probleme, die spätere Zeiten brachten, kannte man damals noch nicht. So wollen wir denn nicht nur Vergangenem nachtrauern, sondern auch die Gegenwart und die verschiedenen Ansichten in unsern heutigen Richtungen hinnehmen, aber darob das Grosse-Ganze nicht übersehen, und vor allem nicht streiten und selbstherrlich meinen, wir seien es nun gerade, die der letzten Wahrheit auf den Grund gekommen seien. Wo wir etwas von dem wissen

---

[28] Das zeigt sich auch in einem Brief, den die Dekane (im Jahre 1638) an die Synodalen schickten (Bern, Staatsarchiv, B III 33/620), worin die Synodalen zur Wachsamkeit aufgerufen werden.

[29] Synodalprotokoll Bd. 2, S. 68 f.

[30] Moor, Currätien, Bd. 2, Abtg. 2, S. 952 f.

[31] Ratsprotokoll Bd. 4, S. 733.

und auch zugeben, kann es wohl am allerbesten möglich werden, dass man sich gegenseitig versteht, auch wenn man nicht in allem gleich denkt und glaubt.

Für das lange Ausharren der oben erwähnten Geistlichen in Chur war vielleicht aber doch auch das schöne Zusammenarbeiten der Pfarrer mitbestimmend. Nur sind die Zahlen, die wir erwähnt haben, etwas vorsichtig aufzunehmen. So wird von Hartmann Schwarz ein Wirken in Chur von 45 Jahren angegeben. Dabei aber wird nicht in Betracht gezogen, dass Hartmann Schwarz oft ortsabwesend war, so von 1623–1626 in Gais und während vielen Jahren in Malix und Parpan.[1] Längere Zeit war Schwarz zudem nicht Stadtpfarrer, sondern Freiprediger und Rektor der Schulen.[2] Anders ist es mit Pfarrer Lorez, der wirklich während siebenundvierzig Jahren in Chur, und zwar immer an der Regulakirche, tätig war. In seinem Wirken treffen wir ihn als Kollegen von Saluz, von Schwarz und für einige Jahre auch noch von Vedrosi. Dieser Pfarrer Vedrosi blieb auch während 44 Jahren in Chur und kannte wohl wie Saluz, Schwarz und Lorez allerlei Untugenden (und hoffentlich auch Tugenden) der Churer. Und die Churer ihrerseits wussten sicher von diesen lange amtenden Geistlichen auch nicht nur Vorbildliches zu berichten, sondern hatten auch allerlei Schwächen an ihnen entdeckt.

Aus neuerer Zeit haben Pfarrer Peter Walser (1902–1938) und Pfarrer Willy Jenny (1927–1962) am längsten ihren Dienst in Chur getan. Es liegt in der Arbeit an unserer Kirchgemeinde für einen Pfarrer manch Schönes, aber doch auch manch Schweres. Oft darf man mit andern sich an irgend einem beglückenden Ereignis, etwa an der Geburt eines Kindes oder einer Trauung mitfreuen, oft aber fühlt man sich vom Schmerz mitergriffen, der von Trauernden ausgeht, die ein liebes Eignes haben hergeben müssen. Aber vielleicht liegt gerade darin das Schöne des Pfarrberufes. Man ist hineingestellt in den Kreis anderer Menschen, erlebt so vieles selber mit und fühlt sich daher innerlich mit andern verbunden.

Das war nun ausgesprochen auch der Fall bei Pfarrer Saluz, über den wir einiges aus der Abdankungsrede, die ihm Pfarrer Lorez hielt, wissen. Von Saluz heisst es da in bezug auf sein Wirken als Pfarrer in Chur: «Er hat

---

[1] Siehe S. 82 f.

[2] Vgl. Pieth, Kirchgem. Chur, S. 18 und 14, sowie Truog, Pfarrer, S. 38 und 40.

mit sonderm lob in der obern pfarrkirchen zu S. Martin in diser loblichen gemeiner dreyen pündten hauptstatt Chur geprediget 39 jahr, in welcher gantzer zeit ihm Gott so grosse gnaad und gesundheit verlyhen, dass er auch in seinem hohen alter in allem, was dem kirchendienst zugehörig, niemalen etwas wichtiges versäumen müssen. Ist sich wohl höchlich zu verwundern, dass er bey so schwirigen zeiten under so vilen trangsalen und gefarlichen verfolgungen (so auch ein grosser theil uber ihne ausgangen) ein solches grosses und gesundes alter erreichen mögen. Aber das war seine ihme von Gott bestimpte zeit und stund.»[3]

Wir wollen nun im folgenden Saluz ein bisschen besser kennen lernen als Prediger, als Lehrer, als Seelsorger und als Arzt.

a) Saluz als Prediger

Leider sind von Saluz keine Predigten erhalten. Lange Zeit glaubte man, im Kantonsarchiv eine von Saluz stammende Predigtsammlung zu haben. Pfarrer Jenny[4] hat nun aber einwandfrei nachgewiesen, dass dieser Predigtband nicht auf Saluz zurückgeht, sondern vielmehr auf den Churer Reformatoren Comander. Später wurde dann in diese Predigtsammlung vorn ein Blatt eingeklebt, und eben auf dieses Blatt kam schliesslich von anderer Hand der Eintrag: «Georgius à Salutz 1590» und darunter der auf griechisch geschriebene Vers: «Ich vermag alles durch den, der mich stark macht, Christus».

Jenny sagt zum erwähnten Predigtband: «Die Namenszeichnung ‚Georgius à Salutz' stammt nicht von dem bekannten Churer Prädikanten (1571–1645) selbst; sie muss später hinzugefügt worden sein. Doch ist an einer Randglosse von Saluzens Hand nachzuweisen, dass das Manuskript in seinem Besitz war. Es will auch fast scheinen, als sei er der letzte Leser desselben gewesen.»[5]

Mit unwidersprechbarer Gründlichkeit weist Jenny dann nach, dass die im Band enthaltenen Predigten über das Lucas-Evangelium von Comander stammen, so dass wir uns damit abfinden müssen, von Saluz keine Predigten zu haben. – Aber nun sagen wir doch zu viel. Eine Predigt wenigstens ist von Saluz erhalten, und zwar eine Abdankungspredigt. Und diese eine Abdankungsrede kann uns doch einen guten Einblick in seine Predigtart geben.

Die erwähnte Abdankung von Pfarrer Saluz für Oberst Guler sticht angenehm von den sonst überschwenglichen Predigten der damaligen Zeit ab. Saluz hat in dieser Predigt Guler nicht als Heroen geschildert, sondern als gewöhnlichen Menschen mit seinen guten Seiten und seinen Mängeln. Schon wenn man diese Predigt liest, kann man es begreifen, dass Saluz als Prediger in Chur geschätzt gewesen ist, auch wenn er vielleicht etlichen zu wenig süss und zu wenig sentimental war.

Die Leichenpredigt[6] für Oberst Guler ist von Saluz aufgebaut worden nach 4. Mose 27, 12–17. Da wird erzählt, wie Gott den Moses auf den Berg

---

[3] Lorez, Abdankung Saluz, S. 26.
[4] Jenny, Churer Predigten, S. 89.
[5] Jenny, Churer Predigten, S. 89.
[6] Saluz, Guler, S. 35 f.

Abarim an der Grenze des Landes Palästina geführt hat, wie er ihm das Land gezeigt hat, und wie er ihn zugleich aufmerksam gemacht hat auf einige Fehler in seinem Leben.

Am einfachsten ist es wohl, wenn wir Saluzens Predigt hier kurz wiedergeben und einiges wörtlich zitieren.

Der Tag von Gulers Beerdigung (so sagt Saluz) fällt zusammen mit dem Gedenktag an die Bekehrung des Apostels Paulus. Diese Bekehrung des Paulus hat seinerzeit vielen Menschen Segen gebracht. Aber über seinen Tod sind dann wieder viele in Trauer versetzt worden. Und eben, solche Trauer zeigt sich auch heute, da es gilt, von Oberst Guler Abschied zu nehmen. Dies soll geschehen in zwei Teilen:

1. Wie und warum hat Gott dem Moses seinen Tod angekündigt?[7]
2. Wie hat Moses solches aufgenommen und sich darein geschickt?[8]

Gott hat dem Moses seinen Tod angekündigt. Moses hat das verdient, denn während vierzig Jahren hat er sein Volk in Treue durch die Wüste geführt. Dann aber ist an ihn das Wort ergangen: «Du musst sterben.» Das mag verwundern. Denn eigentlich erwartet man, Gott hätte dem Moses Gnade erzeigen und ihn ins Heilige Land einziehen lassen können. Aber weil Moses in seinem Leben viel Schweres gehabt hatte, ist er an sich gerne gestorben. Damit hat Gott Moses, auch wenn der nicht mehr selber ins Heilige Land hat einziehen können, seine Gnade erzeigt. – Im übrigen freilich hatte auch Moses in seinem Leben mancherlei falsch gemacht. So ist denn sein vorzeitiger Tod doch auch irgendwie eine Strafe gewesen, aber doch nur eine kleine Strafe. Denn nun ist Moses drüben in der Ewigkeit zu seinem Volk versammelt worden. Daselbst ist ihm Vergebung zuteil geworden. «Min diener Mose, ob du glich hie in zyt dis rütli wegen diner sünd empfindest, soll es doch dir nit schaden an diner seligkeit. Wil du dine sünd nit verhälest, ruw und leid darüber tragst, miner gnaden begehrest, in min willen und gricht ergibst, siche, so solt ewig seelig sin by dinem volck und vättern. Ich hab dine sünd verzigen umb des messias willen. Drumb bis getrost.»

Trost kann schon darin liegen, dass man sich bewusst wird, dass alle Menschen sterben müssen. Das hat man zuzugeben: «Dass der tod syg der weg alles fleisches.» Darum sagt Paulus: «Es ist gesetzt allen menschen zu sterben.» «Deswegen verschlüffen wir uns alle in das erdtreich wie das regenwasser.» Auch die Patriarchen, Propheten, Apostel, ja selbst Christus, sind gestorben. Darum sollen wir nichts besonderes für uns erwarten und meinen, uns dürfe der Tod nichts anhaben.

Aber nun hat man sich vor dem Tod, auch wenn er über alle kommt, doch nicht zu fürchten. Der Tod bringt nicht von Gott weg, sondern zu Gott hin. Darum sagt Christus: «Unser fründ Lazarus schlaffet.» «Item das döchterlj (gemeint ist die Tochter des Jairus) ist nit tod, sondern schlafft nur.» Auch Stefanus, der Schächer, der arme Lazarus und Paulus haben zuversichtlich dem Tod entgegengeblickt. Das dürfen auch die Sünder. Auch sie

---

[7] Saluz, Guler, S. 36–41.
[8] Saluz, Guler, S. 41–45.

brauchen sich vor dem Tod nicht zu fürchten, da Jesus um unserer Sünde willen gestorben ist. Die Sünde ist damit besiegt. «Christus hat sie zerpülveret.» – Doch auch wenn die Sünde vergeben wird, muss man sich vor ihr in acht nehmen. Denn was man Böses tut, bleibt doch an einem haften. «Cain wolte Gott auch eins über das aug geben, wie man spricht, aber er musste hören: Dines bruders blut schreyt raach in himmel.» «Jonas versteckte sich im understen theil des schiffs, meint Gott soll ihn nit wüssen, aber er zücht ihn bym haar herfür.» So sieht Gott unsere Sünde immer, und wir Menschen können nicht ohne Sünde sein. «Fürwar auch gschickte lüth habend fehler begangen; wann sy uf die waag des Herrn gelegt werden, sind sy leichter als die ytelkeit selbs. Darumb o herr, gang nit in das gericht, dann der mensch lebt nit, der bestan möchte vor dir.»

Aber wenn auch Moses nicht ohne Sünde gewesen ist, hat ihm Gott doch die Gnade gewährt, einen Blick ins Heilige Land zu tun. Ein solcher Blick ins Heilige Land, in die andere Welt, die Welt der Ewigkeit, ist laut der Bibel auch dem Stefanus und dem armen Lazarus gewährt worden. Noch heute darf der Mensch dann und wann einen Blick hineintun ins Jenseits. Aber er muss dafür ein Auge haben. «Der Glaub ist das aug, damit man Gott inniglich anschauwet.»

Wichtig ist nun nicht unser irdisches Leben, sondern jenes ewige Leben. Unser Leben führt hin in jenes andere Leben. «Canaan ich muss dich lassen, ich muss hinfahren min strasse wol zu dem ewigen vatterland.» So sind wir Menschen, wie David und wie Jakob (im Alten Testament), nichts anderes als Gäste auf Erden. «Deswegen die h. gschrifft unser leben verglicht dem gras, blumen, dampf, dem lufft einer wasserblatern.» «Es ist gnug, wann wir die welt gsechen hand und taufft sind, dannethin ist der beste tag bald sterben.» Wenn wir gestorben sind, sind wir von den Mitmenschen bald vergessen. «Die welt vergisset unser bald, auch unser ehren manigfalt.»

Aber nun geht es nicht nur (1. Teil) darum, wie und warum Gott dem Moses seinen Tod angekündet hat, sondern auch darum, wie Moses die Todesbotschaft aufgenommen und sich darein geschickt hat (2. Teil). Er ist nicht erschrocken, dieser Moses, wie er von seinem Tod gehört hat. Er hat nicht geweint wie jener König Hiskia im Alten Testament. Er hat auch Gott nicht vorgerechnet, dass er «nüt schmälichs wider Gott geredt» oder dass er «trüwlich vor Gott gewandlet» sei. Nein, Moses ist seinem Gott gehorsam gewesen und hat sich einfach in dessen Willen gefügt.

So haben auch wir uns zu verhalten, wenn der Tod über uns kommt: Willig sollen wir uns Gott unterwerfen und an jenes Wort Jesu denken: «O vatter, ich will, dass alle, die du mir geben hast, sigend wo ich bin, damit sy min ehr und herlichkeit sechend.» «Darum sollend wir dem willen des allerhöchsten nit widerstreben.»

«Min zyt ist hie, sprach Jesus Christ,
Als er für mich wolt sterben.
Min zyt ist hie, sprich ich ein Christ,
Min fleisch soll jetzt verderben.

Freuw dich, min geist, spring uf min hertz,
Wirf alles zytlichs hinderwerts,
Und yl ins vatterlande.»

In dieses Vaterland sind auch Samuel und Moses gekommen, sie, die beiden grossen Führer ihres jüdischen Volkes. Freilich, Anerkennung haben sie, auch wenn sie für das Volk das Beste wollten, nicht gefunden. Heutigentags sind solche treue Diener des Vaterlandes selten. Die Welt ist ihrer auch gar nicht würdig. Darum, wenn man treue Männer in der Obrigkeit hat, soll man sie anerkennen. «Deswegen man flyssig für thrüwe oberkeit betten soll und sy ehren lebendig und todt.»

Das gilt nun gerade auch (so fährt Saluz schliesslich fort) für Oberst Guler, der für «unser kyrch, schulen und vatterlandt anderer Moses gsin» ist und noch in seiner Krankheit Vaterland und Kirche in sein Gebet eingeschlossen hat. Er «hat glichwol mit Mose das wahre globte land angschauwet im glauben.» Noch an der letzten Weihnacht hat er das Abendmahl verlangt, und dabei hat er ein echtes Bekenntnis seiner Sünden abgelegt. Und schliesslich hat er sich an die Brust geschlagen und mit lauter Stimme gesagt: «Jetzt, min Gott, lassestu dinen diener in friden fahren nach dinem wort, dann mine augen habend wahrhafft din heil gesechen und in min hertz empfangen.» –

Soweit die Predigt von Pfarrer Saluz beim Tod von Oberst Guler. Diese Predigt ist nachher mit einem ausführlichen Lebenslauf Gulers, geschrieben vom nahen Verwandten Fortunat von Sprecher, in Druck erschienen. Sie ist schlicht, die Predigt von Saluz, wohl aufgebaut und gut überlegt. Die Bibelstelle, die als Text dient, ist an sich sehr gegenwartsnahe ausgelegt, und auch dort, wo Saluz nicht ausdrücklich von Guler spricht, denkt der Predigthörer vielfach an ihn, weil sein Leben sich in manchem mit dem Leben von Moses berührt. Und am Schluss der Predigt kann es sich der Predigthörer wirklich sagen: Pfarrer Saluz hat einen guten Text gewählt, wenn er Moses als Führer seines Volkes schildert und die Parallele zu Guler, der auch ein Volksführer war, den Zuhörer ziehen lässt.

Sehr zahlreich sind bei Saluz Bibelstellen angeführt. Bekannte Abschnitte und Persönlichkeiten werden herangezogen. Andere, moderne Zitate, Geschichten und Beispiele fehlen, werden aber in der Abdankungspredigt von Saluz auch gar nicht vermisst. Denn die Beziehung zu Guler ist aus dem Vollen geschöpft und sehr lebendig, persönlich gehalten, auch wo das ausdrücklich auf seine Person Bezogene fehlt. Einfach, überlegt wie der Aufbau ist, sind auch die einzelnen Sätze und Worte. Alles Schwärmen, Übertreiben und Veridealisieren fehlt.

So dürfen wir Saluz schon aus dieser einen Predigt als tüchtigen Kanzelredner beurteilen, wenn wir uns auch bewusst sind, dass auch hier das Wort Geltung hat: «Der Vortrag ist des Redners Glück.» Aber sicher ist Saluz auch ein tüchtiger Redner gewesen, haben doch schon 1620 die Räte von Chur darauf hingewiesen, dass bei Ausfall von Saluz als Prediger der Churer Kirche grosser Schaden zugefügt werde. Auch die Worte, die wir vorher von Pfarrer Lorez wiedergegeben haben, zeigen, wie sehr Saluz als Prediger ge-

schätzt war. Auch im «Verzeichnis der Pfarrherren zu St. Martin in Chur»[9] wird Saluz ein «unerschrockener Prediger» genannt.

Freilich, wenn man einen frühern Pfarrer als Prediger beurteilt, darf man es nicht mit heutigen Massstäben tun. Die Predigtart hat sich in vielem geändert. Aber verglichen mit andern Predigten der damaligen Zeit darf wirklich die Abdankungsrede von Saluz als vorbildlich beurteilt werden.

Ein sonderbares Erlebnis in einem Gottesdienst hatte Saluz übrigens im Jahre 1626.[10] «Um dise Zeit ist zu Chur in St. Martins Kirchen ein Hahn vor der predig kommen, hat sich under die Canzel gesezt, und als Herr Georg angefangen zu predigen, hat der Hahn angefangen zu kreyen. Und ungefehr mitten in der predig hat er aber ein mal und zu ausgang der predig ein mahl gekreyt. Und als man aufgestanden, ist er dem Burgermeister Gampser an ein bein gesprungen.» Wir können uns vorstellen, dass damals die Churer an dieses Erscheinen eines Hahnes in der Kirche allerlei Gedanken, wohl auch abergläubische, geknüpft haben. Schliesslich ist ja der Hahn, wie wir ihn auf unsern Kirchen haben, das Symbol der Wachsamkeit. Und wachsam mussten die Menschen schon damals sein. Wachsam gegen Versuchung und Verführung, wachsam für ihren Glauben und ihre Überzeugung. Denn wenn auch die Österreicher um diese Zeit aus Bünden wieder mehr zurückgewichen waren, die Gefahr an sich war ja noch nicht vorüber. Und 1629 kamen wirklich die Österreicher wieder, die übrigens ihre Besatzungen in Chur und Maienfeld gelassen hatten.

In unserer Zeit haben wir nicht mehr damit zu rechnen, dass auf einmal in der Predigt in der Martinskirche ein Hahn zu krähen beginnt. Dazu sind auch die nächsten Bauernhöfe zu weit von der Martinskirche entfernt. Zudem würde wohl auch der Sigrist einem solch gefiederten Predigtbesucher den Zugang verwehren. Das war früher scheinbar weniger der Fall. Beliess man doch, wie unsere Geschichte zeigt, den Hahn, der schon anfangs der Predigt durch sein Krähen aufgefallen war, im heiligen Raum. Vielleicht ging es dann gerade in diesem Gottesdienst einigen Predigthörern wie eine Eingebung durch den Kopf: Wir Menschen dürfen die stumme Kreatur nie vergessen, denn auch sie ist vom ewigen und grossen Schöpfer geschaffen worden!

Wenn wir vergleichsweise noch zum Schluss einen kurzen Blick hinwenden zur Predigtart des Nachfolgers von Saluz, zu Hartmann Schwarz, fällt auf, wie derselbe die Churer mit seinen harten Angriffen immer wieder gekränkt hat. Saluz hat wohl die Fehler der Churer und sicher auch die eigenen gesehen und vor sich selber zugegeben, aber er hat nicht alles auf die Kanzel gebracht. Manchmal ist gerade im persönlichen, seelsorgerlichen Gespräch diesbezüglich mehr auszurichten, als wenn man einfach die Angelegenheiten von einzelnen Gemeindegliedern vor die Gemeinde bringt. Kann daraus doch der Klatsch entstehen: Wen hat er wohl gemeint?

Dass dabei freilich Saluz doch nicht gegenwartsfremde Predigten halten wollte, zeigt uns die besprochene Abdankung. Das zeigt uns aber auch der

[9] Verzeichnis der Pfarrherren zu St. Martin, BM 1896, S. 283.
[10] Anhorn, Graw-Pünter-Krieg, S. 512.

erwähnte Hinweis auf den Verräter Jürg Jenatsch.[11] Der war nach Saluzens Überzeugung nicht nur gegenüber den Menschen, sondern auch gegenüber Gott zum Verräter geworden.

Im übrigen wandte sich Saluz nicht nur in seinen Predigten und andern Ansprachen an seine Mitchristen, sondern hie und da auch in einem Gedicht, wie das damals vielfach Brauch war. So hielt er dem verstorbenen Guler nicht nur die Abdankungsrede, sondern widmete ihm zudem (wie übrigens auch Schwarz) ein Gedicht, und zwar in lateinischer Sprache. In diesem Gedicht sagt Saluz, die Herzen der Bündner seien durch den Tod Gulers bedrückt, aber der Geist des Verstorbenen habe die himmlischen Höhen als Heimstätte gefunden.[12]

b) Saluz als Jugenderzieher

Der Jugend gehört die Zukunft! Dieses Wort kannte ja wohl Saluz noch nicht, wohl aber die Wahrheit dieses Wortes. Darum war denn Saluz sehr bestrebt, sich für die Bildung der Jugend einzusetzen. In Chur war dazu Gelegenheit. Schon seit 1539 bestand in Chur, in den ehemaligen Räumen des Nikolaiklosters, ein Gymnasium.[13] In dieser Schule konnten sich Söhne aus allen drei Bünden, soweit dies damals möglich war, eine rechte Bildung aneignen. Dass die Vorgänge in Bünden mit den folgenden Wirren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Schule nicht förderlich waren, liegt auf der Hand.

Im Jahre 1624 musste laut Lindauer Vertrag das Nikolaikloster dem Bischof zurückgegeben werden. Dieser wollte im Nikolaikloster eine von Jesuiten geleitete Mittelschule einrichten. Das scheiterte aber am Widerstand der Dominikaner und Kapuziner sowie an der Abneigung der reformierten Stadtbürger. Diese katholische Schule wurde dann auf den Hof verlegt und wurde schliesslich zum sogenannten Kleinen Seminar, das bis ins 18. Jahrhundert als Gymnasium für den Klerus diente.[14]

Der Churer Antistes hatte bei Schulfragen ein wesentliches Wort mitzureden. Schon 1614 versuchte Saluz, die Schule im Nikolaikloster in bessern Gang zu bringen. Er verwandte sich für die Anstellung des bekannten und gelehrten Pfarrers und Schulmeisters Dr. Malery von Sondrio.[15] Doch zerschlug sich die Sache, und Dr. Malery kam nicht an die Nikolaischule. Er wurde dann übrigens während des Veltliner Mordes im Jahre 1620 getötet.

Es stand also bereits 1614 an den Churer Schulen nicht in allem aufs beste. Saluz musste dafür sorgen, dass die Schule «in bessern Gang komme». Das gilt aber für die Jahre der Österreicher Einfälle und der damit verbundenen Rückgabe des Nikolaiklosters an den Bischof erst recht. In den Jahren 1632 und 1634 bestimmte der Rat, «es solle mit Anstellung des Schulwesens beförderlichst fortgefahren» werden. Zu diesem Zweck hatten sich die Ge-

---

[11] Vgl. S. 35f.
[12] Robbi, Guler, S. 156.
[13] Pieth, Geschichtliches über Chur, S. 293.
[14] Pieth, Bündnergeschichte, S. 240.
[15] Bonorand, Bildungswesen in Graubünden, S. 86 f.

lehrten, die ja in den Schulsachen auf dem Laufenden waren, mit den Schulherren zu beraten, «wie man der sach ze hülf zur befürderung derselbigen kummen möge».[16] Auch hier wurde zweifellos vor allem an Saluz gedacht. Aber die Zeiten waren so ungünstig, dass vorläufig einfach nichts zu machen war.

Diese Notsituation betraf (vor allem seit 1624) freilich in erster Linie die höhere Schule in Chur, das sogenannte Gymnasium. Die Primarschulen konnten mehr oder weniger normal weitergeführt werden,[17] besonders als die Zeiten wieder ruhiger wurden. So gab es bereits 1632 wieder drei Primarklassen, und auch das Gymnasium kam wieder langsam auf. Es wurde ins Spital, das beim heutigen Grabenschulhaus stand,[18] verlegt. Hartmann Schwarz wurde später (1634) als Rektor gewählt. «Dessen Rector soll sein herr decanus Hartmann Schwartz, minister Malixiensis et Parponensis.»[19]

Im Jahre 1632 wünschte der Lehrer Fortunat von Juvalta, der die obgenannten drei Klassen der Volksschule zu unterrichten hatte, Gehaltserhöhung. Der Rat aber konnte sich zufolge der misslichen finanziellen Lage nicht dazu entschliessen. Juvalta wurde damit vertröstet, dass bei weiterm Anwachsen der Schülerzahl ein Mehreres für den Unterrichtenden abfallen werde. «Es sölle noch ein mahl, bis man sehen möge, wie die anzaal der schuoleren vermehren werde, gewartet werden. So wölle man alsdan vorbehalten haben, allwegen nach gstaltsame der sachen, ferner darin zu handlen. Und bis dahin so soll er allein dz schuolgelt von allen schuoleren, so in allen 3 classen ze schuol gond, geniessen und empfahen mögen.»[20]

Dieser gleiche Juvalta blieb dann noch bis 1643 im Amt. Zu ihm kamen andere Lehrer hinzu, zum Beispiel Tack.[21] Und unter anderm wurden auch Pfarrer Hartmann Schwarz Lehrstunden übertragen.[22] Aber scheinbar bekamen gewisse Stadtbürger das Gefühl, es würden zu viel Lehrer an der Schule angestellt. So gab es 1643 «bey gemeiner statt ein gross gemürmel wegen überflusses der schulmeistern..., weilen gmeine statt sich ziemlicher massen beschwärdt mit so vil schuolmeistern».

Dem Druck der öffentlichen Meinung folgend wurde dann durch den Rat am 30. Juni 1643 beschlossen, mit den Lehrern etwas abzubauen. Es wurden zwei Lehrer entlassen. Fortunat von Juvalta, der bereits alt war, bekam ein Ruhegehalt. Hartmann Schwarz aber, der als Magister besonders mit dem Gymnasium verbunden war, wurde ohne irgendeine Entschädigung entlassen. Es war das sicher nicht nur böser Wille gegen Schwarz. Im Jahre 1636, als er nach Chur übersiedelt war, hatte man ihm «in betrachtung, dass

---

[16] Jecklin, Denkschrift Schulwesen Chur, S. 13.

[17] Als Lehrer wird z. B. Hans Schwarz angegeben (Kirchenbuch Bd. 3, S. 52).

[18] Poeschel, Kunstdenkmäler Bd. VII, S. 284; Kirchenbuch Bd. 3, S. 66: «Locus: das spittal».

[19] Kirchenbuch Bd. 3, S. 66.

[20] Jecklin, Schulgeschichte, S. 14.

[21] Jecklin, Schulgeschichte, S. 15.

[22] Vgl. Kirchenbuch Bd. 3, S. 66. Hier sind drei Lehrer angeführt: Schwarz, Juvalta, Tack (alle 1632 angestellt).

er sich mit grossen umstalten alher verfüegt», eine Zulage ausbezahlt.[23] Jetzt aber, 1643, gab man wohl irgendwie auch dem öffentlichen Missbehagen nach und entliess Pfarrer Schwarz ohne Gehalt, um so die ewigen Kritiker zum Schweigen zu bringen. Freilich mag bei einzelnen Ratsmitgliedern Ablehnung gegen Pfarrer Schwarz vorhanden gewesen sein, wie wir dies bei seiner Wahl zum Stadtpfarrer von Chur im Jahre 1645 noch sehen werden. So wurde denn 1643 über Hartmann Schwarz beschlossen: «Derohalben so sölle dem hr. Hartman Schwartz, als welcher... gute pfrunden und dergleichen einkommens hat» Gelegenheit gegeben werden, «den fuoss weiter zu setzen und den dienst zu begeben».[24]

In der Folgezeit gab es scheinbar nur noch zwei Lehrer. Das eine war ein gewisser Herr Josef, der der Lateinschule vorstand.[25] Für die andere Schule, die Volksschule, blieb vorläufig Melchior Capol im Amte, nachdem er freilich ermahnt worden war, «den dienst fleissiger als bishero beschechen (zu) verrichten, domit die liebe jugent nicht versaumbt werdent».[26]

Immer freilich scheint schon damals die Jugend nicht nur lieb gewesen zu sein. So wird in den Aufzeichnungen des Klostervogtes am Nikolaigebäude, wo die Schulen zu Zeiten untergebracht waren, berichtet, dass immer wieder Fensterscheiben ersetzt werden mussten. Auch waren Tür- und Torschlösser, Stühle und Tische in den Schulzimmern oft defekt.[27] Das veranlasst Jecklin zur ironischen Bemerkung: «Es scheint beinahe, als ob die Jugend des 17. Jahrhunderts an Wildheit nichts zu wünschen übrig gelassen und der unserer Tage als Vorbild gedient habe.»[28]

Auch die Tatsache, dass in der Primarschule Knaben und Mädchen im Jahre 1638 von einander getrennt wurden, lässt vermuten, dass man hoffte, mit dieser Geschlechtertrennung mehr Disziplin und Ordnung zu bekommen.

Clavadetscher glaubt, dass man im Jahre 1638 die Trennung von Knaben und Mädchen vornahm, weil die beiden Lehrer (es hatte nun also wieder zwei!) miteinander nicht gut auskamen.[29] Eine Durchsicht der Ratsprotokolle zeigt wirklich, dass Streitereien unter den Lehrern an der Tagesordnung waren. Die Knaben konnten in ihrem Schulhaus bleiben, die Mädchen aber mussten mit ihrem Lehrer ausziehen und wurden oft durchPrivatlehrer in den Häusern unterrichtet. Man nahm also die Knaben wichtiger als die Mädchen. Die Knaben, die zum Teil nach der Primarschule das Gymnasium besuchten, sollten in geschlossenen Klassen den rechten Primarschulunterricht geniessen können, während man die Mädchen eben eher den Privatlehrern anvertraute. Solchen Privatunterricht übernahm unter anderm auch der Pfarrer der Regulakirche, Andreas Lorez. Doch zeigen die

---

[23] Ratsprotokolle Bd. 4, S. 519.
[24] Ratsprotokoll, Bd. 5, S. 159.
[25] Vgl. zum Beispiel Kirchenbuch, Bd. 3, S. 113, wo «Herr Joseph, dem lateinischen Schulmeister», eine Tochter getauft wird.
[26] Jecklin, Schulgeschichte, S. 16.
[27] Jecklin, Schulgeschichte, S. 9.
[28] Jecklin, Schulgeschichte, S. 9.
[29] Clavadetscher, Stadtschule, S. 16.

Protokolle, dass das Schulehalten nicht seine Stärke war. Aus der Abdankungsrede, die er 1645 dem verstorbenen Amtskollegen Saluz hielt, ist zu entnehmen, dass Pfarrer Lorez eine sehr feine, weiche, sentimentale Persönlichkeit war. Das wirkte sich wohl disziplinarisch im Unterricht nicht gut aus. So wurde diesem Pfarrer Lorez erlaubt, «wenigstens bis Ende dieser Fronfasten» die Schülerinnen zu behalten, trotzdem er «gemeiner Stadt nit allain zue grossem schaden, sonder auch zu allerlei verursachender confusion der jugend und unordnung» beigetragen habe.[30]

Doch die Verfügung vom Jahre 1638 auf Trennung der Geschlechter hatte wohl noch einen weitern Grund. Da für Bünden, und damit auch für Chur, wieder ruhige Zeiten gekommen waren, konnte der Unterricht wieder allgemein und ordentlich durchgeführt werden, so dass die Zahl der Schüler anstieg. Durch die Abtrennung der Mädchen von den Knaben war das Raumproblem zwar nicht gelöst, aber doch wenigstens vereinfacht. Laut Angaben von D. Cantieni[31] waren die Mädchen 1638 zunächst im «Schulhöfli», und zwar in einem Nebenraum, und dann im «Werkmeisterhaus» (im «Süssen Winkel») untergebracht. 1639 kamen sie ins Stadtspital (heutiges Grabenschulhaus) und 1641 in die Gegend des «Freithofs» (bei der Martinskirche).

Der Privatunterricht, der neben der öffentlichen Schule immer mehr aufkam, brachte auch allerlei Schwierigkeiten. Dieser Privatunterricht war an sich nur genehm, wo es an Räumen und Lehrern mangelte. Wo aber diese Fragen wieder gelöst waren, nahm der Rat jeweils wieder Stellung gegen den Privatunterricht. Doch waren dann die Lehrer nicht gleich bereit, ihre Schüler aufzugeben. So kam es, wie die Ratsprotokolle zeigen, zu gar vielen diesbezüglichen Reibereien und Unannehmlichkeiten. Im Jahre 1658 wurde dem Organisten Rechsteiner, der auch viel Privatunterricht übernommen hatte, geradezu mit Gefängnis gedroht, wenn er das «particular schulhalten» nicht aufgebe.[32]

Dass die Organisten für den Unterricht herangezogen wurden, war eigentlich begreiflich. Aber eben, man wollte sie nicht in erster Linie als Privatlehrer, sondern als ordentliche Lehrer an der Schule. Da spielten ja der Musikunterricht und der Gesang eine wesentliche Rolle. So hatte man schon 1641 den Organisten Vortisch[33] als Lehrer in die Schule aufgenommen. Er hatte Musik zu erteilen und auch eine Lateinklasse zu übernehmen. Hinter dieser Anstellung eines Organisten stand sicher auch wieder Antistes Saluz. Von Saluz und andern Geistlichen wurde Vortisch denn auch vor seiner Amtsübernahme geprüft.[34] Diese Prüfung ging befriedigend aus, wie scheinbar auch die 1640 gegenüber Juvalta vorgenommene Examinierung positiv verlaufen war.[35] Es war unmittelbar vorher zur Diskussion gestanden, ob Juvalta «tuglich seige, lenger (Schule) zu halten».

---

[30] Clavadetscher, Stadtschule, S. 59.
[31] Unveröffentlichte «Heimatkunde von Chur» und mündliche Angaben.
[32] Ratsprotokoll, Bd. 7, S. 104.
[33] Cherbuliez, Musikgeschichte Graubünden, S. 83.
[34] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 15; Gillardon, Nikolaischule, S. 49.
[35] Gillardon, Nikolaischule, S. 49.

Der 1641 in Chur angestellte Organist hielt es freilich nicht lange aus. Schon Ende 1641 bat er um Entlassung, wegen «zu geringen salari». Nun wollte man aber den neugewonnenen Lehrer, der scheinbar seine Sache recht machte, doch nicht so schnell wieder verlieren. Und so entschloss sich denn die Behörde, ihm einen Zuschuss zu geben und ihn zugleich zu ermahnen, sich im übrigen etwas zu gedulden.[36] Man erwartete also auch jetzt wieder bessere Zeiten mit mehr Schülern, und damit mehr Fronfastengeld, das heisst Einzahlungen durch die Schüler.

Aber trotz dieses Ersuchens verliess der Organist Vortisch unsere Stadt, und 1642 wurde dann als Organist und Musiklehrer ein gewisser Butterfarth angestellt.[37]

Natürlich hatte auch die Churer Kirche, die ja mit der Schule durch den Antistes ganz und gar verbunden war, ein Interesse daran, dass der Organist der Schule erhalten blieb. Der kam dann mit Lehrerbesoldung und Organistendienst an der Kirche doch zu einem ordentlichen Gehalt. Für den Organistendienst allein hätte man ihn wohl nicht genügend entlöhnen können.

Nach dem Zustandekommen des Mailänder Kapitulats vom Jahre 1639 und dem Verbot der reformierten Konfession im Veltlin wurde selbstverständlich auch die protestantisch geführte Schule in Sondrio, die einem Gymnasium gleichkam, für immer aufgehoben. Das nahm nun vor allem Pfarrer Saluz zum Anlass, sich einzusetzen für eine noch besser geführte Schule in Chur. In einem Brief an den Engadiner Amtskollegen Schucan begehrte Saluz, dass die von ihm gewünschte Schule in Chur die in Sondrio eingegangene Mittelschule ersetzen und fortführen sollte. Sie hatte vor allem auch eine Pflanzstätte des evangelischen Glaubens zu werden.[38]

Auch dieses Vorgehen von Saluz zeigt, dass die Churer Schule, auch wenn sie seit den Zwanzigerjahren um vieles besser geworden war, doch nicht voll befriedigte. Aber der Plan von Saluz kam vorläufig doch nicht zur Durchführung. Erst nach dem Tod von Saluz, im Jahre 1653, da schon acht Jahre der frühere Schulmann Hartmann Schwarz an der Martinskirche tätig war, wurde der von Saluz gehegte Plan verwirklicht. Das Nikolaigebäude wurde dem Bischof gewaltsam entrissen, und die Räume wurden nach 1660 als Schulzimmer ausgebaut.[39] Dabei gab es freilich noch allerlei Schwierigkeiten.

Für den Ausbau der Schule war man auf Spenden angewiesen. Und diese Spenden gingen reichlich ein. Als erster eröffnete Pfarrer Schwarz den Reigen der Geber mit dem bezeichnenden Ausruf: «Gott seige lob, der unsere hertzen gerühret und willfährig gemachet, eine schöne schuol zu auffnehmnung seiner kirchen und des regiments auffzurichten». Ein anderer Spender,

---

[36] Gillardon, Nikolaischule, S. 49.
[37] Cherbuliez, Musikgeschichte Graubündens, S. 83. Von 1643 an amtete Juvalta, von 1651–1695 Rechsteiner als Organist in Chur.
[38] Gillardon, Nikolauschule, S. 50 f.
[39] Jecklin, Materialien, Bd. 1, S. 410.

ein Jakob Planta, fügte den Wahlspruch bei: «Gott wolle selbst der lehrer sein.»[40]

Wer sich weiter mit der Schule zur Zeit der Reformation und Gegenreformation in Bünden befassen will, sei hier eindringlich auf die Dissertation von Pfarrer Bonorand verwiesen: «Reformiertes Bildungswesen in Graubünden». Darin geht Bonorand auch auf einigen Seiten auf unsere Churer Schulen ein.[41]

Gerade auch Bonorand zeigt uns, wie in einzelnen Gemeinden Einzelpersonen das Schulwesen an die Hand nahmen und damit dem ganzen Land einen Dienst taten. Und in Chur war nun eben vor allem Saluz dieser Mann, der in der Stille hinter dem Werden und den Schwierigkeiten der Schule stand. Weil der Antistes von Chur mit der Schule von vornherein verbunden war, blieb diese begreiflicherweise ganz kirchlich orientiert. Der Religionsunterricht galt als Hauptfach. Dieser Religionsunterricht bestand vor allem im Auswendiglernen des Catechismus. «Wenn der Schulmeister mit dem langen Stock in der Hand das Signal zum lernen gab, so gieng das Plärren in allen Ekken und Winkeln an.»[42]

Die Churer Jugend hatte einen eigenen Katechismus. Es war ein Katechismus, den Saluz eigens für die Churer geschaffen hatte, der dann aber auch sonst vielfach verwendet wurde. Die erste Ausgabe des Saluz'schen Katechismus geht ins Jahr 1613 zurück.[43] Dieser Katechismus sah folgendermassen aus. Auf dem Titelblatt stand: «Catechismus, das ist kurtzer bericht des christlichen glaubens fürnembster puncten nach dem vorbild der heilsamen unnd gesunden worten für die jugendt der statt Chur in alter freyer Rhaetia durch Georgium Salutz, pfarrern daselbst.» Und dann folgt noch eine Aufmunterung zum Lesen des Katechismus nach jenem Bibelwort: «Kommet her ir kindlein, hörend mir zu, ich will euch die forcht des herrn lehren.»

Der Saluz'sche Katechismus vom Jahre 1613 bespricht zuerst auf zwanzig Seiten die Zehn Gebote. Dann wird im zweiten Teil, auch wieder etwa auf zwanzig Seiten, das Apostolische Glaubensbekenntnis ausgelegt, während im dritten Teil, auf sechzehn Seiten, das Unser Vater erklärt wird. Auf weitern acht Seiten wird das Abendmahl behandelt, worin auch die wesentlichen Unterschiede zur katholischen Messe angeführt sind. Und schliesslich folgen noch Gebete. «Volgen schöne gebätt. So du betten wilt, red Gott deinen herren also an.»

Im Jahre 1657, also zwölf Jahre nach Saluzens Tod, wurde der Katechismus neu aufgelegt, und zwar mit Schriftworten versehen. Jede Katechismusfrage hatte nun nicht mehr bloss die dazu gehörende kurze Antwort, sondern auch eine biblische Begründung. Eigenartig an diesem Katechismus ist, dass nach Ausführung gemäss dem 1613 herausgekommenen Katechismus schliesslich auf vierzig Seiten nochmals eine kurze Zusammenfassung ge-

---

[40] Jecklin, Schulgeschichte, S. 19 f.
[41] Bonorand, Bildungswesen in Graubünden, S. 105 f.
[42] P. Saluz, Geschichte der Schule, S. 99.
[43] Zentralbibliothek Zürich; in Chur nicht vorhanden.

geben wurde. Somit hatte man die Fragen und Antworten also auch in gedrängter Form.

Dass schliesslich der Katechismus 1681 noch ein drittes Mal gedruckt wurde (herausgegeben vom damaligen Antistes der Martinskirche, Pfarrer Vedrosi), zeugt für die Wertschätzung, die dem Saluz'schen Katechismus entgegengebracht wurde. Man begreift diese Neuauflage des Saluz'schen Katechismus, wenn man in Sererhard[44] liest, dieser Katechismus sei «in fast allen bündnerischen Kirchen üblich». Auch Camenisch kommt in seinem Artikel über die Erbauungsbücher auf den Saluz'schen Katechismus zu sprechen.[45]

An sich ist es sehr interessant, den Saluz'schen Katechismus noch etwas näher zu betrachten. Saluz versucht, in einfachen Fragen und Antworten die Glaubenslehren dem Menschen, dem jungen wie dem alten (denn der Katechismus wurde auch den Erwachsenen in der Martinskirche ausgelegt), nahe zu bringen. In der heutigen Zeit ist man freilich zu recht – wie mir scheint – vom blossen Auswendiglernen der Religion abgekommen. Das Leben ist zu vielgestaltig und in manchem zu problematisch, als dass man sich einfach mit einer Frage und der dazu gehörenden Antwort begnügen könnte. Gott bleibt für uns Menschen in manchem der Unbekannte, Unergründliche, Wunderhafte. Dass er sich uns daneben auch als Vater der Liebe zeigt, ändert nichts an der Tatsache, dass der Katechismus als solcher überlebt ist. Einfach gesagt, könnte man es so formulieren: Nicht auswendig, sondern inwendig! Die sittlichen Zustände der damaligen Zeit zeigen denn auch, dass mit auswendig gelernter Religion, wenn sie nicht in die Herzen dringt, nicht viel gewonnen ist.

Im übrigen ist es wohl ohnehin verfehlt, jungen Leuten Religion lieb zu machen, indem man sie zwingt, widerwillig immer nur auswendig zu lernen. Schon der spätere frei denkende Religionslehrer an der Kantonsschule in Chur, Peter Saluz, hat 1807 geschrieben: «Was den Lehrern viele Unannehmlichkeiten und den Kindern in allen Klassen grosse Mühe verursacht und ihnen manche Bestrafung zuzieht, ist das Auswendiglernen des Katechismus und der bei jeder Frage stehenden Zeugnisse. Die eingeführte Übung erfordert, dass alle Schulkinder dieses Buch ganz auswendig lernen, ein für die Lehrer und Kinder saures Geschäft. . . » «Ich glaube aber, dass man den Kindern hierin zum Theil Unrecht thue, und dass ein Ursache des Widerwillens auch mit dem zu Chur seit anderthalb Jahrhundert eingeführten K atechismus selbst liege.»[46]

Wir müssen von heutigen pädagogischen und psychologischen Erkenntnissen her wohl diesem Religionslehrer an der Kantonsschule Chur recht geben. Er ist seiner Zeit vorausgegangen, denn andernorts wurde auch um 1800 herum der Katechismus noch überall gepriesen als einzige Möglichkeit, die Kinder hinzuführen zur Religion. Aber die Wirklichkeit zeigt, dass Kinder der Religion gar nicht abgeneigt sind, wenn sie in der ihnen entspre-

---

[44] Sererhard, Einfalte Delineation, III, S. 90.
[45] Camenisch, Erbauungsbücher, S. 30.
[46] P. Saluz, Geschichte der Schule, S. 117.

chenden Weise an sie herangetragen wird. Welches Kind liebt nicht die biblischen Geschichten, wenn sie anschaulich geschildert sind? Und welches Kind lässt sich nicht ansprechen von Beispielen aus dem Leben?

Auch der erwähnte Peter Saluz sagt: «Ich habe öfters bemerkt, dass die gleichen Kinder, die nur mit Widerwillen an ihren Catechismus gehen, doch Gellertsche Lieder, biblische Stellen, die man ihnen vorher erklärt hat, und biblische Erzählungen, mit Freuden lernen.»[47]

Neben der Katechismuslehre galten im 17. Jahrhundert in den Schulen auch Rechnen, Schreiben, Musiktheorie und Gesang als wesentliche Fächer. Der Gesang war selbstverständlich auch ganz auf die Kirche eingestellt. Auch die Musiktheorie stand um der Kirche willen im Lehrplan. Und um die Schule ständig in Kontakt mit der Kirche zu behalten, waren die Kinder auch verpflichtet, am Donnerstagvormittag und am Sonntag zum Gottesdienst in der Martinskirche zu erscheinen. Dies wurde noch 1706 in der damaligen Schulordnung ausdrücklich verlangt.[48]

«Wann die Knaben am Sonntag und Donnerstag vor der Predigt bey dem ersten (Glocken) Zeichen in die Schul kommen, soll ein jeder stracks in sein Class und Ort sietzen, nicht in den Gängen herumlaufen, oder vor der Schul auff der Gassen stehen bleiben, sondern allweg ein Capitel oder zwey aus dem neuen Testament, oder so viel Psalmen lesen, die übrigen in der Stille zulossen. Die Übertretter dieses Gesatzes sollend von den in der zeit hierzu bestellten Praeceptoribus aufgezeichnet und folgends abgestraft werden.»

Im Jahre 1747 wurde ausdrücklich gesagt, dass die Lateinschüler «in ihren Mänteln in die Kirche und Schulen zu gehen» hatten. Zu zweit hatten sie sich einzustellen, die besten voran. Dann ging der Zug in die Kirche. Während des Gottesdienstes nahmen die Schüler einen bestimmten Platz ein, wo sie beaufsichtigt waren.[49]

Der ganze äussere Schulbetrieb war also disziplinarisch genau geregelt. Überhaupt war man den Schülern gegenüber hart. Vielleicht wurde gerade darum der bekannte Rutengang, der an sich das schönste Vergnügen für die Schüler bildete (unserer heutigen Maiensässfahrt zu vergleichen), abgeschafft. Da ging man einen Tag hinaus in den Wald und suchte Ruten zusammen. Diese Ruten übernahm der Lehrer, der sie während des Jahres gebrauchte. Und wie wir wissen, gebrauchte er sie viel. Das Schlagen war damals die eigentliche Erziehungsmethode. Im Jahre 1656 hörte dieser Rutengang auf, wie Clavadetscher schreibt, indem er dem «jede Lustbarkeit verbietenden Regiment der Kirche zum Opfer» fiel.[50] Möglicherweise freilich war für Pfarrer Schwarz, der damals dieses «in die rhuotten ze gon» einstellte, ein anderer Grund massgebend, sich gegen diesen alten Brauch zur Wehr zu setzen. Vielleicht hoffte er, die Lehrer manchmal in Verlegenheit zu bringen, wenn dieser Rutengang wegfiel und die Lehrer dann keine Ru-

---

[47] P. Saluz, Geschichte der Schule, S. 118.
[48] Clavadetscher, Churerschule, S. 28.
[49] Clavadetscher, Churerschule, S. 28 f.
[50] Clavadetscher, Churerschule, S. 17.

ten zur Hand hatten, wenn sie dreinschlagen wollten! Sollte das für Schwarz der Grund zum Aufgeben des Rutenganges gewesen sein, so sind wir ihm nicht einmal bös!

c) Saluz als Seelsorger

Seelsorge ist etwas ganz Persönliches. In der katholischen Kirche spielt das Amtsgeheimnis des Priesters eine wesentliche Rolle. Aber ein Gleiches gilt auch für den protestantischen Geistlichen. Es ist für ihn, wo er sein Amt ernst nimmt, geradezu selbstverständlich, dass er Dinge, die ihm im Vertrauen gesagt werden, nicht weitergibt. Darum ist es denn auch begreiflich, dass wir über Saluz als Seelsorger vorerst nicht gut im Bild sind. Zudem waren früher Hausbesuche und Aussprachen mit Gemeindegliedern, wie solche heute zu recht immer mehr aufkommen, nicht Brauch. Da kam der Pfarrer eigentlich nur bei Amtshandlungen in eine Familie oder wo er durch die Behörde wegen Schwierigkeiten irgendwelcher Art dazu aufgefordert wurde.

Seit dem Jahre 1545 existierte in Chur eine Kirchenordnung[51], wonach ein Sittengericht von sieben Mann und zwei Geistlichen ehegerichtliche und sittenpolizeiliche Befugnisse innehatte. Diese Kirchenordnung blieb bis 1760 in Kraft, so dass sie also auch zur Zeit von Saluz ihre Gültigkeit hatte. Die Sieben hatten die Aufgabe, gegen alle einzuschreiten, die sich «durch schwören, trinken und durch das tragen von zerhauenen Kleidern versündigten». Mit andern Worten: Es war damals nicht erlaubt, sich einfach dem Trinken hinzugeben, um so im Alkohol die oft düstere Gegenwart zu vergessen. Auch gegen das Schwören wurde Stellung genommen, vor allem weil das Schwören damals vielfach sehr leichthin und sehr leichtsinnig geschah. Und dass auch das «tragen von zerhauenen kleidern» nicht geduldet wurde, zeigt erst recht, wie der Geist der strengen Reformation, wie dies in Zürich und vor allem in Genf der Fall war, auch in Bünden nicht ohne Einfluss blieb. Wenn man heutzutage alle Frauen, die zerhauene, das heisst leichte Kleider tragen, bestrafte, würde es ziemlich viele treffen! Aber damit würde man doch all das Böse, das im Verborgenen getan wird, nicht erfassen. Und eben darum ist es wohl ganz in Ordnung, wenn man heutzutage diesbezüglich grosszügiger ist und es den Einzelnen überlässt, wie sie sich verhalten wollen. Natürlich muss dabei die Anständigkeit gewahrt bleiben.

Wo Menschen sich mit Schwören, Trinken und in der Bekleidung vergingen, wurden sie zunächst einmal ermahnt. Nützte das nichts, so musste gegen Fehlende vorgegangen werden. Das galt für öffentlichen Ehebruch und Hurerei, für Zuhälterei und Personen, die beim Verkuppeln mithalfen. Man sieht also: Die Laster, die es heute gibt, aber eher in Grossstädten als in «harmlosen» Kleinstädten wie Chur, waren damals auch in Chur nicht selten. Es ist also wohl auch hier nicht am Platz, einfach unsere «unsittliche Gegenwart» jener «harmlosen und sittenstrengen Vergangenheit» gegenüberzustellen.

Bestraft wurden damals auch die öffentlichen Wucherer, womit man Menschen meinte, die mehr als fünf Prozent Zins nahmen. Auch diese For-

---

[51] Zizerser Band, 9. Mai 1545 (Stadtarchiv Chur); Valèr, Stadtrat, S. 176.

derung, Menschen, die zu viel Zins beim Geldverleihen verlangten, zu bestrafen, mag zuerst überraschen. Aber es zeigt sich auch in dieser Verfügung die Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen. Man soll als Christ nicht auf Kosten anderer leben, sondern diesen andern helfen!

Aber erst recht eigenartig mutet uns die Verfügung an, wonach jeder Bürger verpflichtet war, die Kirche zu besuchen. Sonst wurde er verwarnt und bestraft. Wenn wir heutzutage alle verwarnten und bestraften, die die Kirche nicht besuchen, wir bekämen wohl für Chur ein ziemlich namenreiches Register für säumige Menschen! Und vielleicht würden sie dann sagen: «Zu Zeiten, da Saluz als Pfarrer tätig gewesen war, wären wir schon auch in die Kirche gegangen, aber unsere heutigen Pfarrer...!»

Zur Zeit der Reformation und auch der Gegenreformation gab es übrigens für fehlbare und sündige Menschen noch eine ganz besondere Strafe. Die Betreffenden wurden vom Abendmahl ausgeschlossen. Das liess damals keiner gerne von sich sagen, denn damit war er irgendwie von der Gemeinde, und zwar nicht nur von der kirchlichen, sondern auch von der bürgerlichen, ausgeschlossen. Wenn man heutzutage Fehlbare vom Abendmahl ausschlösse, würden gar viele antworten: «Ach, ich gehe ohnehin nicht zum Abendmahl». Nun sind wir freilich weit davon entfernt, die Christlichkeit eines Menschen einfach nach seinem Abendmahlsbesuch zu beurteilen. Aber das darf doch wohl gesagt sein: Wer sich dem Abendmahl nicht ganz entfremdet, zeigt damit, dass er mit der Kirche, mit der Religion, mit dem Christentum in Verbindung bleiben will. Er anerkennt damit, dass in symbolischen Handlungen ein Sinn liegen kann.

Die angeführte, also unter Saluz noch gültige Kirchenordnung, verlangte dreimalige Verwarnung der Fehlbaren. Die Sieben sprachen zuerst miteinander über all das, was eventuell an einzelnen Menschen zu rügen war. Und dann verwarnte einer von ihnen den oder die Fehlbaren «freundlich und christenlich». Nützte diese Verwarnung nichts, so bestimmten die Sieben «zwei us inen und so es inen gefallt einen wedern pfarrherrn», und dann erfolgte, bereits eindringlicher, die zweite Verwarnung. Also zu den von den Sieben ausgelesenen Warnern konnte der eine der beiden Pfarrherren (von der Martinskirche oder von der Regulakirche) mitgenommen werden.[52] Auch der Pfarrer der Regulakirche konnte also solche Funktionen übernehmen. Er sollte als Pfarrer des untern Pfarrkreises zu den Leuten seines Sprengels selber gehen. Wenn auch diese zweite Verwarnung nichts nützte, wurde der Angeklagte vor die Sieben und die beiden Pfarrer zitiert. Man erwartete, dass so auch grössere Sünder klein würden. Aber es gibt immer Unbelehrbare. Und diese wurden dann dem Bürgermeister, dem Stadtvogt und dem Rat zur Bestrafung übergeben. Der Bürgermeister hatte die Pflicht, wenigstens einmal im Monat die Sieben mit den beiden Pfarrern zusammenzurufen und sich zu erkundigen, ob jemand etwas von fehlbaren Menschen wisse.

Man mag es in unserer Zeit bedauern, dass die Sitten so viel loser geworden sind und dass dieses Sittenkollegium nicht mehr besteht. Aber das ist

---

[52] Vgl. S. 18

wohl nicht nur zu bedauern. Es ist vielleicht besser so. Denn man kann sich vorstellen, zu welchem Pharisäergeist das Auskundschaften der Fehlenden und das Zitieren vor die Behörde führen musste. Die öffentlichen Sünder wurden damit gebrandmarkt, und vielleicht sassen Menschen als Richter über ihnen, die geheime Sünden auf dem Gewissen hatten, die viel ärger waren. – Es ist gut, wenn wir Menschen daran denken, dass nicht wir als Richter über unsere Mitmenschen aufgerufen sind, dass vielmehr Gott sich das vorbehält. Er, der allein hineinschauen kann in unsere Herzen! «Der Mensch sieht, was aussen ist, Gott aber sieht das Herz an», heisst es schon im Alten Testament.

Da Saluz und auch Lorez laut den Ratsprotokollen nur selten als Ankläger vor Gericht standen, dürfen wir annehmen, dass sie beide in Chur nicht in erster Linie Richter sein wollten, sondern vielmehr Seelsorger. Sie bekamen dann freilich 1640 eine Rüge von der Synode. Es wurde den Churer Pfarrern gesagt, dass in Chur die Sittenordnungen zu wenig beachtet werden und dass gerade Chur das nötig hätte.[53]

Im übrigen aber darf auch hier nicht vergessen werden, dass ein rechter Pfarrer nicht alles, was er von seinen Pfarrkindern wusste, vor den Rat brachte, sondern vielmehr versuchte, mit den Betreffenden persönlich zu reden. Da konnte er hinweisen auf das Kreuz und die Sündenvergebung. Und dadurch konnte mancher innerlich wieder freier und glücklicher werden. – Übrigens hat gerade die Frage, ob die Pfarrer die Fehlbaren, die sie kannten, dem Rat melden mussten, später (unter Pfarrer Schwarz) zu unangenehmen Auseinandersetzungen geführt. Schwarz hat darauf bestanden, sich auch dem Rat gegenüber aufs Amtsgeheimnis berufen zu dürfen. Das gab aber der Rat nicht zu. Schliesslich bekam aber dann Schwarz, wie wir später noch sehen werden, doch recht, indem sich die Synode in seinem Sinn äusserte.

Im übrigen ging man in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht nur gegen die oben genannten Fehler der Churer vor, sondern auch gegen das Tanzen. Auch das erinnert an Calvin und seine Stadt Genf. Aber eben, was ist die Folge, wenn man gar zu rigoros dreinfahren will? Die Folge ist, dass man sich in solchen Dingen nicht durchsetzt und dass dann schliesslich auch schwerere Vergehen nicht abgeschafft werden können. So konnten denn die Behörden immer wieder Stellung nehmen gegen das Tanzen und sogar Tanzende mit Geldbussen bestrafen, es wurde eben doch getanzt!

Nach dem Dreissigjährigen Krieg, also nach 1648, als Saluz bereits drei Jahre tot war, wurden die Sittengebote noch strenger. Man sah den Krieg als Gottes Strafe für die menschlichen Sünden an, und nun wollte man durch ein sittlich einwandfreies Leben Gott wieder gnädig stimmen. Das ist an sich nicht protestantisch gedacht, aber menschlich begreiflich. Aber nun zeigen gerade diese Sittengebote nach 1648, dass man die vernünftige Grenze sehr oft überschritt, indem alle Lustbarkeiten, wie etwa Besuch von Schauspielen und Maskeraden verboten wurden.[54]

---

[53] Truog, Synode, S. 98.
[54] Jecklin, Denkschrift Schulwesen Chur, S. 59.

Auch der Sonntag, vor allem die Gottesdienststunde, musste streng innegehalten werden. 1663 wurde dem Torwärter Stefan Fiffel vorgeworfen, «dass er under werender predig das thor (metzgertörli) geöffnet und ein mann mit zwei geladnen rossen auss gelassen; also ist er ins narrenhüsslin erkent, jedoch auf instendig anhalten und begehren und weilen ein grausamme kälte eingefallen, entlassen worden».[55]

Nicht erlassen wurde dann aber eine andere Strafe, die den Organisten der Kathedrale betraf. Von ihm wird berichtet: «1639 nimt Andreas, der orgalist vom Hof, am Abendgebet in der Martinskirche in betrunkenem Zustande teil. Er lässt bei diesem Anlass Schmachworte gegen den Pfarrherrn Georg Saluz hören. Man nimmt ihn gefangen und züchtigt ihn körperlich. Nach längerer Gefangenschaft wird er zum Freistein auf der Grenze gegen den Hof geführt. Er muss schwören, sich an niemand zu rächen, weder mit Worten noch Taten, und wird von der Stadt und ihrem Gebiet verwiesen.»[56]

Aber wenn wir nun von unserm heutigen Standpunkt her meinen, die damalige Sittenordnung sei zu streng gewesen, so war der Nachfolger von Saluz, nämlich Hartmann Schwarz, anderer Meinung. Er wollte schon in seinem ersten Jahr, da er als Antistes amtete, also 1645, eine Änderung der Sittenordnung erzwingen, und zwar eine Verschärfung. Als er beim Rat aber nicht auf Gegenliebe für seine Pläne stiess, brachte er es am folgenden Sonntag auf die Kanzel der Martinskirche. Er hat dabei «ein ehrsamme oberkheit und gmeine statt dermassen verachtlich, pfäfflich und scharff gescholten, geschmächt und also tractiert, dass nit gnug kan gsagt werden, als wan in der statt Chur weder erbarkheit, zucht, gerechtigkeit were, sonder vil mehr alle schandt, unzucht, unehrbarkheit und üpigkheit ohne scheuchen, dergleichen an keinem anderen ort nit beschehe und zue finden».[57]

Dem äusserst sittenstrengen Schwarz gegenüber, der nicht von ungefähr 1618 zum Kreis um Alexius gehört hatte und mit seinen Freunden bestrebt war, ganz Bünden reformiert zu machen und den Geist Calvins durchzusetzen, wurde vom Rat erklärt, die bisherigen Satzungen seien in Ordnung, auch das Kirchenwesen solle nicht geändert werden. Als Mittelsmann zwischen Rat und Pfarrer Schwarz, die gar nicht gut aufeinander zu sprechen waren – wie wir bei der Behandlung der Wahl von Pfarrer Schwarz noch sehen werden –, wurde der bekannte Dr. Fortunat Sprecher bestimmt. Man berief sich bei der Verteidigung der alten Ordnungen ausdrücklich auch auf Saluz,[58] der ja als Vorgänger und Schwiegervater von Schwarz keine diesbezüglichen Neuerungen gewünscht hatte. Auch hier zeigt sich also Saluz als der ausgeglichene Pfarrer, der wusste, dass auf unserer Erde unvollkommene Menschen leben, von denen man nicht Vollkommenes erwarten darf.

Manchmal freilich konnte schon damals die Sittenordnung Konflikte und schwierige Probleme schaffen. Im Jahre 1631 wollte sich ein gewisser Josef Grest mit einer nahen verwandten Frau verheiraten.[59] Zuerst wurde durch

[55] Ratsprotokoll Bd. 8, S. 353; Valèr, Stadtrat, S. 173.
[56] Valèr, Stadtrat, S. 183.
[57] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 350.
[58] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 351.
[59] Ratsprotokoll Bd. 4, S. 110; Valèr, Stadtrat, S. 170 f.

den Rat beschlossen, «weil dies gegen alles göttliche und weltliche recht sei, sölte derwegen sölche ehe gäntzlich entkräftiget und ufgelöst» sein. «Sy söllend auch von keinem geistlichen nit zusammen geben werden.» Wenn sie anderswo heiraten würden, soll ihnen «allhier ze wonen gantz und gar verbotten sein». Schliesslich aber behaupteten die beiden, sie hätten nicht gewusst, dass Verwandtenehen verboten seien. Und was tat nun der Rat? Er gab nach, beteuerte aber, dass dies eine Ausnahme sei. Und so kamen denn die beiden doch zusammen. Die rechtmässige Ehe wurde also wohl auch vom Sittengericht einem unrechtmässigen Zusammenwohnen vorgezogen.[60]

Aber nicht nur in solchen Gerichtsfällen hatte also der Antistes (neben Lorez) mitzureden, sondern auch, wo es darum ging, Armen zu helfen. Schon früh nahm man sich der Armen an. So existiert ein im Jahr 1622 begonnenes Verzeichnis mit Vermächtnissen für Bedürftige. Das Buch heisst das Goldene Buch. Es enthält die Namen «aller der jenigen gottseligen ehrenpersohnen, namen und zuenammen, so uss ihrem christlichen eyffer etwas testiert».[61]

1656, also zur Zeit, da Hartmann Schwarz als Antistes tätig war, beschloss der Rat nach dem Tod eines gewissen Jagli Prorzen, die bisherige Unterstützungssumme nun seiner Schwester, einem armen «presthaften weib» zukommen zu lassen.[62]

1662 wird vom Rat ein Blinder genannt, der in die Kirche geführt werden soll. «Weilen der Hans Rauber das gsicht verlohren, und... selbsten die kirchen nit besuchen kan, so soll dem jenigen, so ihne in die kirchen füert, für jedes mal fl. 6 besoldet werden.[63]»

1699 verfügte der Rat, der Tochter des verstorbenen Ratsherren Gamser, einer gewissen Menga, weil sie «alt und unvermögend» war, wöchentlich fünf Batzen zu geben.[64]

Aber wie wir schon erwähnt haben, gehörte zu den seelsorgerlichen Aufgaben von Saluz nicht nur die Rüge gegen Gesetzesübertreter sowie die Hilfe gegenüber Armen, sondern auch die seelsorgerliche Betreuung der ihm anvertrauten Kirchgenossen. Aber gerade hier müssen wir uns mit wenigem begnügen, weil – wie gesagt – die Seelsorge eines Pfarrers nicht nach aussen treten soll. Und ich meine, wo sie doch nach aussen tritt, wo Pfarrer und andere darüber reden, da hat die seelsorgerliche Betreuung bereits versagt.

Sehr rücksichtsvoll und damit seelsorgerlich geschickt benahm sich Saluz 1615, als ein Luzi Hosang, ein Vagabund, ihm den «Muoshafen zu Zürich» vorwarf. Der Rat wollte Luzi Hosang deswegen bestrafen, sah aber dann davon ab. Man nahm Rücksicht auf Saluzens «fürbitt und auch das er ettliche tag in der nüwen sowol alten kyrchen glegen». Luzi Hosang wurde vom Rat entlassen mit der Drohung, wenn er sich nicht bessere, komme er ein drittes Mal ins Gefängnis.[65]

---

[60] Vgl. dazu S. 74 f.
[61] Valèr, Stadtrat, S. 155.
[62] Ratsprotokoll Bd. 7, S. 17; Valèr, Stadtrat, S. 174.
[63] Ratsprotokoll Bd. 8, S. 212.
[64] Valèr, Stadtrat, S. 174 f.
[65] Ratsprotokoll Bd. 3, F. 162.

Als typischer Seelsorger zeigte sich Saluz, indem er 1636 dem Obersten Guler auf seinen Wunsch hin das Abendmahl ins Haus brachte. Dieses Abendmahl wurde von Guler «mit höchster Andacht, Würde und Trost» empfangen. Ja, Saluz sagt in seiner Abdankungsrede von Guler – und er durfte es sagen, weil sich Guler selber, etwa seinem Schwiegersohn Fortunat Sprecher gegenüber so geäussert hatte –, dass Guler ein Südenbekenntnis abgelegt und dass er dann getröstet durch das Heilige Abendmahl sich seinem Gott übergeben habe.[66]

In geschickter Weise hat auch Sprecher in seinem Roman «Die Familie de Sass» Saluz als Seelsorger geschildert.[67] So klagt eine Tochter dem im Haus anwesenden Pfarrer und Arzt Saluz, dass das Kind Nina durch die Krankheit (es ist zur Pestzeit!) ganz entstellt sei. «Kommet doch eilends herab, ehrwürdiger Herr! Nina hat sich also verändert... O lasset sie nicht sterben.» – «Das stehet in Gottes Hand», antwortete der Antistes. «Wir vermögen uns da nichts. Sind wir doch nur des Herrn schwache, unwissende Handlanger.»

So bewährte sich also Saluz als treuer Seelsorger. Er ging auf die Nöte der Kranken ein. Und er versuchte nicht nur als Arzt, sondern eben auch als Pfarrer den Menschen, mit denen er zu tun hatte, zu helfen. Er machte sie darauf aufmerksam, dass Gott als Vater über allem steht und dass uns Menschen nichts anderes bleibt, als uns diesem Gott zu unterwerfen.

Aber nun heisst Seelsorge treiben nicht nur Menschen Trost geben. Seelsorge ist etwas Vielgestaltiges. Die Menschen, an denen Seelsorge geübt wird, sind verschieden. Darum darf man an sie nicht einfach mit einer festen seelsorgerlichen Methode herantreten, sondern muss versuchen, sich den Menschen anzupassen. Dabei heisst anpassen freilich nicht, mit den Sündern sündigen und mit den Fluchern fluchen. Anpassen heisst in dem Sinn nur, als Mensch vor den Mitmenschen hintreten und ihn zunächst einmal verstehen wollen. Seelsorge im Geist Jesu drängt sich niemals auf. Sie ist zurückhaltend. Und ich möchte sagen: Sie ist scheu. Wichtig ist nicht immer nur, was der Seelsorger sagt. Wichtig ist vielmehr oft, was der Hilfesuchende ausspricht. Erst dann ist es möglich, in ein Gespräch zu kommen, das tiefer dringt. Aber auch ein guter Seelsorger, wie Saluz einer war, muss sich ständig bewusst bleiben: Der letzte Trost hat für den Suchenden von Gott dem Vater und Jesus zu kommen. Kreuz und Auferstehung, das heisst Karfreitag und Ostern, können in jedes Dunkel Licht bringen. Und wenn auch die Psychiatrie viel Wertvolles leistet, die kirchliche Seelsorge, die auf Trost und Vergebung und Hilfe von Gott her ausgerichtet ist, wird ihren Wert behalten, solange es Menschen gibt, die mit sich nicht zufrieden sind. Und wer wollte mit sich immer zufrieden sein! Wer das von sich sagte, wäre ein Pharisäer. «Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein», hat Jesus zu den Pharisäern gesagt. Und dann haben nicht einmal die Pharisäer den Stein geworfen. Wollen wir ihn werfen?

---

[66] Saluz, Guler, S. 44 f.
[67] Sprecher, Familie de Sass, S. 241.

d) Saluz als Arzt

Saluz war nicht nur Pfarrer, sondern auch Arzt, genauer Chirurg. Nicht dass er Medizin studiert hat. Das ist ganz ausgeschlossen, ist doch der 1571 geborene Saluz schon 1590 in die Synode gekommen, wobei er im gleichen Jahr (in Seewis) das Pfarramt antrat, um dann (1606) nach Chur überzusiedeln. Und doch wird Saluz immer wieder als Arzt erwähnt. Wir weisen hier nur auf einiges hin. In der Abdankungsrede für Saluz sagt Pfarrer Lorez: «Der nammen (gemeint ist der Name von Saluz) ist erschallen in vil lender. Dann er sich mit predigen und treffenlichen rähten in artzneyen dermassen verrühmt gemacht, das auch vil auslendische völcker beyder religionen gern mit ihm zethun und seiner hilff gebraucht habend.[68]»

Und im «Verzeichnis der Geistlichen an der Martinskirche»[69] heisst es. Saluz sei «in der Medicin und Chirurgie ein guter Practicus» gewesen.

Unter den Krafttaten von Saluz wird erzählt, dass einmal fünf maskierte Kerls des Nachts ins Pfarrhaus eindrangen. «Als sie nun im Trinken waren, wollte sich einer von diesen Masquen um ihn etwas zutäppisch machen, er aber ergreift denselben mit siner Hand bey dem Arm, und setzte ihn wieder auf den Bank, mit einem solchen Nachdruck, dass diesem Menschen nur bloss von dem Druck seiner Hand ein Arm entzwey gebrochen worden. Der Herr Obrist Pfarrer springt schnell um sein Schwerdt, und bezeiget dieser saubern Compagnie, welcher er grad anfangs angesehen, welcher Haaren sie seyen, wann sie nicht still sitzen, soll keiner mit dem Leben davon kommen. Was geschiecht? Diese Gesellen wurden von der Forcht und dem bösen Gewissen geschlagen, dass sie alle zitterten, und sich keiner regen dorfte, und mussten sie sich ihme zu erkennen geben, worauf er ihnen einen scharfen Text gelesen, und sie lassen gehen. Den aber, dem er den Arm gebrochen, behielt er im Haus und curierte ihn selbsten, dann er war ein guter Wundarzt.»[70]

Aber nicht nur in solchen Situationen zeigte sich Saluz als tüchtiger Helfer an Kranken. Im Jahre 1634, als die Frau des Obersten Guler «nach vollendeter predigt wider nach Haus wöllen, ist sie vor dem Metzgerthor, nach bei dem Fussstäg, geschlippft (dann es wägen rägens und darauf ervolgter gfrost glatzend und schlipfrig war), hatt durch ein fahl die zuschinen des rächten beins brochen, und das ander bein aus selbigen schenkel bei dem knoden ausgestossen und dislogirt. Nachdem man sie wider nach haus bracht, hat sie Herr Geörg Salutz, pfarrherr zu St. Martin, sampt seinem sohn, Herr Lieutenant Geörgen, mit einziechung, zemmenrichtung und überschlag versorget und gebunden.»[71]

Guler, der das selbst berichtet, lässt durchblicken, dass Saluz etwas konnte. Hätte Guler Saluz nichts zugetraut, hätte er sicher sofort an seiner Stelle einen rechten Arzt kommen lassen. Aber Saluz, zusammen mit seinem

---

[68] Lorez, Abdankungsrede Saluz, S. 27.

[69] BM 1896, S. 284 f. Vgl. dazu Sprecher, Familie de Sass, S. 211 (Saluz bringt Pflanzen für die Behandlung und spricht vom Segen des Schweisses).

[70] Sererhard, Einfalte Delineation, III, S. 88 f.

[71] Robbi, Guler, S. 154.

Sohn, brachte es fertig, das Bein von Frau Guler kunstgerecht einzuschienen. Damit dann aber die Heilung schneller vor sich gehen konnte, ging Frau Oberst Guler, begleitet von ihrem Sohn Hans Peter, nach dem Bad Ganey hinter Seewis im Prätigau, das ihr zweifellos von Saluz empfohlen worden war. Guler schliesst seinen Bericht über seine geliebte verunfallte Frau, die ins Bad zog, mit den Worten: «Gott sägne die reys und ganze badenfahrt».

Vor allem aber konnte Saluz seine ärztlichen Gaben während der Pestzeit gebrauchen. Graubünden wurde ja etliche Male von der Pest heimgesucht, und vor allem in Chur mit den verhältnismässig vielen Einwohnern zeigte sie sich hartnäckig. Schon im Jahre 1622 auf 1623 hatte die Pest neben der Ruhr Tausende von österreichischen und spanischen Soldaten sowie auch Bündner hinweggerafft.[72] Doch soll das noch nicht die im Jahre 1628 aufgetretene gefährliche Pest gewesen sein, sondern die sogenannte «Ungarische Krankheit». Die tat sich durch Schlafsucht, Beulen unter den Armen, Erbrechen einer schwärzlich-grünen Masse, Wahnsinn, Durst und schwarze Flecken am ganzen Leib kund.

Die erste Ortschaft, welche 1628 von der eigentlichen Pest angefallen wurde, war Chur. Die Krankheit trat zuerst am 11. September im Hause des Stadtvogtes They auf, indem dessen kleines Kind erkrankte.[73] Bis im November, wo sie wieder abflaute, wurden 36 Personen durch diese Krankheit hingerafft.

Aber nur während eines Jahres hatten die Churer Ruhe. Dann brach die Pest in der Stadt wieder aus, und zwar am 13. September 1629 im Weissen Kreuz.[74] Eine Einwohnerin dieses Hauses wurde zuerst von der Pest angefallen, und dann wütete sie während der folgenden Monate, als wollte sie alles aussterben lassen. In 14 Wochen, vom 13. September bis zum Neujahr 1630, starben in Chur 931, in Masans 67 und auf dem Hof 12 Personen, im ganzen also 1010.[75] Das machte etwa die Hälfte der damaligen Churer Bevölkerung aus.

Eine ähnlich hohe Zahl von Pesttoten meldet Guler.[76] Am Sonntag, den 22. November 1629 wurden 100 Tote verkündet und am 29. November wieder 73. So waren also innerhalb von zwei Wochen 173 Menschen an der Pest gestorben.

Auch eine Verfügung des Stadtrates vom 10. Oktober 1629 vermochte das Weitergreifen der Pest nicht zu verhindern. Damals bestimmte der Rat[77]: Gesunde haben sich strikte von den Kranken abzusondern, indem sie mit den Kranken nicht einmal reden dürfen. Verdächtige sind zu meiden. Besonders ist Vorsicht am Platz an den Toren, vor allem hin gegen den Hof. Fremde, die in Chur eingelassen werden, müssen eine Quarantänezeit durchmachen, indem sie in dazu bestimmten Häusern zu wohnen haben.

---

[72] Sprecher, Pest, S. 23.
[73] Sprecher, Pest, S. 25.
[74] Robbi, Guler, S. 151.
[75] Sprecher, Pest, S. 25. Saluz gibt als runde Zahl «ohngefehr 1000 personen» an (Kirchenbuch Bd. 2, S. 36).
[76] Robbi, Guler, S. 151.
[77] Hemmi, Sanitätswesen, S. 90.

Ein Jahr vorher, am 26. Oktober 1628, war Auswärtigen nicht einmal gestattet worden, nach Chur zu kommen. Scheinbar war diese Verfügung doch zu rigoros. Möglicherweise half sie auch nicht viel, denn wer doch nach Chur kommen wollte, musste mit dem Landammann sprechen, und der hatte wohl in einzelnen Fällen zu viel Mitleid und gestattete dem, der es begehrte, in Chur einzuziehen.[78]

Weil die Pest so schwer wütete, zog Pfarrer Lorez eine zeitlang von seinem Pfarrhaus bei der Regulakirche mit seiner Familie ins Lürlibad.[79] Saluz hingegen blieb im Antistitium und trotzte damit der Krankheit, indem er auch diesbezüglich seinem Gott vertraute.

Zu anderer Zeit wieder hatte Pfarrer Lorez sich der Kranken anzunehmen und musste den «Inficirten» in der Regulakirche predigen, sowie auch Taufen und Trauungen vornehmen. Saluz betreute gleichzeitig die Martinskirche, wohin die Gesunden in die Predigt gingen. Saluz hat «sein kirch, als darin allein subre gangen, versechen».[80]

Weil die Pest Ende 1629 nicht zum Stillstand kam, wurde es immer schwieriger, Arbeiter zu finden, die Särge zimmerten und Tote begruben. Zuerst bestattete man die Toten auf dem Scalettafriedhof in Särgen, dann aber brachte man sie zum Totengut (dem heutigen Krematorium), wo sie einfach in die Erde gelegt wurden, ohne dass man für sie weiter Särge zur Verfügung hatte. Auch in Weinbergen und Äckern in der Umgebung der Stadt, zum Beispiel bei St. Margrethen, fand man in späterer Zeit Gebeine von Pesttoten, auch wieder ohne Särge bestattet.[81] Zuerst hatte man noch mit der Scalettaglocke, wie es bei Bestattungen Brauch war, geläutet, dann aber zog man, wohl um den Schreck und die Angst nicht noch grösser werden zu lassen, nur noch die Nachtglocke an, wenn jeweils die Leichen auf den Karren weggeführt wurden.

Begreiflicherweise hatte es in Chur zur Zeit der grassierenden Pest zu wenig Ärzte. Sprecher gibt für die Zeit um 1630 herum deren drei an: Dr. Bottagiso von Chiavenna, Zacharias Beeli von Belfort und Pfarrer Saluz.[82] Aber Sprecher sagt dann dazu: «Was vermochten aber alle Anstrengungen dieser drei Männer gegen eine Seuche, die in der Zeit ihrer heftigsten Wut täglich 20 bis 25 Opfer forderte.»

Im Jahre 1630 starben dann verhältnismässig nur noch wenigMenschen in Chur an der Pest, nämlich etwa 70 Personen.[83] Aber in einzelnenFamilien kam es vor, dass von sechs Personen nur der Hausvater übrig blieb oder dass bis auf eine Tochter eine ganze Familie ausstarb.

Man kann sich heutzutage kaum mehr vorstellen, wie ganz plötzlich durch die Pest in eine Gemeinde und Familie unsäglich viel Leid kommen konnte. Da war man fröhlich beisammen, tat alles, was man konnte, um von der Pest nicht befallen zu werden. Und dann auf einmal musste eines aus

---

[78] Hemmi, Sanitätswesen, S. 65.
[79] Kirchenbuch Bd. 3, S. 38.
[80] Kirchenbuch Bd. 3, S. 42.
[81] Sprecher, Pest, S. 25 f.
[82] Sprecher, Pest, S. 26.
[83] Sprecher, Pest, S. 27.

der Familie mit innerer Unruhe die Eigenen darauf aufmerksam machen: «Bei mir zeigen sich Anzeichen der Pest.» Und dann wollten diese Angefallenen, um die Eignen nicht zu gefährden, sich möglichst von diesen trennen. Aber diese wieder wollten ihre Liebsten nicht einfach ihrem Schicksal überlassen, hiessen sie bleiben, pflegten und umsorgten sie... und wurden dann selber angesteckt. Sie wurden angesteckt, weil sie in christlicher Liebe ihre Nächsten nicht im Stich liessen. Es gibt ja viele Dinge, die auf Erden nicht aufgehen. Gehören nicht gerade auch solche, eben erwähnte Episoden, dazu? Auf solche Fragen hilft keine Katechismusantwort. Auf solche Fragen hilft nur der starke Glaube an einen Gott, der uns schwachen Menschen noch eine andere Welt als diese irdische vorbehalten hat.

Das Jahr 1630, auch wenn in ihm die Not der Pest noch nicht ganz überwunden wurde, zeigte sich dafür sehr fruchtbar, wie wenn dadurch für die armen Menschen ein gewisser Ausgleich geschaffen werden sollte. Es ist «ein sehr gut fruchtbar jahr gewest an korn, ops und höw, insonderheit an wein.»[84]

Auch das Jahr 1631 forderte nochmals etwa 60 Todesopfer. Aber im Jahre 1632 waren es nur noch Einzelne. So hoffte man denn innig, dass Gott diese Geissel wieder ganz von den Menschen wegnehme. Doch 1635 vernahm man mit Bestürzung, dass der Bischof ganz plötzlich alle Zeichen der Pesterkrankung zeige,[85] worauf er dann starb. In dieser Zeit liess man den Gottesdienst in der Regulakirche ausfallen, wie auch die Schulen etwa neun Monate geschlossen blieben.[86] Im August 1635 starben dann noch 22 und in den drei folgenden Monaten 87 Personen. Dann breitete sich die Seuche vor allem noch gegen Maladers hin aus, so dass daselbst kein seuchenfreies Haus mehr war.[87]

Im Jahre 1630 kam, um der Seuche Herr zu werden, eine an sich harte, aber unumgängliche Verfügung heraus: Alles fremde, arme Volk, das für die Pest besonders anfällig war und als Pestträger immer wieder in Frage kam, musste die Stadt verlassen. Dafür wurde es dann freilich sehr schwer, Arbeitskräfte für die Landwirtschaft und für die Handwerksbetriebe zu bekommen.[88] Auch Frauenpersonen, die mit fremden Soldaten, die auch wieder als Pestträger gefürchtet waren, zu tun gehabt hatten, mussten von Chur fort. Ganz strikte wurde in dieser Zeit auch alles Spielen, Musizieren und Tanzen verboten, wie man überhaupt Ansammlungen von Menschen verhüten musste.

Chur hatte im ganzen Kanton weitaus am meisten Pesttote zu beklagen. Daneben freilich gab es auch kleine Orte, in denen die Pest ganz furchtbar hauste. So erzählt die Sage, dass der Totengräber von Mombiel bei Klosters, als er den letzten Mombieler hinaus auf den Klosterser Friedhof führte, am Mombieler Stutz einen gewaltigen Jauchzer ausgestossen habe mit den Wor-

---

[84] Robbi, Guler, S. 149.
[85] Sprecher, Pest, S. 27 f.
[86] Ratsprotokoll Bd. 4, S. 478.
[87] Sprecher, Pest, S. 28.
[88] «1631 hat man wegen zu Chur eingerysner Pest mangel an volk gehabt» (Robbi, Guler, S. 146).

ten: «Jetzt ist ganz Mombiel mein Eigentum.» Darob aber sei dann der Schimmel taub geworden und habe ihn vom Wagen herunter auf einen Zaunpfahl geworfen, der ihm durch den Leib gefahren sei und ihn getötet habe.[89]

Man darf sich nicht verwundern, wenn Pestkranke in der Zeit, da in Chur die Ärzte mit ihrer Arbeit nicht nachkamen, alles taten, um von ihrer bösen Krankheit geheilt zu werden. Das ist ja auch heute noch nicht anders. Aber Hemmi[90] hat sicher recht, wenn er sagt, dass leider «Aberglauben und allerhand Kurpfuscher und Marktschreier und reisende Juden und Händler» mehr Einfluss auf das Volk gehabt hätten als die Ärzte. Aber eben: In Notsituationen will der Mensch nicht in erster Linie überlegen, was gut ist, sondern er will auf irgendeine Weise dem Schicksal nachhelfen, und er vertraut dann oft mehr auf allerlei leicht gegebene Versprechen gewisser Scharlatane als auf in ihrem Fach ausgebildete Mediziner.

Im übrigen gab es 1642, kurz bevor zum letzten Mal in Bünden die Pest auftrat (1646)[91], noch eine ganz interessante Auseinandersetzung zwischen den Churer Ärzten und den Apothekern, die vor allem durch Dr. Schwarz vertreten waren. Die Apotheker warfen den Ärzten vor,[92] «dass die herren doktoren sich nit ihrer profession gemäss verhalten, sondern dz sie mit ihrer purganz und medizinen die leut sehr überthürendt und von gleichen sachen gar vil ein mehreres weder als sy apotheker den menschen abnehmendt». Die Ärzte freilich wurden dann vom Rat geschützt, und den Apothekern blieb es untersagt, «visita» zu haben, das heisst Patienten zu empfangen, von sich aus Medikamente auszugeben und «das brunnen geschauen». Den Ärzten aber, denen man vom Rat her doch zutraute, dass sie sich möglicherweise zu sehr an ihren Patienten bereicherten, wurde nun vorgeschrieben, wieviel sie für eine Visite, für den «brunnen zu besichtigen», für ein Rezept und für Verschreiben einer Badekur verlangen durften.[93]

Aber im Verschreiben der Badekuren standen wohl die übrigen Ärzte hinter dem Churer Pfarrer Saluz zurück. Saluz ging, wie wir schon gesehen haben, jedes Jahr für ein paar Tage ins Bad Ganey bei Seewis. Es war darum nur folgerichtig, wenn er auch seinen Patienten dieses Bad verschrieb. Wie sehr Saluz übrigens auf dieses Bad schwor, zeigt uns die kleine Schrift, die er darüber geschrieben hat.[94]

Saluz empfiehlt dieses Bad zunächst einmal den Männern. Solche, die «frigidi et impotentes» sind, können sich dort «ihr mannrecht» holen. «Die frauen, so erkaltete verschleimte mutter haben, deswegen sie nicht kinder bekommen, dies bad erwärmet und reiniget die matricem, accomodiert sie zur fruchtbarkeit durch Gottes segen. Viel exempel bezeugen es.» Dann folgen Beispiele von Frauen, die durch dieses Bad fruchtbar geworden sind und

---

[89] Sprecher, Pest, S. 32.
[90] Hemmi, Sanitätswesen, S. 86.
[91] Hemmi, Sanitätswesen, S. 89.
[92] Valèr, Stadtrat, S. 163.
[93] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 403 und 412; Valèr, Stadtrat, S. 164.
[94] Saluz, Bad Ganey.

Kinder bekommen haben. Weiter hat nach Saluz das Bad Ganey seine Wirkung an Menschen, die lahm sind. «Personen so lam, strupiat, und man auf pferden in das bad geführt, sind huppfend und springend heim gegangen mit g osser verwunderung.»

Aber dann zeigt sich neben dem Arzt Saluz auch wieder der Pfarrer, indem er schreibt: «Doch muss es in gottesforcht und rechter ordnung gebraucht werden, nicht unzeitig hinweg lauffen, sondern wie es sich gebürt ausbaden; sonst macht man es nur ärger.» Und dann schliesst Pfarrer Saluz sein kleines Schriftchen mit den Worten: «O wie gross ist deine güte und macht, wundersam in den bergen, herrlich in den thälern, dein rechte hand würckt wunder im meer und wassern. Alle creaturen preisen und verkündigen deines nammens ehr, hochgelobt im himmel und auff erden, in alle ewigkeit, amen.»

8. Saluz als Prediger in den Nachbargemeinden von Chur

Im heutigen Kreis der Fünf Dörfer ist auffa.lend, dass drei Gemeinden paritätisch sind, und zwar Zizers, Untervaz und Trimmis. Haldenstein ist ganz protestantisch, Igis-Landquart fast ganz. In den Fünf Dörfern hatte lange Zeit der Bischof seinen Eigen- und Lehensbesitz behalten, so dass diese Gemeinden vom Bischof abhängig blieben. Als sich die ersten Protestanten in diesen Gemeinden regten (1567 und 1572), setzte sich der Bischof sofort in Werk und verlangte Treue zum katholischen Glauben.[1] Freilich auf Bundstagen, etwa 1596, wurden solche Verpflichtungen, wie sie der Bischof den Fünf Dörfern gegenüber kundtat, als ungültig erklärt.

So war es denn nicht verwunderlich, dass gerade in diesen Gemeinden, die vom Bischof frei werden wollten, die Zahl der reformiert Gesinnten anstieg. Im Jahre 1611, am 15. September, kam als erster protestantischer Pfarrer Antistes Saluz aus Chur unter bewaffneter Begleitung nach Untervaz und predigte daselbst im Freien. Wie wir schon gesehen haben, war Saluz an sich bei den Katholiken nicht unbeliebt. Aber wo Katholiken näher mit ihm in Berührung kamen und merkten, mit welchem Einsatz er für die reformierte Sache einstand, konnte die Reaktion nicht ausbleiben. So gab es in Untervaz bei seiner Ankunft zur Predigt eine grosse Unruhe. Das besserte sich dann aber bei später gehaltenen Predigten. Saluz schreibt selber: «Anno 1611, den 15. septembris, hab ich, Georg Salutz, die erste predig zu Undervatz than. Sind herr burgermeister Jenni und Beli, herr stattvogt Gamser samt hundert burgern mit mir gangen oder nachgevolgt, auch anderschwohar ein gros volck da gsin. Gab am ryn ein ernstlichen struss. Auch im dorff ward ein ungestüm wesen. Prediget das erst mall uff der weite. Doch wenig zytt darnach liessend sy mich willig in kilchen.»[2]

---

[1] Ich verweise hier und im folgenden auf meine Arbeit «Reformation Fünf Dörfer».
[2] Kirchenbuch Bd. 2, S. 7.

Anhorn nimmt zu dieser ersten protestantischen Predigt in Untervaz, von Saluz gehalten, auch Stellung. Er berichtet: Die Untervazer schworen einen Eid, bei der «römisch catholischen religion zu verblyben, läben und stärben». Um das zu verwirklichen, eilten sie den von Chur unter Saluz ankommenden Reformierten an den Rhein entgegen, und zwar «man und wyb, jung und alt, mitt seiten weeren, hallenbarten, mistfurcken, stangen, sparren und andern weeren».[3] Die Reformierten aus Chur, von denen es ein schönes Zeichen von Gesinnungsfreundschaft war, dass sie Saluz so zahlreich begleiteten, versprachen den Katholiken des Orts, ihnen nichts zu tun. Und so liess man sie denn, wenn auch ungern, ins Dorf. Dort hielt dann Saluz seine Predigt unter freiem Himmel. Das Volk zeigte sich dabei ganz aufgewühlt. «Etliche weinetend, ettlich schlugend die hend zusammen, etlich fluchtend über den predicanten, über statthalter Peter Matthys und schreiber Michael Alamman (führende Reformierte in Untervaz), tröwtend inen den tod, wünsten inen alles übel, lüffend mit ihren weeren auff den platz der kirchen zu.»[4]

Auch während der Predigt blieben die Katholiken des Dorfes nicht ruhig. Sie schwatzten, lachten und machten ein heftiges Geschrei. Auch störten sie den Gottesdienst, indem sie mit Stecken an die Wände schlugen und sonst «mit den henden spöttlicher wys auff die härd Christi» zeigten.[5]

Aber nun begnügte sich Saluz nicht damit, den Untervazern zu den ersten Gottesdiensten zu verhelfen. Er wollte ein Gleiches auch den reformierten Zizersern ermöglichen. Freilich tat Saluz klug daran, wenn er zunächst ein Jahr zuwartete. Weil er wusste, dass auch in Zizers etliche der reformierten Religion günstig gesinnt waren, kam er am 13. September 1612 mit bewaffneter Begleitung von Chur dahin. Dabei konnte er freilich – anders als in Untervaz – diese erste protestantische Predigt in Zizers ungestört, zudem in einer der beiden Dorfkirchen, in der kleinern Andreskirche, halten. Saluz berichtet darüber: «Anno 1612, den 13. septembris, da grad ein jar um gsin (eben seit Untervaz), hab ich die erste predig zu Zizers in St. Andres kilchen than. Ist ganz still und rüwig abgangen, denn Untervazen sach hatt sy mores glernt. Ist mit mir uss gritten herr burgermeister Jenny, stattvogt Gamser, sampt dreissig ander zu ross und vill zu fuss».[6]

Nachdem Saluz auch in Zizers der protestantischen Predigt Eingang verschafft hatte, folgten verschiedene andere Geistliche, genau wie in Untervaz, seinem Beispiel und hielten in Zizers ihre Predigten. Bald wurde in Zizers übrigens ein eigener Geistlicher angestellt, und zwar Johannes Porta,[7] einer jener getreuen Anhänger von Alexius. Der ging natürlich in der Gemeinde weniger bedächtig vor, als das bei Saluz etwa in Seewis der Fall gewesen war.

---

[3] Anhorn, Palingenesie, F. 63.
[4] Anhorn, Palingenesie, F. 63.
[5] Anhorn, Palingenesie, F. 63.
[6] Kirchenbuch Bd. 2, S. 7.
[7] Berger, Reformation Fünf Dörfer, S. 19.

Aber auch Trimmis, die dritte dieser Gemeinden, wurde von Saluz nicht übersehen. In Trimmis hatte am 11. August 1613 im Haus des Oswald Gaudenz, des Landammanns, Pfarrer Jodocus Gantner aus Chur die erste Predigt gehalten. In die Kirche hatte man ihn nicht gelassen. Als die Katholiken des Dorfes davon hörten, dass Pfarrer Gantner in einem Privathaus predige, suchten sie ihn, fanden ihn aber nicht, weil er Trimmis bereits verlassen hatte. Einem Pfarrer, der dann kurz darauf nach Trimmis kommen wollte, nämlich Pfarrer Johannes Porta, wurde bereits auf dem Weg nach Trimmis die Warnung zugetragen, er solle nicht nach Trimmis, da die Katholiken dort gerüstet seien.[8]

Schliesslich nahmen sich die Ratsboten Bündens der Trimmiser Sache an, aber auch wieder ohne Erfolg, so dass Saluz auch hier gewaltsam vorging. Am 8. Mai 1614 ritten Ratsboten, aus jedem Hochgericht zwei, nach Trimmis. Anfangs suchten sie durch Güte zu erreichen, dass dem mitgebrachten Pfarrer Georg Saluz erlaubt werde, in der Kirche eine Predigt zu halten. Die Katholiken aber wehrten sich und läuteten Sturm. Zugleich verschlossen und versperrten sie beide Kirchen. Dann liefen sie «mitt schwärteren, hallenbarten, stangen, sparren und furckhen»[9] der Carpophoruskirche zu. Dort gaben sie den Ratsgesandten «ein trutzenlichen, abschlegigen bescheid.»[10] Sie erklärten, sie liessen keinen protestantischen Pfarrer in die Kirche, ansonst Gewalt mit Gewalt beantwortet werde.

Saluz liess es auf die Gewalt ankommen. Er sprang «mit füssen» an die Kirchentür und versuchte, mit «dietrich und instrumenta das schloss zu öffnen». Da aber mit der grossen Kirche «die schanz nit geratten wollen, sind sie der kleinern kirchen zuegeloffen».[11] Bereits vorher hatte ein Schütze aus Chur oberhalb des Dorfes Trimmis einen Schuss losgefeuert. Darauf eilten hundert – nach gewissen katholischen Angaben sogar zweihundert – Bewaffnete aus Chur, die vor dem Dorf zum Angriff bereit standen, der kleinern, obern Emeritakirche zu. Sie schlugen, da auch hier die Tür verriegelt war, ein grosses Kirchenfenster ein, durch welches Thoma Näf aus Chur in die Kirche schlüpfte, mit der Axt einen «tromen» von der Kirchentür entfernte und so den andern den Eintritt in die Kirche ermöglichte. Darauf konnte Saluz ungehindert seine Predigt halten.[12]

Durch den unermüdlichen Einsatz von Saluz gelang es in den Gemeinden Untervaz, Zizers und Trimmis, entweder die gleiche Kirche mit den Katholiken zu benutzen (Untervaz) oder aber die eine Dorfkirche zu bekommen (Zizers und Trimmis). Hätte sich Saluz nicht so sehr für die Reformierten dieser Gemeinden eingesetzt, es hätte wohl die treibende Kraft gefehlt. Saluz hatte als Churer Antistes ohnehin einen grossen Einfluss. Das zeigt sich in den vielen Begleitpersonen, die mit Saluz nach Untervaz, Zizers und Trimmis zogen.

---

[8] Anhorn, Palingenesie, F. 75; Anhorn, Chronik, F. 335.
[9] Anhorn, Palingenesie, F. 77.
[10] Anhorn, Chronik, F. 342.
[11] Mappe 53, 7. April 1644 (Bischöfliches Archiv).
[12] Anhorn, Chronik, F. 342; Anhorn, Palingenesie, F. 77.

Als während der Österreicher Einfälle der Katholizismus in Bünden vielerorts gewaltsam eingeführt wurde, suchte Saluz[13] wenigstens hie und da einmal auch in den paritätischen Gemeinden der Fünf Dörfer eine Predigt zu halten. Und als dann nach dem Wegzug der Österreicher langsam die Verhältnisse wieder geregelt wurden, gab es lange Verhandlungen auch für Untervaz, Zizers und Trimmis. Schliesslich einigte man sich mehr oder weniger auf die vor den Österreicher-Einfällen getroffenen Regelungen. Jetzt, in den Vierziger Jahren, setzte vor allem Hartmann Schwarz aus Chur, der im Jahre 1645 nach Saluz als Antistes gewählt wurde, das durch seinen Schwiegervater begonnene Werk fort.[14] Auch der Pfarrer an der Regulakirche in Chur, Andres Lorez, liess diesen Gemeinden seine Hilfe angedeihen, indem er sich besonders für Igis einsetzte. Dort hatten sich nämlich Rekatholisierungstendenzen gezeigt.[15]

Eine besondere Behandlung verdient Haldenstein. Über die Einführung der Reformation in Haldenstein existiert quellenmässig nicht viel. Dafür aber ist eine Chronik von Rudolf von Salis erhalten.

Haldenstein unterstand bis 1803 verschiedenen Freiherren.[16] Einer von ihnen, Franz von Hohenbalken, unternahm 1587 den ersten Versuch, in Haldenstein den neuen Glauben einzuführen. Aber er drang damit nicht durch, weil die Haldensteiner scheinbar in ihrer bisherigen Religion zufrieden waren. Vor allem scheinen sie ihrem Priester Hartmann Planta verbunden gewesen zu sein, der sich an den Bischof von Como wandte und sich daselbst beklagte, dass der Bischof von Chur für die katholischen Haldensteiner zu wenig Interesse zeige.[17] Darum möge er, der Bischof von Como, dafür sorgen, dass der katholische Glaube in Haldenstein erhalten bleibe und dass Haldenstein einen neuen «geschickten, qualifizierten» Priester bekomme an seiner Stelle, da er altershalber zurücktrete.

So blieb Haldenstein für diesmal katholisch. Aber im Jahre 1608 übernahm Thomas von Schauenstein die Herrschaft über Haldenstein.[18] Thomas von Schauenstein, obwohl an einer Jesuitenschule erzogen, war der Reformation zugetan. Er nahm Verbindung mit Saluz in Chur und auch mit Pontisella auf, der in Chur – als früherer Pfarrer – im Ruhestand lebte.[19] 1616 wurde die Gemeinde dann reformiert.

Aber schon lange vorher, am 31. Januar 1613,[20] hielt Saluz in Halden-

---

[13] Selbstverständlich ist die Angabe im «Verzeichnis der Geistlichen an der Martinskirche» (BM 1896, S. 283) falsch, wonach Saluz 1654 die Gemeinden Untervaz, Zizers, Trimmis zur Reformation geführt hat. Auch die Angaben in Bloesch (Bd. 1, S. 396) sind ungenau.

[14] Berger, Reformation Fünf Dörfer, S. 88, 98 f.

[15] Berger, Reformation Fünf Dörfer, S. 98, 119.

[16] Vgl. Berger, Haldenstein, S. 38 f.

[17] Salis, Chronik Al/1, S. 232 a f.

[18] Bott, Herrschaft Haldenstein, S. 16 f.

[19] Salis, Reformation Haldensteins, S. 13.

[20] Salis (Reformation Haldensteins S. 14) und Marbach (Alte Chronik, S. 269) geben den 13. Februar an. In einem «Verzeichnis der predigeren des göttlichen worts» in Haldenstein (Kantonsarchiv, Beilage Haldenstein, Nr. 3) sind beide Daten angegeben («den 31. januar oder 13. hornung»).

stein die erste protestantische Predigt, bei der es nach dem Bericht von Saluz sehr ruhig zuging. «Anno 1613, den 31. januarii, hab ich die erste predig zu Haldenstein in der kilchen than, mit rüwiger stille on alle gefar. Sind allein herr burgermeister Jenni, herr stattvogt Gamser sampt einem stattknecht mit mir ussgesin. Dis min werck und primitias segne Gott zu sinen eren und unsrer seelen seligkeit.»[21]

Während also nach dem Urteil von Saluz diese erste Predigt gut vorüberging, weiss der Chronist zu erzählen,[22] dass Saluz «starken widerstand» gefunden habe. Die Wahrheit liegt wohl auch hier etwa in der Mitte. Saluz war mit seinen Predigten in paritätischen Gemeinden an anderes gewohnt und empfand das Verhalten der Haldensteiner fast als entgegenkommend. Darum liess denn Saluz in der Folgezeit Haldenstein nicht mehr aus dem Auge, und an einem Sonntag des Jahres 1615, als etwa die Hälfte der Gemeinde protestantisch gesinnt war, hielt er wieder eine Predigt in der Kirche[23]. Die Haldensteiner wussten angeblich nichts davon, wollten in die Messe und wurden dabei durch die Anwesenheit von Saluz überrascht. Anhorn schildert das folgendermassen: «Um das jar Christi 1615 hatt herr Thomas von Schowenstein, ritter und beder rächten doctor, fryherr zu Haldenstein, den Georgen Saluz, pfarrer zu Chur, gen Haldenstein berufft und zu der kirchen lassen leuten. Und als die pauern vermeint, es wärde ein mässpriester das ampt versächen, ist diser pfarrer auffgestanden zu predigen.»

Nach der Predigt mussten sich nach den Angaben des Chronisten alle Untertanen zur reformierten Religion bekennen.[24] Somit war Haldenstein seit 1616 protestantisch und blieb es trotz einiger Rekatholisierungstendenzen zur Zeit der Österreicher-Einfälle weiterhin.

Verhältnismässig lang blieb Maladers ob Chur dem katholischen Glauben zugetan. Noch 1599 war Maladers, als letzte Schanfigger Gemeinde, katholisch.[25] Dann traten einige in der Gemeinde auf, die der reformierten Konfession anhingen. Aber es war eine verschwindende Minderheit, die dann erst erstarkte, als die Österreicher bei ihrem Einfall in Bünden im Mai 1622 neben den andern (reformierten) Schanfigger Gemeinden auch die (katholische) Gemeinde Maladers einäscherten und acht Frauen und Kinder daselbst töteten.[26] Dass die Österreicher auch die (katholische) Maladerser Kirche niederbrannten, muss den Hass der Bevölkerung wachgerufen haben, so dass verschiedene Maladerser nur noch darauf warteten, möglichst bald zum neuen Glauben überzutreten. Das geschah im Jahre 1635, als auch wieder Georg Saluz die erste protestantische Predigt in dieser Gemeinde hielt.[27] «Auf St. Stephans tag hat hr. Georg Saluz die erste predig zu Maladers than und communiciert», das heisst das Abendmahl aus-

[21] Kirchenbuch Bd. 2, S. 7.
[22] Salis, Chronik Al/1, S. 265.
[23] Anhorn, Palingenesie, F. 81.
[24] Salis, Chronik Al/1, S. 266.
[25] Truog, Pfarrer, S. 125.
[26] Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 554 Anmerkung.
[27] Kirchenbuch Bd. 3, S. 100.

geteilt. Saluz passte dabei gut auf und stellte fest, dass ein gewisser Lienhard Joos und ein Hans Hitz dem Gottesdienst fernblieben. «Hernach», so fährt Andres Lorez fort, «den 31. jenner ao. 1636 hab ich Andreas Lorez die ander (d. h. zweite) evangelische predig daselb ghalten und fürohin etlich mal.» Truog[28] bezeichnet darum Lorez geradezu als den ersten Pfarrer von Maladers, wobei also nicht zu übersehen ist, dass Lorez Maladers von Chur aus betreute und nicht etwa in Maladers ansässig war. Später hatte Maladers zeitweise einen eigenen Pfarrer oder aber mit Castiel oder andern Gemeinden gemeinsam. Auch von Chur aus erfolgte in Zukunft sehr oft die kirchliche Betreuung der reformierten Maladerser.

Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte der Churer Antistes Saluz der Gemeinde Churwalden. Churwalden, Malix, Parpan und Tschiertschen bildeten lange Zeit als Hochgericht Churwalden eine Pfarrei, wobei in Churwalden die Talkirche stand. Dann aber, als sich die Reformation durchsetzte, nahmen Malix, Parpan und Tschiertschen den neuen Glauben an und führten in ihren Dorfkirchen reformierte Gottesdienste durch. Diese Gemeinden hatten bisweilen alle ihre eigenen Pfarrer, dann wieder einen gemeinsam.

Die Hauptbeförderer und Hauptinitianten der reformierten Bewegung in Churwalden waren nun aber nicht die Pfarrer aus den Nachbargemeinden, das heisst aus dem Hochgericht. Das war vielmehr auch hier wieder Pfarrer Saluz von Chur.[29]

Seit 1614 amtete in Churwalden als Administrator und als Priester, der vom Abt von Roggenburg abhängig war, Carl Benz, «ein eifriger, von den Katholiken hochgeschätzter Mann».[30] Weniger aber schätzten ihn scheinbar die Protestanten und Protestantenfreunde. Der regierende Landammann, der den Reformierten günstig gesinnt war, liess auf den 17. Oktober 1616 die ganze Landschaft zusammenkommen. Er betonte dabei, dass die Kirche von Churwalden eine Klosterkirche sei und schon darum der ganzen Landschaft, also auch Malix, Parpan und Tschiertschen gehöre.

Fetz stützt sich in seinen Schilderungen über die Vorgänge in Churwalden auf Lehmann.[31] Der seinerseits geht auf Rudolf von Salis zurück (Historie des Klosters Churwalden). Darum ist es gut, wenn wir die Vorgänge in Churwalden bei der Einführung der Reformation noch durch eine andere Schilderung ergänzen können. Fritz Jecklin, der rührige Sucher und Forscher, hat ein früher unbekanntes Schreiben des Abtes von Roggenburg an die Regierung von Innsbruck gefunden. Genau gesagt handelt es sich um eine Abschrift, die von Kindern von Churwalden auf einem Estrich gefunden wurde. In diesem Klageschreiben wird über die am 17. Oktober durchgeführte Versammlung in Churwalden berichtet. Die anwesenden Vertreter aus den drei umliegenden Dörfern (Malix, Parpan, Tschiertschen) hät-

---

[28] Truog, Pfarrer, S. 125.
[29] Anhorn, Wiedergeburt, S. 88.
[30] Fetz, Wirren, S. 59 f. Vgl. auch Mayer, Bistum Chur, Bd. 2, S. 391 f.
[31] Lehmann, Kloster Churwalden.

ten verlangt, mitzustimmen, «als seye die kirche zue mehrbesagtem Churwalden ein solliche kirch, welche demselben gantzen gericht (darunder auch die ersternandte drey dörffer begriffen) allso gemain und dermassen zue offnem freyem zuogang stehe, dass sy eben sowoll als die Churwalder befuegt, eine stimm zu geben und einen praedicanten dahin aufzenemmen oder abzeferttigen. Ja mit sollichen verspottnen, ungepürlichen vertröstungen bey ihnen, den drey dörffen, soviel erpracticiert, dass sy uf anfragung, ob namblichen die kirch Churwalden ein gemeine oder ein hauptkirch sey, einhelligklich inn ein horn zusammen geblasen unnd es wider ihr selbst aigen bösser wissen und gewissen sampt unnd sonders mit ja wortten bestettiget haben. Ungeacht inen sollichs von andern churwaldischen catholischen pfarrsgenossen (wenig darvon ausgenommen) in continenti mit weitt anderm unnd mehr bestendigerem wahrhaitsgrundt gleich under augen widersprochen. Benebens auch lautter dargethan unnd demonstrirt worden, dass der obernandten drey dörffer ihr jedes (wie wahr unnd am hellem offnem tag) sein aigne pfarrkirchen und praedicanten habe, dahero man sie die Churwaldter verhoffentlich bey ihren altten rechten und gerechtigkheitten manntenieren und darvon nicht tringen und treyben werde.»[32]

Wenn auch dieses Schreiben des Abtes von Roggenburg an die Regierung von Innsbruck sicher Übertreibungen enthält, wird der Sachverhalt doch ungefähr so gewesen sein, wie er hier geschildert ist.[33] Und da müssen wir, wenigstens vom heutigen Standpunkt her, die katholischen Churwaldner etwas begreifen, wenn sie den Malixern, Parpanern und Tschiertschnern gegenüber einwendeten, sie hätten ja ihre eigenen Kirchen, und sie hätten darum in Churwalden nicht mitzustimmen. Aber eben: Weil das Hochgericht Churwalden eine Einheit bildete, wurden die Nachbargemeinden auch zur Landsgemeinde geladen, um über das Kirchenwesen von Churwalden zu bestimmen. So ergab sich eine protestantische Mehrheit.

Auf die zugunsten der Reformierten durchgeführten Abstimmung hin musste nun Pater Carl Benz Churwalden verlassen, wobei man freilich, weil alles überstürzt kam und Benz noch nicht einmal alles verpackt hatte, noch einen Tag zuwartete.[34]

An Stelle von Benz übernahm nun der protestantische Geistliche aus Chur, Jodocus Gantner, die Betreuung der Churwaldner. Er wohnte in den kommenden Jahren zum Teil in Churwalden und zum Teil in Chur. Dort war er ja an der Regulakirche angestellt[35]. Es handelt sich um den bekannten Jodocus Gantner, von dem wir schon erwähnten, dass er sich 1622 in Schwermut das Leben nahm und aus dem Fenster seiner Pfarrwohnung in Chur stürzte.

Auch hier in Churwalden war Saluz bestimmt die eigentlich treibende Kraft. Es war denn auch Saluz, der unmittelbar nach der Vertreibung des Priesters bei der Besetzung der Kirche führend beteiligt war. Als den Re-

---

[32] Jecklin, Reformation Churwalden, S. 3 f.
[33] Jecklin, Reformation Churwalden, S. 3 f.
[34] Fetz, Wirren, S. 61.
[35] a Porta, Historia Reformationis, Bd. 2, S. 286.

formierten von Churwalden die Kirche durch die Katholiken nicht freiwillig übergeben wurde, eilte Saluz mit bewaffneter Mannschaft, die sich versteckt hielt, herbei und nahm die Kirche ein.[36] Und dann hielt er auch hier die erste protestantische Predigt.[37]

So sehen wir auch in Churwalden: In allen Gemeinden, wo man einen mutigen, entschiedenen und doch auch wieder bedachten und überlegten Pfarrer brauchte, konnte man sich auf Antistes Georg Saluz verlassen. Und eigentlich ist es fast ein bisschen verwunderlich, dass dieser Saluz, der doch wahrlich den Katholiken (gerade in den Nachbargemeinden von Chur) manchen Streich gespielt hatte, bei diesen doch nicht unbeliebt war, wie Lorez selbst noch bei seiner Abdankung von Saluz beteuerte.[38]

Als dann die Österreicher Bünden besetzten und mit ihren Rekatholisierungsversuchen einsetzten, war auch das protestantische Churwalden vorläufig wieder verloren. Auch Saluz konnte zunächst nichts mehr für die Protestanten daselbst tun. Das besorgte dann aber im Jahre 1646 der Nachfolger von Saluz in Chur, Antistes Hartmann Schwarz. Er tat auch – wenn nötig – in den Fünf Dörfern das Seine. Unterstützt wurde Hartmann Schwarz durch die reformierten Malixer. Sie führten den Antistes von Chur «mit bewaffneter Hand» nach Churwalden und machten «mit gewaltiger Eröfnung der Kloster-Kirchen den Anfang des ofentlichen (das heisst nicht mehr bloss in Häusern!) Gottes-Diensts alldorten.» So hielt Hartmann Schwarz nach 26-jährigem Unterbruch zum ersten Mal wieder in der Kirche von Churwalden eine reformierte Predigt. Dies wiederholte sich dann an den beiden folgenden Sonntagen. Dabei wurde freilich jedesmal wieder die Herausgabe der Schlüssel verweigert. Die Kirchentüre musste gewaltsam, und damit wohl nicht ganz manierlich, geöffnet werden.[39]

Nach der gewaltsamen Kircheneröffnung verliess der Administrator Paul Häberlin – wie dreissig Jahre zuvor sein Vorgänger Benz – Churwalden, um mit dem Abt von Roggenburg zu sprechen. Es kam dann schliesslich zu einer Verlegenheitslösung, indem Katholiken und Protestanten das gleiche Gotteshaus benutzten.[40] Das ist sonderbarerweise bis heute in Churwalden so geblieben. Sererhard schildert diese paritätische Kirche folgendermassen[41]: «Die(s) ist ein überaus grosses Gebäu, ein grosses Neben-Gewölb, welches allein so gross ist als ein andere grosse Kirch. Wird durch ein schönes Gitter von dem äussern und noch weit grössern Kirchen-Gewölb abgesondert und dienet dieses allein den Papisten. Das grössere hingegen haben sie gemeinschaftlich mit den Reformirten und stehen in solchen auch noch drei

---

[36] Fetz, Wirren, S. 62.

[37] Fetz, Wirren, S. 62.

[38] Lorez, Abdankung Saluz, S. 27. Vgl. auch Fetz (Wirren, S. 163), wo Saluz als «friedfertig» geschildert ist.

[39] Camenisch, Reformationsgeschichte, S. 573; Anhorn, Wiedergeburt, S. 234 f.

[40] Sererhard, Einfalte Delineation, III, S. 79 f. Sererhard weiss scheinbar nichts von den Ereignissen von 1616. Deshalb setzt er für 1616 das Jahr 1646 ein. Er glaubt, dass die Reformation sich erst damals durchsetzte.

[41] Sererhard, Einfalte Delineation, III, S. 80.

Altäre und viel Götzen Bilder, neben welchen der reformierte Pfarrer predigen muss... Dieser Gottes-Dienst wird alternatim bedienet durch die zwey Pfarrer von Parpan und Malix.»

9. Saluzens Krafttaten

Man sollte die über Saluz erzählten Krafttaten kritisch betrachten. Aber nun findet sich zu all den überlieferten Erzählungen kein einziger Kommentar. Und so bleibt einem nichts anderes übrig, als einfach die Geschichten so zu wiederholen, wie sie überliefert sind, und dabei dem Leser das Abwägen des Für und Wider zu überlassen. Aber eines zeigt sich doch in all diesen Erzählungen: Saluz war wirklich ein starker Mann, so dass man ihn den «Rhätischen Simson» nannte.[1] Und nicht nur stark war er, sondern auch unerschrocken. Das haben wir aus jener Krafttat ersehen, wo er einem von fünf Strolchen, die in sein Haus eindrangen, den Arm brach und die übrigen heftig anfuhr.[2]

In andern über Saluz erzählten Krafttaten wird uns das Folgende berichtet: «Wie diser Herr Salutz stark war im Geist und Gemüth, so war er auch begabet mit einer verwunderlichen Leibesstärke, also dass er einen Mann, der Obst abgelesen, auf einer mehr als 30sprössigen Leiter samt dem in dem Sack abgelesenen Obst von dem einen Baum zu dem andern Ast vom Boden gehoben und über den Bach zu Salvatoren in der Pündte transportirt hat.»[3]

Ein anderes Mal wieder fiel Saluz wegen seiner Kraft in einem Laden auf. «Im beyseyn des Laden-Patrons hat er vor den augen verschiedener Herren, so es beobachteten, ein gross stück Bley, daran 2 Mann zu lupfen hatten, und vor der Augen auf dem Laden lage, als sich selbiger umgewandt, besagtes Bley ab dem Laden unter seinen Mantel genommen, darunter behalten bis sich der Kaufmann wieder gewandt, das Bley nicht mehr gesehen, mit Verwunderung und Ungedult demselben nachgefragt, wer ihme doch dies schwere stuck bley also geschwind habe nemmen und vertragen können. So hat er solches mit einer Hand vorgezeigt und wieder an sein ort gelegt.»[4]

Auch diese Erzählung zeigt uns, dass Saluz Humor hatte. Dieser Humor half ihm über gar manches hinweg, was sonst in seinem Beruf über ihn kam. Aber es gibt ja immer verschiedene Arten des Humors. Der Humor von Saluz war nicht einfach oberflächlich.

---

[1] Sprecher, Donna Ottavia, S. 141.

[2] Vgl. S. 59.

[3] Verzeichnis der Geistlichen an der Martinskirche, in BM 1896, S. 284. Vgl. dazu «Chalender Ladin 1950», S. 55, wo mitten im Romanischen Saluz «il starch herr Jörg a Cuoira» genannt wird und seine Krafttaten auch kurz erwähnt werden. Vgl. zu Saluzens Krafttaten auch «Volkstümliches aus Graubünden», S. 5 f. und 70 f., und Masüger, Leibesübungen in Graubünden, S. 2 und 8.

[4] Verzeichnis der Geistlichen an der Martinskirche, in BM 1896, S. 284.

Echter Humor kommt aus dem Herzen. Und nur echter Humor kann auch wieder zu Herzen gehen. Was im Humor gemacht, erzwungen und erkünstelt ist, wirkt immer unnatürlich. Etwas vom natürlichen Saluz'schen Humor zeigt sich auch in der folgenden Erzählung, die wieder seine Kraft deutlich machen will. «Im Katzentorkel, wo er (Saluz) viel Wein hatte, und einige andere Herren mit ihm hinein wollten, den Schlüssel aber zu Haus gelassen hatten, griff er das Schloss mit zwei Fingern an, sprengte Kloben und Marrenschloss ab, ohne ihm einigen Schaden zu thun.»[5]

Aus dieser an sich kleinern Krafttat können wir entnehmen, dass Saluz im Katzentorkel «viel Wein» hatte. – Ich weiss von einer Pfarrwahl. Dabei standen sich zwei Kandidaten gegenüber. Der eine war Abstinent, der andere liebte seinen Becher (nicht nur sein Zweierchen!). Und nun war man sich nicht einig, welchen Pfarrer man wählen wollte. Die einen wünschten den Abstinenten, da er wisse, «was sich gebührt». Die andern aber wollten lieber den Nichtabstinenten, der sich «nicht vom Volk abschliesst und manchmal an einem Festchen mitmacht».

So sieht man auch hier wieder: Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann! Auch ein Pfarrer kann wohl nichts anderes und nichts besseres tun, als sich selber treu zu sein und sich so zu geben, wie er ist, ohne alle Verstellung. Gerade unsere Zeit ist manchmal allzu sehr auf Diplomatie auch im Alltag eingestellt. Und darum wird auch so viel unecht und unnatürlich, ja ich möchte sagen, unehrlich und erlogen. Vielleicht gehörte gerade das zur Stärke von Saluz, dass er sich gab, wie er war, und dass er sogar bereit war, Menschen einen Blick in seinen Keller tun zu lassen, selbst wenn sie feststellen konnten, dass es darin «viel Wein» hatte. Daneben dürfen wir es ja wohl einem Saluz zutrauen, dass er auch dem Alkohol gegenüber Mass halten konnte, war er sich doch selber bewusst, dass sein Vater wegen Trinken seinerzeit an der Synode gerügt worden war.[6]

Wieder echtem Saluz'schen Humor war jene andere Krafttat entsprungen. «Ein ander Mal sah Salutz, wie sich zwei Fuhrleute vergeblich anstrengten, ein schweres Kaufmannstück auf einen Wagen zu heben! «Lupft miteinander auf der einen Seite, so wirds wohl gehen!» Der Dekan fasste an. Aber die beiden brachten den Ballen nur auf die Knie. ‚Aber jetzt hinauf! Ihr habt auch kein Mark in den Knochen!' – ‚So lupfts allein, wenn ihr stark genug seid', maulten die beleidigten Fuhrknechte zurück. Saluz stemmte seinen Fuss unter den Ballen und gab ihm einen so kräftigen Schwung, dass er über die andere Seite des Wagens hinausrollte.»[7]

Wenn man diese Episode liest, kann man sich Saluz sehr gut vorstellen, als hätte man ihn gerade vor sich. Er schaut den Fuhrleuten zu und wartet eigentlich nur darauf, bis er zeigen kann, wie man das macht, was sie nicht zustande bringen! Nun mag man vielleicht sagen: Er ist eitel, dieser Saluz!

---

[5] Verzeichnis der Geistlichen an der Martinskirche, im Churer Wochenblatt 1843, S. 34 f.

[6] Vgl. S. 8.

[7] Gantenbein, Kraftgestalt, S. 57 f. Nach Sprecher (Donna Ottavia, S. 141) schleuderte Saluz den Ballen «mit der Fusspitze» in die Höhe.

Aber damit tut man ihm unrecht. Im Gegenteil, Saluz ist nicht eitel. Sonst würde er sich nicht immer wieder mit so einfachen Leuten abgeben. Er weiss etwas davon, dass wir Menschen alle unsere Fehler und Schwächen haben und dass keiner sich über den andern erheben darf. Schon darum nicht, weil wir alle in gleicher Weise Gottes Kinder sind. Nein, eitel ist Saluz nicht. Aber manchmal hat er doch das Bedürfnis, es den Leuten zu sagen, dass ein Pfarrer nicht unbedingt ein sentimentaler Schwächling sein muss.

Vielleicht war damals gerade Saluz imstande, auch manche Zeitgenossen, die das Starke, Tapfere, Mutige liebten, wieder für die Kirche zu gewinnen. Es ist für eine Kirche wohl gar nicht ein Vorteil, wenn die Pfarrer alle gleich, gewissermassen uniform sind. Wie einzelne Menschen ihre Art, ihr Wesen, ihren Charakter haben, so soll es auch mit den Pfarrern sein. So kann es am ehesten geschehen, dass Gleichgeartete an Gleichgearteten Seelsorge treiben und dann oft auch gerade diesen Gleichgearteten Verständnis entgegenbringen.

Aber nun nochmals zurück zum «starken Herr Jörg»! Sererhard hat erzählen gehört: «Als er einmal durch die Molinära auf Zizers wollte, seye ihm zwischen der Molinära und Trimmis an einem nur um etwas abhaldigen Ort ein Baur mit einem Ochs begegnet, dem er ein Saagholz vorgespannet gehabt. Es ware aber dem Ochsen ohnmöglich, mit dem Holz aufwerts fortzukommen, wie sich der Mann bemühete, und auf den Ochsen zuschluge. Herr Saluz schaute ein wenig zu, erbarmte sich des Ochsen und sagte zu dem Mann: ‚Mein lieber Mann. Ich habe allezeit gehört sagen, wenn man einen Ochsen ausspanne, so zieche er wieder besser.' Der Mann folget sogleich, wettet den Ochsen aus, entlediget ihn seines Jochs. Worauf Herr Saluz das Joch, so am Fuhrwerk stehen geblieben, in die Biege seines Arms legte, und allso allein das Holz bis hinauf in die Ebene zoge. Zu dem Mann sagende: ‚Jetz soll er wieder einwetten, er glaube, es soll besser gehen.'»[8]

Aber der Mann, der solche Stücklein vollbrachte, war nicht nur stark, sondern er war auch ein Original. In unserer Zeit sterben die Originale immer mehr aus. Man muss sich anpassen, und man gibt damit manchmal auch etwas von seiner Eigenart, von seinem Charakter, von seinem Wesen auf. Es ist eigentlich schade, dass unsere Zeit die Originale oft nicht mehr recht erträgt. Originale sind wohl sonderbar und können damit abstossen. Aber Originale sind immer zugleich auch ehrlich. Und gerade das ist schön. Es ist schön, wenn man bei Menschen, mit denen man zu tun hat, weiss: Sie geben sich, wie sie sind!

Es ist an sich begreiflich, dass der originelle, humorvolle und starke Saluz auch in Bündner Romanen vorkommt, so zum Beispiel in Sprechers «Donna Ottavia» und «Familie de Sass». Was in solchen Romanen steht, ist zwar mit noch mehr Vorsicht aufzunehmen als das, was sonst an Krafttaten über Saluz berichtet wird. Wir wollen kurz anführen, was Sprecher diesbezüglich über Saluz schreibt.

Bekannt geworden durch Sprecher ist vor allem, dass Saluz einmal einen gewissen Caspar Gumper in den Brunnen vor der Martinskirche warf. Das

[8] Sererhard, Einfalte Delineation, III, S. 90.

hatte sein Vorspiel. Einige jüngere Männer waren im Restaurant Raben zusammen gekommen, wo sie heimlicherweise spielten, was freilich vom Rat verboten worden war.[9] Aber da verschiedene Türen in die «Spielhölle» hinein führten, kam nichts aus. Einer der jungen Männer erzählte nun in dieser Wirtschaft, dass er gewünscht habe, sich mit seiner Cousine zu verheiraten. Der grössere Teil des Rates sei damit einverstanden gewesen «in Ansehung der Rarität des Weibervolkes und damit unsere Stadt sich wieder bevölkern möcht.» Aber dann sei nachher Saluz, der dem Ehegericht mitangehöre, gegen ihn aufgetreten und habe den Ratsherren «die Hölle heiss gemacht». Nun sei es wegen Saluz nichts mit dieser Cousine, die freilich nicht schön, aber reich sei.

Einer der Anwesenden suchte den vom Gericht Abgewiesenen zu trösten und betonte, es sei doch besser, wenn er dem Gericht folge, statt dass er es mache wie Caspar Gumper, der aus gleichem Grund in Chur auch abgewiesen worden sei, aber sich dann einfach in Vaz habe trauen lassen. Nun aber sei die Churer Behörde nicht einverstanden, und diese Ehe gelte nicht als rechtmässig.

Casper Gumper, der in der Wirtschaft das ganze Gespräch mitanhörte, äusserte sich nun sofort gegen den Bürgermeister und Saluz, an denen er sich noch rächen werde. Da aber wurde ihm entgegengehalten: «Den Antistes greift keiner an, dessen Knochen nicht eherne sind. Der bricht dir Arm und Bein nur mit Anfassen.» – «Wollt es doch probieren», prahlte Casper, dessen gewaltige Schultern und Fäuste zwar ungewöhnliche Körperkraft verriethen. «Hab im Sommer den Pfarrstier in unserer Alp in Arosen an den Hörnern gefasst und zu Boden geworfen; werde wohl auch mit einem Pfarrer fertig werden.»

Nun, wie dann dieser Casper Gumper mit Saluz Abrechnung halten wollte, berichtet Sprecher an anderer Stelle.[10] Gumper wollte Saluz auf seinem Gang zum Werktagsgottesdienst zur Rede stellen und zum Kampf herausfordern. Er kam dabei zu spät, traf aber Saluz am gleichen Tag doch vor der Martinskirche. Sprecher schreibt: «Da er ihm aber des nämlichen Tages neben dem Brunnen an der St. Martinskirche begegnete, stellte er sich ihm in den Weg und überschüttete den Geistlichen mit Schmähworten. Saluz liess den Wüthenden eine Weile reden, während er ihn ruhig anblickte. Dann sprach er: ‚So ihr etwas wider mich und das Consistorialgericht zu klagen habt, wisset ihr, wo ihr es anbringen müsset. Gebet nunmehr Raum!' Aber Gumper machte dem Vorbeischreitenden nicht Platz. Vielmehr fasste er Saluz an der Brust und schüttelte ihn. Da ging dem alten Herrn die Geduld aus. Mit einem Ruck sich losreissend, fasste er Gumper am Gürtel, hob ihn empor und tunkte ihn unter dem schallenden Gelächter der Umstehenden in den Brunnen. Als der Genässte, ausser sich vor Zorn, dem lächelnd sich Entfernenden nacheilen wollte, geriet er einigen handfesten Bürgern in die Fäuste, welche ihn übel zurichteten. Zum bösen Traktement gesellte sich noch die Strafe des Stadtvogteigerichts.»

[9] Sprecher, Familie de Sass, S. 307 f.

[10] Sprecher, Familie de Sass, S. 360 f. Diese Episode ist auch erwähnt bei Tina Truog, Familiennotizen, S. 52.

Ausführlich berichtet Sprecher auch, wie sich in einer Nacht einige Strolche zu einem Einbruch vorbereiteten.[11] Saluz weilte gerade bei Pestkranken in diesem Haus. Er konnte aber schon den ersten, der eine Leiter heraufkletterte und durch ein Guckfensterchen das eigentliche Fenster öffnete, in Empfang nehmen. Und er tat es auch hier entschieden. «In dem Augenblick aber, wo er einstieg, schloss sich eine gewaltige Faust urplötzlich um seinen Hals, mit so festem Schluss und Druck, dass kein Laut aus seinem Mund drang und er niederstürzte – ein Leichnam.» Dann aber stieg der zweite die Leiter herauf. Auf diesen zweiten stürzte sich der mit Saluz im Zimmer wartende Planta. «Diesen nahm Planta mit einem weniger tötlichen Griff in Empfang, der aber immerhin kräftig genug war, ihn am Schreien zu verhindern. Dann wurde ihm ein Tuch in den offenstehenden Mund geschoben und Arme und Füsse gefesselt.» Dann kam schliesslich der dritte. Wie der am Fenster war, merkte er: Im Zimmer weilten noch andere Männer als seine beiden Freunde. Er wollte sich darum rasch wieder die Leiter hinunterlassen. Aber in dem Moment riss ihn Saluz mit einem «unwiderstehlichen Ruck» von der Leiter hinein in die Stube. Es gab einen heftigen Kampf, aber schliesslich wurde auch dieser dritte Bandit gefesselt. Da der vierte, der noch unten war, etwas davon merkte, dass in der Stube droben nicht alles in Ordnung ging, stieg er nur behutsam einige Sprossen empor. Das aber beachtete Saluz. Und was machte er mit diesem vierten Eindringling? Er hob die Leiter hoch. Der Überraschte stürzte von derselben hinunter auf die Strasse, erhob sich aber rasch wieder und wollte, ohne auf seine Kameraden weiter zu achten, entfliehen.

Auf diesen misslungenen Einbruch hin liess Saluz die Wache am Kornplatz alarmieren. Die Wächter kamen, um die Gefangenen und den Toten abzuholen. «Der da (sprach Saluz, auf den Toten hinweisend) bedarf des Strickes unserer Justitia nimmer. Mein Griff ist ein Kleines zu nachdrücklich gewesen. Basta! Er hat seinen Lohn. Diesen Beiden da löset die Fesseln an den Beinen. Sehet euch aber wohl vor, dass sie nicht entrinnen.» Wie nun diese Angelegenheit erledigt war, ging Saluz mit den Wächtern hinunter, um noch den vierten, der nicht weit geflohen war, anzusehen. Saluz stellte dabei fest: «Ein Arm und ein Bein sind gebrochen und am Hinterkopf ist eine tiefe Wunde.» Darum wurde dieser vierte Einbrecher ins Rathaus zu den andern befördert. Dort wollte dann Saluz nachher nach ihnen sehen. Sie wurden schliesslich gerädert, das heisst hingerichtet.

Wenn man solche Geschichten von Sprecher über Saluz liest, wird man das Gefühl nicht los, dass dieser Saluz nicht übertrieben viel Gefühl und Menschenliebe hatte. Konnte er doch einen jungen Mann in den Brunnen werfen und einen Eindringling gleich erwürgen! Aber nun dürfen wir nicht vergessen, dass diese Episoden eben in einem Roman stehen. Darum können sie nicht Anspruch auf Gültigkeit erheben, wenn auch unbestritten Sprecher tief eingedrungen ist in den Charakter und das Wesen von Saluz. So kann Sprecher über Saluz folgende treffende Charakterisierung geben:

---

[11] Sprecher, Familie de Sass, S. 250 f.

«Saluz besass manche Fehler, welche ihm häufig Feindschaften zuzogen: Ein sehr ausgesprochenes Selbstgefühl, Neigung zu Gewaltthätigkeiten und einen Hang, empfangene Beleidigungen lange nachzutragen. Daneben aber glänzte er durch Charakterzüge, welche jene Schwächen leicht vergessen liessen: Eine aufrichtige Vaterlandsliebe, rücksichtslosen Freimut und Offenheit, eine hingebende Aufopferung für leidende Mitmenschen. Als die Pest in Chur ausgebrochen war, als ihre Verheerungen von Tag zu Tag in erschreckender Weise anwuchsen, sah man ihn nicht bloss als Seelsorger, sondern auch als Arzt von Gasse zu Gasse, oft von Haus zu Haus gehen, hier Arznei, dort Wegzehrung und Trost für die letzte Stunde spenden. Ja, der wackere Mann, dessen ganzer Gehalt, den Ertrag mehrerer kleiner Pfrundgüter inbegriffen, wenig mehr als dreihundert Gulden betrug, reichte den Armen, welche die Anschaffung der meist sehr teuern Arzneien nicht zu erschwingen vermochten, solche umsonst.»[12]

10. Saluz und seine Kollegen in Chur

a) Andreas Lorez

Am längsten amtete Saluz zusammen mit Andreas Lorez. Derselbe wirkte von 1623 bis zu seinem Todesjahr 1670 in Chur an der Regulakirche.[1] Sein höheres Studium machte er zum Teil in Zürich. Dort war eine Theologenschule, wo immer viele Bündner studierten. 1699 wurde dann in Chur das Collegium philosophicum geschaffen. Das half von da an den angehenden Pfarrern und andern Akademikern den Weg ins Leben vorbereiten. Im Jahre 1615 studierten an der Schule in Zürich von 41 Hörern 13 Bündner[2], wahrlich eine hohe Zahl. Unter diesen Bündner Studenten in Zürich finden wir im Jahre 1615 auch «Lorettus Andreas, Curiensis».[3] Im Jahre 1618 trat dann Lorez in die Synode ein.[4] Dann entschwindet er uns bis 1622. Darauf wurde er nach Davos und 1623 nach Chur an die Regulakirche gewählt. Lorez wurde wohl gerade nach Chur berufen, weil er Churer Bürger war. Wir haben es schon erwähnt, dass noch nie ein Pfarrer so lange in Chur blieb wie Pfarrer Lorez, brachte er es doch im ganzen auf volle 47 Jahre!

Während Lorez also von 1618 bis 1622 wohl irgendwo stellvertretungsweise aushalf, was bei den damaligen ungeordneten Verhältnissen nicht selten vorkam, amtete er also 1622 einige Monate in Davos, um anschliessend in Chur seinen Dienst anzutreten. Von Chur aus betreute er zum Teil auch

---

[12] Sprecher, Familie de Sass, S. 239 f.

[1] Die Angabe in Valèr, Geistliche der Martinskirche, S. 79 (Todesjahr 1677), ist falsch.

[2] Jecklin, Bündner Studenten in Zürich, S. 2.

[3] Jecklin, Bündner Studenten in Zürich, S. 9; Bonorand, Bündner Studierende, S. 117.

[4] Truog, Bündner Prädikanten, S. 16; Synodalmatrikel, S. 136.

gewisse Nachbargemeinden, so – wie die Kirchenbücher zeigen – Haldenstein und 1639 bis 1643 Maladers, 1639 bis 1640 auch Castiel. 1644 bis 1654 musste er oft auch in Igis und Untervaz aushelfen.[5]

Lorez verheiratete sich 1624 mit Eva Schwarz[6] und war über sie durch Franzischg Schwarz mit Pfarrer Saluz verwandt, so dass Lorez seinen Amtskollegen an der Martinskirche als «schwocher» bezeichnete.[7] Die Gattin des Franzischg Schwarz, Catharina Schwarz-Saluz, die Tochter von Pfarrer Saluz, war denn auch schon beim ersten Kind der Pfarrfamilie Lorez Patin.[8] Bei einem später geborenen Kind stand Franzischg Schwarz selber Pate.[9] Aber auch der dritte Pfarrer von Chur, Hartmann Schwarz, der zunächst an der Schule als Magister tätig war, hatte als erste Frau eine Tochter von Pfarrer Saluz geheiratet. So waren die drei gleichzeitig in Chur wirkenden Pfarrer alle miteinander verwandt. Es scheint, dass sich hier die verwandtschaftlichen Bande günstig auswirkten. Das ist ja sonst leider nicht immer der Fall. Aber gerade Saluz mit seiner toleranten Haltung wird wesentlich dazu beigetragen haben, dass es zu einem schönen kollegialen Verhältnis kam, während Pfarrer Lorez scheinbar eine weniger profilierte Persönlichkeit war.

Lorez erwähnt seine Eheschliessung mit Eva Schwarz im Kirchenbuch mit den kurzen Worten: «Hat herr Jörg Saluz mich, pastorem Andres Loretz, und die Eva Schwarz, in St. Martinskirchen zusammen geben.»[10]

Wenn es auch nicht unsere Aufgabe ist, auf die Familie von Pfarrer Lorez ausführlich einzugehen, sei doch erwähnt, dass von Lorezens Kindern die folgenden in den Kirchenbüchern aufzufinden sind: Andres (1625)[11], Barbara (1626)[12], Anna (1629)[13], Anna (1630)[14], Eva (1631)[15], Adelheid (1641)[16], Christian (1643)[17], Maria (1645)[18], Johann (1647)[19]. Die beiden Mädchen Anna (geboren 1629) und Maria starben den Eltern als ganz klein wieder weg[20], so dass ein 1630 geborenes Mädchen wieder Anna getauft wurde. Beim Tod des Töchterchens Eva trug Lorez die Worte ins Taufbuch ein: «Ist mein schönes Evali, so von 2 jahren und 3 monaten und 8 tag gsein, von gälem wysem härlin... entschlaffen.»[21]

---

[5] Truog, Pfarrer, S. 56.
[6] Kirchenbuch Bd. 3, S. 11 (1624). Eva Lorez-Schwarz starb 1661.
[7] Vgl. S. 92.
[8] Kirchenbuch Bd. 3, S. 18.
[9] Kirchenbuch Bd. 3, S. 39.
[10] Kirchenbuch Bd. 3, S. 11.
[11] Kirchenbuch Bd. 3, S. 18.
[12] Kirchenbuch Bd. 3, S. 25.
[13] Kirchenbuch Bd. 3, S. 39.
[14] Kirchenbuch Bd. 3, S. 50.
[15] Kirchenbuch Bd. 3, S. 58.
[16] Kirchenbuch Bd. 2, S. 51.
[17] Kirchenbuch Bd. 2, S. 53.
[18] Kirchenbuch Bd. 2, S. 61.
[19] Kirchenbuch Bd. 3, S. 141.
[20] Kirchenbuch Bd. 3, S. 40; Kirchenbuch Bd. 2, S. 61.
[21] Kirchenbuch Bd. 3, S. 83.

Lorez trat in der Kirchgemeinde Chur nicht sehr in den Vordergrund. Das liegt darin, dass der Antistes gewissermassen als erster Pfarrer galt, der jeweils vor allem mit dem Rat, also mit den Behörden, zu verkehren hatte. Auch die Einträge in den Kirchenbüchern zeigen: Antistes Saluz hatte etwa zwei- bis dreimal mehr Taufen, Trauungen und Abdankungen zu besorgen als Pfarrer Lorez.[22] Auch wohnten die einflussreichen Churer Familien fast alle im Sprengel von Antistes Saluz. Saluz standen also die Amtshandlungen für führende Churer Persönlichkeiten zu. Aber wenn auch Pfarrer Lorez seinen Dienst gewissermassen im zweiten Glied tat, bekommt man doch das Gefühl, dass sich Pfarrer Lorez ganz und ungeteilt seiner Aufgabe hingab. Zur Zeit der Pest lebte seine Familie zum Teil im Lürlibad, während er bei seiner Schwägerin Dorothea, die von der Pest heimgesucht worden war, im Pfarrhaus verblieb. Diese Schwägerin konnte sich dann wieder erholen. Pfarrer Lorez musste selber also nicht mehr abgeschieden leben, sondern er durfte wieder predigen. In der Zeit aber, da er mit der pestkranken Schwägerin zusammen gelebt hatte, war er vom Predigtamt dispensiert gewesen. Lorez schreibt selber darüber[23]: «Wyter ist zemerckhen, das den 27. augusten mein schwiger Dorathe vom pest angriffen worden und ich allda im pfrundthus zu St. Regula by iro verbliben, mir eingebotten, und derohalben weder tauffen noch predig halten noch andere kilchen sachen verrichten können. Gott well in gnaden mich ansechen, und mich nit in seinem zorn hinwegnemmen. Nun mich der gnedig Gott allhier im pfrundhus, wie auch mein wyb und kind im Lürlebad, frisch und gesundt erhalten, und der schwiger wieder aufgeholffen, so hat man mich uf St. Gallen tag den 16. oktober wider predigen und andere kilchensachen auch zu St. Martin verrichten lassen. Gott wölle ein gutten bstandt darzu verlichen, amen.»

Diese Notizen zeugen davon, dass Lorez ein gutes Herz hatte, wenn er bei seiner Schwägerin, die erkrankt war, im Pfarrhaus blieb, während seine Familie ins Lürlibad zog. Bisweilen freilich scheint er auch bei den Seinen droben im Lürlibad gewohnt zu haben.[24] Man wird das Gefühl nicht ganz los, dass sich Saluz in der Pestzeit eher mutiger zeigte als Lorez, dem es scheinbar ein bisschen gelegen kam, dass er nicht mehr unter die Leute konnte, weil er mit seiner pestkranken Schwägerin zusammen leben musste. Auch seine Worte, die wir oben zitiert haben, zeigen, dass Lorez ein eher furchtsamer, weicher Mann war. Das werden wir aus seiner Abdankungsrede für Pfarrer Saluz noch deutlicher sehen.

Wir sprachen vorhin von acht Kindern von Pfarrer Lorez und möchten auf eines, das 1631 geboren wurde, noch besonders eingehen. Dieses Kind (Eva) wurde am 30. November morgens zwischen fünf und sechs Uhr geboren, und zwar im Zeichen des Krebses. Lorez erwähnt dies wohl darum ausdrücklich, weil er selber von der Astrologie nicht frei war. «Den 30. novembris ist mir ein tochter geboren durch Gottes gnad, von meinem lieben ehegemahl Eva Schwartz. War St. Andrea im zeichen krebs am morgen zwy-

[22] Kirchenbuch Bd. 3, S. 80 und andere Zusammenstellungen.
[23] Kirchenbuch Bd. 3, S. 56 (Jahr 1631).
[24] Kirchenbuch Bd. 3, S. 38.

schen 5 und 6 uhr, des nammens hat herr gvatter herr Geörg allhie zu St. Regula um 1 uhr ein tauff aufgelegt.»[25]

Dieses Mädchen wurde ausnahmsweise nicht in der Martinskirche, sondern in der Regulakirche getauft. Dies geschah darum, weil zur Zeit der Pest alles getan wurde, um schon kleine Kinder nicht der Ansteckung auszusetzen. So kam Pfarrer Saluz zur Regulakirche herunter, statt das Kind nach St. Martin hinaufzutragen. Diese Taufe fand also, wie Pfarrer Lorez ausdrücklich betonte, im Zeichen des Krebses statt. Wir haben aber Pfarrer Lorez keine Vorwürfe zu machen, weil er erwähnt, sein Töchterchen Eva sei im Krebszeichen geboren. Noch in unserm sogenannten aufgeklärten 20. Jahrhundert sind es ja nicht wenige, die sich astrologisch beraten lassen. Auch für Barbara und die beiden Anna, von denen die erste ja wieder starb, gibt Lorez die Tierzeichen an.[26]

Weil also auch viele Pfarrer in frühern Jahrhunderten vom Aberglauben nicht unberührt blieben, nahmen die evangelischen Räte 1655 Stellung gegen Hexerei und Zauberei und schrieben diesen misslichen Zustand der Tatsache zu, dass die Jugend «mitem catechisieren schlecht unterrichtet» werde.[27] Auch die Räte mussten also feststellen, dass aus dem Katechismusunterricht nicht die gewünschte Frucht aufgegangen war.

Pfarrer Lorez war also vom Aberglauben nicht ganz frei. Zu jener Zeit aber hatten sich überhaupt nur verhältnismässig wenige vom Aberglauben ganz gelöst. So stand Lorez mit seinen astrologischen Interessen im Kreis von Gleichgesinnten drin.[28] Und Gleichgesinnte hatte er scheinbar auch sonst. Die Durchsicht der Ratsprotokolle unserer Stadt macht deutlich, dass der Rat an Pfarrer Lorez nicht viel zu rügen hatte.

Nur hie und da einmal trat Pfarrer Lorez mit irgendeinem Wunsch vor die Behörde. Es waren Begehren, die uns sein gütiges Herz zeigen. So verlangte er 1657, dass in der «pfrundwysen» für den Storch eine Unterkunftsmöglichkeit geschaffen werde, damit der Storch erhalten werden könne.[29]

Ein anderes Mal, im Jahre 1644, wünschte Pfarrer Lorez, es möchte im «winkhel des höfflis» ein Plätzchen für die Stieftochter eingerichtet werden, damit sie dort für sich sein könne.[30] Das wurde aber abgeschlagen, «in ansechung des gmeinen wahns, das es ein beinhaus sölle gewesen sein.» Diese Vermutung, dass in frühern Zeiten ein Beinhaus im Pfrundgarten gewesen war, trifft sicher das Wahre. Wir haben ja gehört: Bei der Regulakirche war einst ein Friedhof. So müssen wir denn den Rat begreifen, wenn er auf das Volk Rücksicht nahm und nicht an der Stelle bauliche Veränderungen vornehmen wollte, wo einst das Beinhaus gestanden hatte.

Auch in diesen beiden Beispielen lernen wir Lorez als einen etwas eigenen, aber sehr wohldenkenden Pfarrer kennen. Er dachte an die Störche. Er dachte auch an die Stieftochter, woraus wir übrigens entnehmen, dass Pfar-

---

[25] Kirchenbuch Bd. 3, S. 58.
[26] Kirchenbuch Bd. 3, S. 25, 39 und 50.
[27] Sittenmandat Januar 1654, S. 415 (Staatsarchiv Chur).
[28] Vgl. Haffter, Jenatsch, S. 259.
[29] Ratsprotokoll Bd. 7, S. 61.
[30] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 255.

rer Lorez, wie wir es auch bei Pfarrer Hartmann Schwarz sehen werden, zweimal verheiratet war.

Pfarrer Lorez war nicht reich. Er zeigte sich in seiner Gutmütigkeit immer wieder grosszügig und nahm nicht nur die Schwägerin, sondern wohl auch sonst oft Menschen bei sich auf. Der Rat gewährte Pfarrer Lorez darum im Jahre 1650 eine besondere Unterstützung. «Item hernach von den herren... ist verordnet worden, dass dem h. Andreas, pfarrherr zu St. Regula, in ansechung seiner notturfft und schweren haushaltung auff sein bitlich ersuchen von dem seckhelmeister» mit einem Beitrag solle geholfen werden.[31]

Pfarrer Lorez übte sein Amt sicher recht aus. Daneben aber war er als stiller Mann auch etwas unprofiliert und allzu sanftmütig. Deshalb wurde nach dem Tod von Saluz (1645) nicht Pfarrer Lorez, sondern Pfarrer Schwarz, an die Martinskirche berufen. Diesen Pfarrer Schwarz wollte man eigentlich auch nicht. Der Rat wünschte, Pfarrer Stefan Gabriel von Ilanz nach Chur zu bringen. Er überging also auch den Pfarrer der Regulakirche, der sonst sehr oft beim Tod des Antistes an die Martinskirche nachrücken durfte.

Nach dem Tod von Pfarrer Hartmann Schwarz im Jahre 1662 wurde die Frage, ob man Pfarrer Lorez nach St. Martin berufen wolle, wohl aufgeworfen, aber abschlägig beantwortet. Dies in dem Sinn, «das man den h. Andreas Lorez by seiner pfarr zu St. Regula wolle ruwen lassen».[32] Wir kennen ja jenes Spottwort, wie da zwei Knaben miteinander über ihre Väter reden, und wie der eine erzählt, dass sein Vater Pfarrer sei. Da soll der andere gefragt haben: «Und was tut denn dein Vater an den sechs Wochentagen?» So ungefähr klingt der Entscheid des Churer Rates in bezug auf Pfarrer Lorez, den man an der Regulakirche «ruwen» lassen wollte. Freilich, Lorez war damals schon alt, über sechzigjährig. Eine Versetzung an die grosse Martinskirche wäre also wahrlich nicht tunlich gewesen, vor allem eben auch nicht, weil Lorez zu weich war.

Etwas von dieser Weichheit von Pfarrer Lorez zeigte sich auch in jener Kirchenbuchnotiz: «Ist mein brüderle Christian Loretz in Gott entschlafen, hat herr Jörg die lichpredig ghalten.»[33] Dieser Tod des Bruders Christian fiel ins Jahr 1632. Lorez war da also über dreissigjährig und sein Bruder konnte auch nicht mehr ganz klein sein. Im Jahre 1661 starb ihm dann auch die Lebensgefährtin, während er selber 1670 von dieser Erde Abschied nahm.[34]

Die ganze weiche Gefühlsseligkeit von Pfarrer Lorez aber wird nun am allermeisten deutlich in der Abdankungsrede für Pfarrer Saluz im Jahre 1645. In dieser Abdankung stehen Sätze, die unsere Zeit (zu recht) nicht mehr ohne weiteres erträgt. «Mehr solt ich von seinem tod und leben reden. Aber ich kan nit. Das hertz ist zevoll, die augen fliessend von tränen, und warumb nit, weilen ich nebend ihme in die 23 jahr in guter einigkheit den kirchen-

---

[31] Ratsprotokoll Bd. 6, S. 43.
[32] Ratsprotokoll Bd. 8, S. 195.
[33] Kirchenbuch Bd. 3, S. 61.
[34] Kirchenbuch Bd. 6, S. 50; Truog, Pfarrer, S. 39.

dienst versehen, mich auch offentlich seinen getrewen mitgespan gewest zeseyn bis in tod bekennt hat. Und wann ich gleich reden möchte, ist doch mein verstand zegring, die zung zu schwär, sölches auszeführen. Ihme beweisend wir nun die letste ehr, billich mit so schönem grossem gleyt, von frömbden und heimmschen weib- und mannspersohnen, jungen und alten, mit trauren und leid, mit nassen augen, mit heissen trähen, welche mengklichen uber die backen herab fliessend.»[35]

b) Hartmann Schwarz

Von ganz anderer Art als Pfarrer Lorez, der sich wohl, wenn er später gelebt hätte, zu den Pietisten gezählt hätte, war Pfarrer Hartmann Schwarz von Parpan. Er war vor seiner Wahl an die Martinskirche (1645) längere Zeit Rektor der Churer Schulen. Wir haben es schon angeführt, dass die Churer Schule, vor allem das Gymnasium, nicht immer in Blüte stand. So konnte zu Zeiten nicht einmal ein Rektor angestellt werden. Truog[36] glaubte, Magister Schwarz sei von 1617 bis 1645 in Chur als Rektor tätig gewesen. Er wurde dann aber darauf aufmerksam, dass dem nicht so war. Daher führte er in seinen Berichtigungen[37] Schwarz noch für die Jahre 1634 bis 1642 als Rektor der Churer Schule auf. Wo war Schwarz vorher? Auf diese Frage bekommen wir in den üblichen Zusammenstellungen, auch bei Truog, keine Antwort. Wahrscheinlich betreute Schwarz von 1617 bis zu den österreichischen Einfällen (1621/22), wo er zum Teil als Feldprediger und Kämpfer beteiligt war, vor allem die Nachbargemeinden von Chur, besonders Malix, Churwalden und Parpan. Zudem arbeitete er zusammen mit dem zeitweise in Churwalden wohnenden Jodocus Gantner an der Regulakirche Chur.[38] Er hätte damit bereits etwas die Funktionen des spätern Freipredigers von Chur gehabt. Von 1623–1626 war Schwarz als Pfarrer in Gais tätig. Im Verzeichnis der Geistlichen von Gais steht der Eintrag: «M. Hartmann Schwarz von Parpan, später Antistes in Chur, erwählt den 1. Januar 1623».[39] 1626 wurde Schwarz in Gais durch Bartholomäus Anhorn von Maienfeld abgelöst.

Hartmann Schwarz kam nach diesem Wirken in Gais nach Malix (eingeschlossen Churwalden und Parpan). Dafür spricht zum Beispiel die Stelle in einem Churer Kirchenbuch vom Jahre 1632[40]: «Herr decanus Hartmannus Schwartz, minister Malixiensis et Parpanensis». 1637 unterzeichnete Hartmann Schwarz ein Gedicht, das er beim Tod von Oberst Guler geschaffen hatte: «M. (Magister) Hartmann Schwarzius, ecclesiae Christi apud Corvantios pastor» (Magister Hartmann Schwarz, Pfarrer der christlichen Kirche bei den Churwaldnern). Auch in einem Brief an Saluz aus dem

---

[35] Lorez, Abdankungsrede Saluz, S. 29.
[36] Truog, Pfarrer, S. 40.
[37] Truog, Pfarrer, S. 271.
[38] Vgl. Valèr, Geistliche an der Martinskirche, S. 77.
[39] Verzeichnis der Tit. Geistlichen, welche seit der Reformation in Gais Pfarrer gewesen sind.
[40] Kirchenbuch Bd. 3, S. 66.

Jahre 1638 unterzeichnet sich Schwarz: «Hartmannus Schwarz ecclesiae Corvantium minister» (Geistlicher der Kirche der Churwaldner)[41]. Hier und in andern Stellen ist Churwalden als Hochgericht gemeint, zu dem eben auch Malix gehörte, wo Schwarz wohnte.

Weiter erwähnt ein «Verzeichnis der Pfarrer an der Martinskirche»[42] Pfarrer Schwarz als Prediger «von Churwalden und Parpan». Von Malix aus betreute er also auch Churwalden und Parpan.

In dieser Richtung geht ein weiterer Eintrag in einem Churer Kirchenbuch. Hartmann Schwarz bekam 1631 ein Kind, das in Malix getauft wurde. Der Eintrag aber erfolgte im Churer Kirchenbuch.[43] «Hr. Hartman Schwarz, pfarrherr zu Malix und dechant des grichten pundts, F. (Frau) Madlena Salutz, Jörg taufft zu Malix.»

Diese Stelle ist wohl so klar, daß der Behauptung, daß Schwarz auf alle Fälle in Malix gewesen ist, nicht widersprochen werden kann. Und weil Parpan und Churwalden bis 1646 keinen eigenen Pfarrer mehr hatten, ist als sicher anzunehmen, daß Schwarz auch diese Gemeinden – wenigstens zeitweise – von Malix aus betreute. Darum kann Pfr. Schwarz auch als Geistlicher von Parpan und Churwalden angegeben werden.

Die Angaben von Truog[44] über Malix sind also zu berichtigen. Es stimmt nicht, dass von 1598 bis 1646 ein Peter Balthasar in Malix war. Peter Balthasar war vielmehr von 1615 bis 1617 in Trimmis, dann von 1617 bis 1627 in Gruob, und schliesslich von 1627 bis 1635 in Scherzingen, wo er an der Pest starb.[45]

So kommen wir zum Schluss: Hartmann Schwarz wirkte von 1623 bis 1626 in Gais und kam dann nach Malix. Von da aus betreute er auch Parpan und Churwalden, soweit das möglich war. 1634 wurde er dann als Rektor an die Churer Schulen gewählt, wo er schon seit 1632 Unterricht erteilte, wobei er aber bis 1636 noch in Malix wohnte. Auch nach 1636 tat er wohl in diesen Gemeinden den Pfarrdienst, wobei freilich die Churwaldner Kirche bis 1646 den Reformierten verboten war.

Hartmann Schwarz war nicht gewöhnlicher Pfarrer. Er gehörte zu den wenigen Bündnern der damaligen Zeit, die sich auf Universitäten den Magistergrad holten. Wir wollen darum den Studiengang von Hartmann Schwarz etwas verfolgen.

Wir treffen Hartmann Schwarz in den Jahren 1609, 1610 sowie auch 1611 als Student in Basel.[46] Im Jahre 1613 promovierte er zum Magister artium[47], also einem philosophischen Grad der damaligen Zeit.

Aber nicht nur als Student in Basel treffen wir Hartmann Schwarz, sondern auch – und zwar auch wieder 1613 – im Ausland. Damals trug er sich

---

[41] Staatsarchiv Bern, B III, 33/621.
[42] Wochenblatt 1843, S. 34.
[43] Kirchenbuch Bd. 3, S. 53.
[44] Truog, Pfarrer, S. 130.
[45] Berger, Reformation Fünf Dörfer, S. 6 f.
[46] Truog, Bündner Studenten, S. 102; Bonorand, Bündner Studierende, S. 137.
[47] Bonorand, Bündner Studierende, S. 137.

ins Register der Universität Herborn ein. «Hartmannus Niger (Schwarz) Rhaetus».[48]

Hartmann Schwarz wurde 1617 in die Synode aufgenommen[49] und schloss sich dem Kreis der eifrigen jungen Prädikanten an, die sich um Alexius scharten. Schon damit ist angedeutet, dass Hartmann Schwarz kein Leisetreter sein wollte, sondern entschieden und klar seinen Weg ging, auch wo er vielleicht Streit verursachte. Aber gerade darum wurde er denn auch oft angefochten.

Im Jahre 1636 kam Schwarz von auswärts endgültig nach Chur, und der Rat bewilligte ihm für seine Zügelkosten einen besondern Beitrag. Schwarz siedelte also zweifellos von Malix nach Chur über. Hier in Chur war Schwarz also Magister und Rektor und blieb in dieser Stelle bis zum Jahre 1643. Da wurde er ohne irgendeine Entschädigung zusammen mit dem Lehrer Juvalta abgesetzt. Und dann ging es nicht lange, so bekam er die Antistesstelle an der Martinskirche, nachdem sein Schwiegervater Saluz anfangs 1645 gestorben war.

Schwarz wird uns als sehr ausgeprägter, entschiedener und mutiger Mann geschildert. Kind trifft wohl mit seiner Charakterisierung das Rechte: Schwarz war «ein kühner und durchgreifender Mann, gelehrt und geschäftstüchtig, mitunter wohl auch nach der Art jener Zeit gewaltsam und schonungslos».[50]

Als ein Mann, der nicht schnell nachgab, zeigte sich Schwarz vor allem im Jahre 1645. Damals musste man für den verstorbenen Antistes Saluz einen Nachfolger bestimmen. Am 4. Mai beschloss der Rat: «Dass alldieweilen es dem Allmächtigen gefallen, den herr Jörg Saluz, gewesenen pfarrherrn diser statt Chur lobseeligen gedechtnus, us disem betrüebten jamerthal in das ewige zu versezen...», es nun an dem sei, «dass ein anderer gottseliger, mit guetem fridliebendem leben und wandel begabeter pfarrherr uff unsrer canzel zu St. Martin eingesetzt werden sölle».[51] Der Rat einigte sich dabei auf Luzius Gabriel von Ilanz, «wofehr derselbig kan zue wegen gebracht werden», nach Chur zu kommen, und insofern die Synode dem zustimmen wird.[52]

Luzius Gabriel, der Sohn jenes bekannten Stefan Gabriel, der zu den Alexius- und Jenatschfreunden gehört hatte und immer wieder mit Saluz und Schwarz Dekan war, wollte aber scheinbar Ilanz nicht verlassen. Und die Synode schien geradezu eine gewisse Schadenfreude zu haben, als die Churer Räte wohl oder übel doch Schwarz wählen mussten. Das zeigt sich im Synodalprotokoll, wo es heisst, Schwarz sei übereinstimmend und mit Applaus durch die Prosynode zum Antistes der Churer Kirche gewählt worden.[53]

---

[48] Bonorand, Bündner Studierende, S. 144

[49] Truog, Bündner Prädikanten, S. 16; Synodalmatrikel, S. 135.

[50] Kind, Pacification, S. 123.

[51] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 298.

[52] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 298.

[53] Synodalprotokoll Bd. 3, S. 1. Im Historisch-Biographischen Lexikon, Bd. 6, S. 266, ist Schwarz nur als Prediger der Regulakirche, nicht der Martinskirche, angegeben.

Als nun Schwarz für Chur bestätigt war, liess er es sich nicht nehmen, dem Churer Rat seine Meinung unverblümt zu sagen und auf der Kanzel so deutlich loszufahren, wie das wohl sonst nie auf der Martinskirche geschehen ist. Da nähmen sich auch die paar Liberalen, die später mit ihren positiven Kollegen die Martinskanzel betraten, geradezu lieb und harmlos aus!

Die Rache von Pfarrer Schwarz gegenüber dem ihm nicht wohl gesinnten Rat und auch gegenüber den Churern erfolgte vor allem am Sonntag, den 7. Dezember 1645. Darum befasste sich denn der Rat schon zwei Tage darauf, am 9. Dezember, mit dieser Angelegenheit.[54] Schwarz hatte sich am 7. Dezember auch über das Veltlin geäussert. Das Veltlin betreffend hatten sich die politischen Behörden nach dem Urteil der Prädikanten zu wenig für die Reformierten eingesetzt. Damit waren natürlich gerade auch gewisse führende Familien von Chur (etwa Bavier, Tscharner und Sprecher) getroffen, die dann mit andern zusammen sehr heftig auf die Predigt von Schwarz reagierten. In dieser Predigt griff übrigens Schwarz allzusehr auch die Sittenlosigkeit in der Stadt Chur an. Das veranlasste den Rat zur kritischen Bemerkung, «das ein ehrsamme oberkheit und gmeine statt dermassen verachtlich, pfäfflich und scharff» angegriffen worden sei, «dass nit genug kan gesagt werden».

Aber auch später, z. B. 1650, behielt sich Schwarz freie Rede vor und sagte scheinbar noch mehr Dinge, die nicht eitel Anerkennung fanden. Der Rat schickte daher nach einer wieder sehr angriffigen Predigt eine Delegation zu Schwarz.[55] Die tat ihm kund, er müsste eigentlich dieses Sodom (womit also Chur mit seiner Unsittlichkeit gemeint war) wie seinerzeit Lot verlassen. Das war an sich keine schmeichelhafte Aufforderung. Aber Schwarz war auch hier nicht der Mann, der nachgab.

So hatte denn Schwarz im Laufe der kommenden Jahre manche Auseinandersetzung, von denen wir wenigstens einige herausgreifen wollen. Schwarz konnte sich dabei manchmal auf das 1645 geschaffene Synodalgesetz berufen. Daran hatte er wohl selbst mitgearbeitet. Auf dieses Synodalgesetz wies Schwarz immer wieder hin, wenn es galt, sich dem Rat gegenüber durchzusetzen.

1650 hatte sich der Rat mit dem Begehren von Pfarrer Schwarz zu befassen, auch in Chur das Abendmahl nach altem christlichem Brauch zu feiern, das heisst nicht mehr mit Oblaten, sondern mit ungesäuertem Abendmahlsbrot.[56] Der Churer Rat wollte zunächst auf dieses Begehren von Schwarz nicht eingehen. Er berief sich auf Saluz, der mit dem alten Brauch einverstanden gewesen war. Aber da dieses Problem auch auf der Synode behandelt wurde und im Synodalgesetz von 1645 in der von Schwarz gewünschten Form seinen Niederschlag fand, kam dann bald auch für Chur der Augenblick, wo man die Oblaten mit dem Abendmahlsbrot vertauschte.

Es lag eigentlich auf der Hand, in der protestantischen Kirche den ur-

---

[54] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 350 f.
[55] Ratsprotokoll Bd. 6, S. 22.
[56] Ratsprotokoll Bd. 6, S. 32; Ratsprotokoll Bd. 5, S. 344.

sprünglichen Abendmahlsbrauch, wie er in der Bibel niedergelegt ist, zu fordern. Berief man sich doch der katholischen Kirche gegenüber auch sonst immer wieder auf die Bibel!

Im Zusammenhang mit der Regelung des Bettages wollte Schwarz einen andern alten Brauch in Chur abschaffen: Das Abendläuten, oder, wie es auch genannt wurde, das Gebetsläuten.[57] Bis dahin war in Chur immer am Morgen und am Abend als Zeichen zum Gebet geläutet worden. Schwarz betonte, die Menschen befänden sich am Abend nicht in der rechten innern Einstellung zum Gebet, wohl aber am Morgen. «Weilen zue selben zeyt bey den menschen sich mehrere andacht und eyfer erscheint»,[58] sollte nach dem Wunsch von Pfarrer Schwarz also nur das Morgenläuten bleiben. Dies aber fand nun der Rat sonderbar, dass Schwarz sich einerseits für den Bettag einsetzte, andererseits aber das längst eingeführte Abendgebet aufgeben wollte. Es sei bedenklich, so hiess es, «dass man bey anstellung eines bettags eyfer erzeigen und dann grad darmit (gleichzeitig) das abendgebett abstellen»[59] wolle. So setzte sich denn der Rat durch und die alte Ordnung blieb – wenigstens vorläufig noch – bestehen.

Nach Verfügung von 1657 sollte «in das gebett morgens oder abendts umb halbe 7 uhr gelütet werden».[60] Das heisst mit andernWorten: Schliesslich gab der Rat soweit nach, dass nur noch einmal, also nicht mehr morgens und abends, zum Gebet geläutet wurde. Aber Schwarz gegenüber blieb man dabei: Das Abendläuten hatte dem Morgenläuten gegenüber nicht einfach zu weichen. Morgens oder abends musste um halb sieben Uhr geläutet werden.

Den Dreikönigstag schien Schwarz auch nicht zu lieben, da derselbe ihm wohl zu katholisch war. Er wünschte die Abschaffung dieses Tages als Feiertag. Der Rat musste wohl im stillen der Forderung zustimmen. Da aber erst kurz vorher eine Regelung über die Feiertage herausgekommen war, musste Schwarz auch hier wieder zuwarten.[61] Man «wolle umb einmal nüt änderen», sondern bei passender Gelegenheit darauf zurückkommen. Das geschah denn auch.

Auch das Verbot der sonntäglichen Trauungen wollte Schwarz durchsetzen.[62] Der Rat zeigte diesbezüglich Grosszügigkeit, aber auch hier wieder nicht Schwarz gegenüber, sondern vielmehr den Ehepaaren gegenüber. Er vertrat die Überzeugung, dass es den Brautleuten freistehen müsse, ihren Tag der Trauung selbst zu wählen. «So last mans darbey bewenden, das ein iedes solche hochzeiten nach irer gelegenheit ze halten befüegt sein sölle.»

Schwarz wollte auch in bezug auf die Wirtschaften und Gasthäuser neue, strengere Bestimmungen schaffen. Er wünschte, dass «die weinschenkhenen, würtsheuser» an Sonntagen geschlossen bleiben. Nur Fremde «und andere

[57] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 470.
[58] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 470. (Die Seiten 470–479 kommen fälschlicherweise zweimal vor im Ratsprotokoll Bd. 5).
[59] Ratsprotokoll, Bd. 5, S. 470.
[60] Ratsprotokoll Bd. 7, S. 74.
[61] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 345.
[62] Ratsprotokolle Bd. 5, S. 346.

sonderbare personen» sollten davon ausgenommen sein und auch an Sonntagen Wirtschaften besuchen dürfen.[63] Aber auch hier war der Rat nicht einverstanden, über die frühern Bestimmungen hinauszugehen, die ja freilich – wie auch uns scheint – streng genug waren.

In einem andern Punkt wieder zeigte sich Schwarz als der Stärkere, einfach darum, weil zum Pfarrer das Amtsgeheimnis gehört. Wir haben früher von der Sittenbehörde gesprochen, die aus sieben Männern und den beiden Pfarrern bestand. Dabei waren alle verpflichtet, unziemliche Dinge, die sie erfuhren oder wussten, vor dieses Gremium zu bringen. Schwarz nun berief sich auf das Amtsgeheimnis des Pfarrers.[64] Wenn auch die Behörde Schwarz nicht recht gab, sondern sein Begehren und seinen Standpunkt «runt abgeschlagen», verhielt sich Schwarz selbstverständlich in Zukunft doch so, wie er es verantworten konnte, und das heisst nun eben: Er wahrte, wo es am Platze war, das Amtsgeheimnis.

Wir müssen in diesem Punkt Schwarz ganz und gar recht geben. Was wäre das für eine Seelsorge, die gleich alles, was einem anvertraut wird, vor eine Behörde trägt! Es zeigt sich auch hier wieder, wohin man kommen kann, wenn zwei Parteien aufeinanderstossen, von denen jede nur darauf ausgeht, über die andere den Sieg davon zu tragen. Dadurch kommt man hinein in kleinliche und enge Rechthabereien und übersieht dabei das Wichtige und Grosse und zudem auch, was eigentlich selbstverständlich und natürlich ist.

Eine andere Not, die Schwarz auf der Seele brannte und wofür der Rat nun wieder mehr Verständnis hatte, betraf das vorzeitige Verlassen der Gottesdienste. Da stimmte der Rat Schwarz bei, das dürfe nicht so weitergehen. Er ersuchte die Predigtbesucher, im Gottesdienst auszuharren.[65]—Wir leben ja gegenwärtig in einer Zeit drin, die gekennzeichnet ist durch Hast und Eile. Man hat keine Zeit mehr, und man will sich auch nicht mehr Zeit nehmen. Aber das war scheinbar zum Teil eben auch schon im 17. Jahrhundert so. Auch schon da gab es Leute, die meinten, etwas zu gewinnen, wenn sie den Gottesdienst vorzeitig verliessen. Aber vielleicht verloren sie gerade dadurch. Der Mensch braucht ja schlussendlich die Stunden der Besinnung, der Einkehr, der Stille. Und wenn etwas mithelfen kann, uns Menschen wirklich menschlich zu machen, so sind es diese Stunden, die in die Tiefe führen und uns zeigen, was es heisst, Mensch zu sein.

Ein besonderes Anliegen für Schwarz blieb aber immer die Jugenderziehung, und auch hier stand der Rat sehr oft nicht zu ihm. So begehrte Schwarz, die Kinder sollten statt auf der Empore unter der Kanzel in den Katechismus von Saluz eingeführt werden. Er selber wünschte, von der Kanzel herab die Kinder zu belehren. Mit dem ersten, die Kinder nicht mehr auf der Empore zu unterrichten, zeigte sich der Rat einverstanden. Hingegen verlangte er von Schwarz, die Auslegung des Katechismus nicht von der Kanzel herunter zu besorgen, sondern direkt unten vor den Kindern zu stehen.[66] Man kann sich darüber streiten, was pädagogisch geschickter

[63] Ratsprotokolle Bd. 5, S. 346.
[64] Ratsprotokolle Bd. 5, S. 345.
[65] Ratsprotokoll 5, S. 230 f.; Ratsprotokoll 6, S. 93.
[66] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 364.

ist. Man kann betonen, dass das Kind möglicherweise ehrfürchtiger zu einem Pfarrer auf der Kanzel emporblickt – vor allem, wenn er noch den Talar anhat! – als zum Pfarrer, der unmittelbar vor ihm steht und damit gar sehr seinesgleichen wird. Aber andererseits ist es ein etwas schlechtes Zeichen für einen Pfarrer, wenn er auf solche Weise Ordnung und Disziplin schaffen will. Wichtig ist nicht, wo der Pfarrer steht, sondern wie er seine Anliegen bringt. Eine langweilige Kinderlehre bleibt langweilig, auch wenn sie von der Kanzel herunter vorgetragen wird. Und wenn dann vielleicht sogar noch der berüchtigte Kanzelton dazu kommt, muss die Sache erst recht schief gehen.

So hielt also – wenigstens für einige Zeit – Pfarrer Schwarz seine Kinderlehre im Kirchenschiff vor den daselbst versammelten Jugendlichen, aber dies freilich nur auf Zusehen hin. «So es sich... erbuwlicher und besser befindt, wol und guet, wo nit, behalt ein ehrsamme oberkeit iro vor, es bey dem alten... verbleiben ze lassen.»[67]

Wenn freilich Schwarz den Kindern in der Kirche den Katechismus weiter auslegen wollte, mussten die Kinder den Katechismus, das heisst die Fragen und die Antworten, schon vorher kennen. So wurde denn bereits 1645 bestimmt.[68] Durch Beschluss von 1645 sollten die Kinder durch die Lehrer in der Schule angehalten werden, den Katechismus auswendig zu lernen. Der Pfarrer sollte dann in der Kirche darauf aufbauen können.

Aber auch wenn betreff Jugendgottesdienst immer wieder Änderungen versucht wurden, musste doch immer wieder über schlechte Disziplin Klage geführt werden. Als im Jahre 1651 die Jungen wieder auf der Empore unterrichtet wurden, hatte sich der Rat wieder sehr intensiv mit der Disziplinslosigkeit abzugeben, «so von buben und meitles auff den borkirchen vorgehet».[69] Um bessere Ordnung zu bekommen, hatte in Zukunft der Schullehrer bei den Knaben zu verbleiben und Aufsicht zu halten, während der Bürgermeister bei den Mädchen sein musste. Aber möglicherweise hat selbst der ehrwürdige Herr Bürgermeister die Kinder nicht so sehr beeindrücken können, dass sie den Worten des Pfarrers zuhörten! Das musste eben doch wohl letztlich der Pfarrer selber zustande bringen. Und ich meine, wo Kinder in der Kinderlehre keine Disziplin zeigen, hat der Pfarrer nicht in erster Linie über die Kinder zu schimpfen, sondern sich zu fragen: Mache ich es recht? Spreche ich die Kinder an? Oder rede ich über ihre Köpfe hinweg? Gebe ich ihnen Steine statt Brot?

Gerade auch ein Pfarrer hat vor den Kindern ein Kind zu werden. Nicht so, dass er kindlich redet und naiv wird. Aber so, dass er sich fragt: Was entspricht diesem kindlichen Alter? Wie kann das, was ich erzähle, eindringen in die Herzen? Und dabei hat man wohl sehr stark auch auf das Gefühlsleben des Kinder zu achten. Und wenn ein Kind aus einer Kinderlehre heimgeht mit dem Gedanken: «Ich will einem armen Menschen helfen!», dann nimmt es möglicherweise mehr mit heim, als wenn es weiss, dass die Nebenfrau von Abraham Hagar geheissen hat oder dass Gott nach christlicher Lehre der

[67] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 364.
[68] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 344.
[69] Ratsprotokoll Bd. 6, S. 69.

Dreieinige ist. Überhaupt, was können Kinder anfangen mit so vielen dogmatischen Begriffen, die wir so leichthin gebrauchen, wenn wir von Schuld, von Vergebung, von Glaube reden? Erzählen wir ihnen doch lieber eine einfache Geschichte, möglicherweise aus der Bibel, dann merken sie viel besser, was wir meinen!

Es ist gar nicht verwunderlich, dass es schon im 17. Jahrhundert – und vielleicht eben in dieser Zeit besonders – oft junge Menschen gab, die dem Religionsunterricht, das heisst dem Katechismusunterricht, fern blieben. Um sie nun zu zwingen, diese Katechismusstunden über sich ergehen zu lassen, verfügte man, nur Kinder mit Kenntnissen im Katechismus zum Abendmahl zuzulassen.[70]

So schied man, wie die Bibel sagen würde, die Schafe von den Böcken. Aber diese Scheidung ist wohl nicht ganz einwandfrei. Sie ist auch heute noch nicht einwandfrei, wenn man die als Christen gelten lässt, die sich auf irgendein Bekenntnis, etwa auf das Apostolische Glaubensbekenntnis, verpflichten. Das Christsein liegt in noch ganz anderem. Und darum: Scheiden wir nicht zu viel! Oder wie Christus sagt: «Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!»

Wenn wir noch einmal auf all die Neuerungen, die Schwarz in Chur durchführte, zurückblicken und wenn wir noch einmal an all die Auseinandersetzungen denken, die er deswegen mit dem Churer Rat hatte, wird es uns bewusst, wie ganz verschieden Saluz und Schwarz eigentlich waren. Bei Saluz ging alles seinen ruhigen Gang. Bei Schwarz aber kam es immer wieder zu Konflikten. Sicher ist eines: Schwarz wollte das Gute. Aber vielleicht hatte er etwas wenig Humor. Und dies eben wirkte sich dann in seinem Verhalten dem Rat gegenüber aus. Anders freilich war es in der Synode. Da harmonierte Schwarz mit seinen Kollegen ausserordentlich gut. Und auch mit den Amtskollegen in Chur arbeitete er ausgezeichnet zusammen. Diesbezüglich muss in den Ratsprotokollen von keinem einzigen Streitfall berichtet werden.

Diese Harmonie zwischen Schwarz und Saluz (und auch Lorez) zeigt sich gerade in den letzten Lebensjahren von Saluz. Damals war zwischen den Gerichten des Prätigaus und Davos ein Streit ausgebrochen, weil die Davoser gewisse Vorrechte, vor allem bei Abordnungen in die Räte, nicht aufgeben wollten.

In diesen Streit liessen sich auch Hartmann Schwarz und Pfarrer Saluz ein, und damit auch die Synode als solche. Und zwar nahm die Synode 1643 in Schuls nach dem Vorschlag von Pfarrer Schwarz, der hier die treibende Kraft war, entschieden gegen Davos Stellung. In einem Schreiben, das von den beiden Mitdekanen Luzius Gabriel und Georg Saluz hätte mitunterzeichnet werden sollen (was aber unterblieben war), vertrat Schwarz die Anliegen der Acht Gerichte und brachte dieselben den Pfarrern des Engadins nahe.[71] Schwarz behauptete, der bündnerische Staat sei gekennzeichnet durch

---

[70] Ratsprotokoll Bd. 5, S. 570.
[71] Sprecher, Bündnergeschichte, Bd. 2, S. 612 f.

Anarchie.[72] Aber nicht nur die Ratsmitglieder, sondern auch die Katholiken wurden in diesem Schreiben von Schwarz sehr hart angegriffen, wie ja Schwarz überhaupt den Katholiken gegenüber nie viel Verständnis zeigte. So schrieb Schwarz: «Einige, als die Katholicken, sind offenbahre Feinde der Kirche Jesu Christi, andere bekennen sich zwar zum Evangelio des Herren, allein sie treiben ihren Scherz damit, handeln demselben zuwider und können Mückensäuger und Kamelverschlucker genennet werden, und noch andere sind weder kalt noch warm im Christenthume.» Die Davoser nennt Schwarz in diesem Schreiben «Spanisch Gesinnte», die damit verkappte Katholiken seien. Ein an sich protestantischer Davoser soll sich sogar ihm gegenüber dahin geäussert haben, er sei dem Papst als dem Oberhaupt der Kirche gewogen. «Sehet ihr nun nicht», so beschwört Schwarz die Angeredeten, «meine Brüder, dass dieses wider euch geschmiedet wird! Das sind teuflische Künste, die in Bünden in traurigen Flammen ausbrechen können.»[73]

An die Synode von Schuls im Jahre 1643 kamen nun Vertreter von Davos und den Gerichten. Die Davoser Jakob Valèr und Konrad Margadant beklagten sich über Schwarz[74] und sein Schreiben und betonten, die Davoser seien immer treu zur reformierten Sache gestanden und hätten den Glaubensgenossen in Notzeiten Hilfe zukommen lassen. Die Synode stellte sich mehrheitlich aber doch auf die Seite der Acht Gerichte und damit auf die Seite ihres Fürsprechers Dekan Schwarz. Dieser berief sich vor der Synode darauf, dass er jenes erwähnte Schreiben «mit Einwilligung seines Schwähers Georg Salutz aufgesetzt» habe.[75] Und so konnte sich denn Schwarz, indem er sich auf Saluz stützte, durchsetzen, obwohl sicher viele der Synodalen den Gedanken nicht ganz los wurden, Schwarz sei wieder einmal zu heftig dreingefahren und habe sich in eine Sache eingemischt, die nicht unbedingt vor die Synode gehöre.

Im ganzen Streit musste dann Saluz noch für die Acht Gerichte Zeuge stehen.[76] Dabei erzählte Saluz, wie er 1591 in Grüsch gewesen sei und dort die drei von Davos auf den Bundstag reisenden Boten angetroffen habe. Da habe sich der Grüscher Johann Enderlin dagegen zur Wehr gesetzt, dass sich die Davoser zu dritt auf den Bundstag begäben, während die Gerichte leer ausgingen.

Mit andern Worten: Saluz bekannte sich zu den Gerichten, die schon 1591 Anspruch darauf erhoben hatten, neben Davos Vertreter an den Bundstag schicken zu können.

Wir haben auf die Vermittlung dieses Streits durch den Zürcher Waser hier nicht weiter einzugehen.[77] Und wir können uns vorstellen: Saluz liebte gerade diese Sache nicht. Wurde er doch wider seinen Willen in die Politik hineingezogen, und zwar diesmal in eine etwas kleinliche Lokalpolitik. Aber

[72] Sprecher, Bündnergeschichte, Bd. 2, S. 613.
[73] Sprecher, Bündnergeschichte, Bd. 2, S. 613 f.
[74] Sprecher, Bündnergeschichte, Bd. 2, S. 614 f.
[75] Sprecher, Bündnergeschichte, Bd. 2, S. 615.
[76] Sprecher, Kriege und Unruhen, Bd. 2, S. 369 f.
[77] Sprecher, Bündnergeschichte, Bd. 2, S. 644 f.

er blieb seinem Schwiegersohn und Mitdekan Schwarz treu und stand entschieden zu ihm.

Aber lange konnten Saluz und Schwarz nicht mehr zusammen in Chur und an der Synode ihren Einfluss geltend machen. Saluz starb im Januar 1645, und Schwarz, der dann sein Nachfolger wurde, wirkte in einem ganz andern Geist weiter. Aber gerade auch hier gilt: Menschen mit verschiedener innerer Einstellung können miteinander auskommen, wenn wenigstens auf beiden Seiten Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit vorhanden ist. Und diese Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit bis zum letzten sind einem Schwarz und einem Saluz nicht abzusprechen. So bildeten die beiden Churer Geistlichen nach aussen hin eine Einheit, auch wenn sie vielleicht manchmal in Einzelfragen ganz verschieden urteilten.

Mit Schwarz ist im Jahre 1662 eine starke, eigenwillige, ehrliche Prädikantengestalt zu Grabe getragen worden, nachdem er schon im Herbst 1661 wegen «Indisposition» nicht mehr amten konnte. Lorez hatte in dieser Zeit viel Arbeit, auch wenn die eine Predigt jeweils ausfiel.[78] An der Bahre von Pfarrer Schwarz hielt Andreas Lorez die Abdankungsrede.[79] Wenn auch diese Abdankungsrede nicht erhalten ist, können wir uns vorstellen, dass dabei auch hingewiesen worden ist auf das stete entschiedene Einstehen von Schwarz für das als recht Erkannte. Nicht umsonst heisst es in einem «Verzeichnis der Geistlichen der Martinskirche zu Chur»: [80] Schwarz hat allerlei Fehler (z. B. betreff Veltlin) dem «ganzen Volck offentlich und oft in seinen scharfen Predigten in das gewissen gelegt. Dasselbige aber ist leider alles bey ihnen unfruchtbar abgeloffen. Er hat immer aufzuwecken und den Fehler verbessern getrachtet. Deswegen hat er auch zu mehrerer aufweckung Ihnen den höllischen Schwefel der gerechten Rach Gottes heldenmütig unter die Nase gerieben, das Volck ermahnt und gebeten, womöglich (sich) zu ändern. Derowegen dann er und viele vatterländische ehrliche evangelische Religions eiferige gemüther bey den Deputierten nicht in geringe heimliche Verfolgung gerathen, ja ihne wegen seiner scharfen Predigten den Trommelschlager geheisen.»

Dann nimmt der Verfasser dieser kurzen Biographie über Schwarz, die in zwei Seiten gegeben wird, noch Stellung zu Schwarzens Einsatz für die Reformierten in den Fünf Dörfern, in Churwalden und im Schanfigg während der Vierzigerjahre des 17. Jahrhunderts.[81] Die Leute in den betreffenden Gemeinden mussten vor Schwarzens Wirken «an der reinen Speis des worts Gottes grossen Hunger und mangel leiden!» Sie waren «an der ungeschmackten, harten und undaulichen Weyde der Päpstlichen Lehr halb verschmachtet, seufzende nach ihren treu gehabten Hirten». Schwarz ist es nach dieser Schilderung gewesen, der dann «als ein getreuer Hirt» die Schafe wieder gesammelt und «mit der reinen milchreichen Weide und trostreichen Lehr des heyligen Evangeliums erquickt» und ihnen auch die Kirchen wieder geöffnet hat.

[78] Ratsprotokoll Bd. 8, S. 148.
[79] Kirchenbuch Bd. 3, S. 200.
[80] BM 1896, S. 285 f.
[81] Vgl. z. B. Michel, Fünf Dörfer, S. 28.

So treffen denn die Worte, die auf Schwarzens Grabstein stehen, das Wahre:[82] «Hier liegt, auch unter Grossen dennoch gross, Doktor Magister Hartmann Schwarz, einst Rektor des Gymnasiums von Chur, während 31 Jahren Dekan des Zehngerichtenbundes, gegen 17 Jahre Antistes der Kirche von Chur, tapferster und standhaftester Förderer und Verteidiger der Gerechtigkeit, der göttlichen Wahrheit und der Freiheit des Vaterlandes, dessen hochgesinnter Geist gedrängt, jede Last zu übernehmen und die Schmerzen des Todes zu missachten, ebenso leicht wie ruhmvoll über denselben (das heisst den Tod) triumphierte am 3. April im Jahre 1662, seines Alters....., welchen die Enge des Ortes und die Unbill der Zeiten mit diesem kleinen Denkmal auszeichnete und ehrte.»

11. Saluzens Tod

Saluz starb am 19. Januar 1645. Lorez führt das im Bestattungsregister[1] auf. «Herr decanus und pfarrherr zu St. Martin, Georg v. Saluz, mein herr schwocher».

Das sind an sich kurze, nüchterne Worte für dieses so reiche und bewegte Leben. Bei seinem Amtsantritt in Chur hatte Saluz den Eintrag gemacht: «Facit deus ut sit salutare organum ecclesiae». Also zum Heil der Kirche von Chur wollte Saluz werden. Wir dürfen wohl gestehen: Saluz hat wirklich zum Heil von Chur gearbeitet. Gerade in seinem Alter haben nicht nur die Churer ehrfurchtsvoll zu Saluz emporgeblickt, sondern auch die Synodalen haben ein Gleiches getan, als sie ihm 1642 eine Sonderbewilligung zugestanden. In Anbetracht seines weiss gewordenen Haares wurde Saluz für die Synode ausserhalb von Chur für die Folgezeit bei Abwesenheit entschuldigt.[2]

Aber lange hatte diese Sondergültigkeit für Saluz, der so viele Synoden geleitet hatte, nicht mehr Gültigkeit. Als er am 19. Januar 1645 starb, wusste man weit herum: Ein wertvoller Mensch, ein treuer Pfarrer wurde zu Grabe getragen. Deshalb war denn auch die Beteiligung an der Abdankung ausserordentlich gross. Pfarrer Lorez von der Regulakirche hielt dabei die Abschiedspredigt, die dann später gedruckt wurde. Diese Abschiedspredigt ist der Gattin von Saluz gewidmet, «frawen Ursula Salutzin, gebohrnen Widenmannin, weyland des wolermelten herren Geörgen von Salutzen hinterlassnen wytib».[3]

Der erste Teil der Abdankungsrede (Seite 6 bis 24) nimmt Bezug auf den König David im Alten Testament, der von Gott so reich gesegnet wurde in vierfacher Beziehung. Im zweiten Teil (Seite 25 bis 31) zeigt dann Lorez

---

[82] Wiesmann, Grabdenkmäler, S. 101 f. (lateinisch und deutsch).
[1] Kirchenbuch Bd. 6, S. 1.
[2] Synodalprotokoll Bd. 2, S. 108.
[3] Lorez, Abdankung Saluz, S. 3.

sehr schön und gemütsvoll, dass ein Gleiches auch für Saluz gilt. Auch er ist in vierfacher Beziehung von Gott gesegnet worden:

1. Er ist alt geworden (S. 25–26)
2. Er hat sein Leben auskosten dürfen (S. 26)
3. Er hat viel Reichtum gehabt (S. 26)
4. Er ist mit Ehre umgeben gewesen (S. 26 f.)

Saluz ist alt geworden. «Erstlich so ist er gestorben in gutem Alter, nammlich in dem 74. Jahr. Ist also 4 Jahr elter gewesen als David. Im H. Ehestand hat er gelebt bey diser gegenwertigen hoch betrübten hinderlassenen Witteib und gottseligen Matron 55 Jahr. Ist die eltiste Ehe der zeiten in diser Statt Chur gewesen.» So sieht also Lorez ein besonderes Geschenk Gottes darin, dass Saluz so alt werden durfte und dass er so lange in der Ehe stehen durfte. Bei seinem Amtsantritt in Seewis, im Jahre 1590, war er den Bund der Ehe eingegangen.

Es ist ja nun freilich zu fragen, ob diese Sicht richtig ist. Sie ist sicher dem Alten Testament gemäss, indem auch dort ein langes Leben als ein Geschenk von Gott angesehen wird. Es gilt als Belohnung für ein gutes Leben. Wir als Christen dürfen freilich nicht übersehen, dass Gott auch ein kürzeres Leben reich begnaden kann und dass nicht alles bloss abhängt von der Anzahl der Jahre, die uns Menschen im Leben auf dieser Erde gegeben sind.

Es liegt auf der Hand, dass Saluz mit seinen sieben Kindern schliesslich auf eine grosse Nachkommenschaft zurückschauen konnte. Er hat gesehen «Kinder, Kindeskinder und dero Kindskinder Kinder». Das ist etwas kompliziert, will aber besagen, Saluz sei nicht nur Grossvater, sondern sogar Urgrossvater gewesen.

Aber nicht nur das ganze Leben von Saluz war dadurch begnadet, dass es lange anhielt, sondern auch sein Wirken in Chur dauerte 39 Jahre.

Doch nicht nur alt ist Saluz geworden. Er ist vielmehr auch lebenssatt gestorben. Das will heissen: Er war zufrieden. Er konnte sagen, «er habe nun genug gelebt. Er trage ein sehnliches verlangen nach dem Herrn Jesu und erwarte nun mit freuwden an statt dis beschwärlichen, mühseligen lebens mit andern Gottkindern die herrliche offenbarung Gottes».

Weil Saluz in sich den festen Ewigkeitsglauben hatte, konnte er so getrost hineingehen in den Tod. Er wusste: Mein irdisches Leben wird sich in der Ewigkeit fortsetzen. Darum starb er lebenssatt.

Aber noch ein drittes, was dem David zuteil geworden war, wurde auch Saluz zuteil: Reichtum. «So ist er gestorben voll Reichthumb, dann ihn Gott reichlich mit güteren gesegnet und in solche bis an sein ende geniessen lassen. Hat auch selbige nit zur schwelgerey oder hoffart verwendt, sonder sölche für Gottessegen erkennende ihm hertzlichen darum gedancket.»[4]

Eigentlich erwartet man, Lorez sollte noch etwas anderes anführen, nämlich, Saluz habe den Reichtum nicht nur für sich und seine Familie gebraucht,

---

[4] Nach dem Tod wurde das grosse Vermögen durch einen Vogt verteilt (Ratsprotokoll Bd. 5, S. 270). Auch die Jahressteuer des Sohnes Johann (von 2 Pfund) spricht für ein grosses Vermögen (Tina Truog, Familiennotizen, S. 36).

sondern auch andern Menschen etwas davon zuteil werden lassen. Aber wenn Lorez auch nichts davon erwähnt, dürfen wir doch annehmen: Saluz hat eine gewisse Grosszügigkeit bedürftigen Menschen gegenüber gehabt. Sonst wäre sein Name niemals so ehrfurchtsvoll genannt worden. Und gerade als Arzt hatte er ja manche Möglichkeit, andern zu helfen, ohne deswegen etwas von ihnen abzunehmen[5].

Aber noch in einem vierten ist Saluz durch Gott, ähnlich wie David, beschenkt worden. Es ist ihm viel Ehre zuteil geworden. «Der namm herr Geörg wird sein wie ein rauchwerck aus der apotheck. Er wird sein wie honig im mund», sagt Lorez in allzu bildreicher Dichtersprache. «Wie vilen kirchen hat er die porten auffgethan, sie reformiert und die lehr des evangelii, so erlöschet war, wider herein geführt und mit grosser frewdigkeit verkündiget.»[6] «Dann es ist gefallen ein fürnemme Saul unser kirchen, ein ehr des Lands, so geleuchtet mit sondern tugenden leibs und gemühts.»[7]

Besonders erwähnt Lorez zu recht, dass Saluz auch wegen seiner Friedfertigkeit und wegen seines Ausharrens zur Zeit der Pest in seinem Amt geehrt war. Er war «freundtlich, des allgemeinen frids begirig, unrüwen und auffrühren gehessig».[8] «Auch zur zeit, da die kriegs und pestilenzische suchten regiertend bey uns etlich jahr, ist er ohne wichen bey seiner gmeind und pfarr verblieben, trewlich seine schäfflein versorget.»[9] Schliesslich ist er nach kurzer Krankheit, die nur sechs Tage dauerte, nachdem er vorher das Vaterland und die Kirche Gott anempfohlen hatte, im Gebet «stehend nider gesuncken und seligklich in Christo Jesu entschlaffen».[10]

Und dann folgten in dieser Abdankungsrede noch jene sicher ehrlich gemeinten, aber doch unserer Zeit nicht sehr gemässen Worte von Lorez, in denen er von den Tränen spricht, die die Backen herunter rinnen, und vom Schmerz, der ihm die Stimme verschlägt.[11]

Aber nicht nur Lorez zollte seinem Amtskollegen Georg Saluz die ihm gebührende Anerkennung und Hochachtung, sondern ein Gleiches taten auch die beiden grossen Churer Bürgermeister Tscharner und Fortunat von Sprecher. Bürgermeister Tscharner widmete Saluz unter anderm die Worte:

«Derselbige Salutz, den er in viertzig jahren
In seinem predig ampt erlitten und erfahren
Vil trübsal und gefahr, hat allzeit doch darbey
Gelebt dem vatterland und seinem Gott getrew...»[12]

---

[5] Vgl. S. 77.
[6] Lorez, Abdankung Saluz, S. 27.
[7] Lorez, Abdankung Saluz, S. 28.
[8] Lorez, Abdankung Saluz, S. 28.
[9] Lorez, Abdankung Saluz, S. 28.
[10] Lorez, Abdankung Saluz, S. 29.
[11] Lorez, Abdankung Saluz, S. 29.
[12] Lorez, Abdankung Saluz, S. 32.

Und Fortunat von Sprecher schreibt:

«Der Gottswort pflantzt mit mund und leben,
Den kranken tröst und labung geben,
Dem vatterlandt schafft frid und ruw,
Dieselb befürdert immerzu,
Das hat than diser fromme herr,
Darumb ihm gebürt unsterblich ehr.»[13]

Wie die übrigen Zeitgenossen, wie auch später Hartmann Schwarz, wurde Saluz auf dem Scalettafriedhof bestattet. Auf seinen Grabstein kamen unter anderm die Worte: «Dekan und Vorsitzender der rechtgläubigen Religion, unermüdlicher und massvoller Beschützer, wachsamer und friedfertiger Vater des Vaterlandes. Er lebte 74 Jahre und starb am 20. Januar 1645.»[14]

Auch in diesen Worten wird also auf die Rechtgläubigkeit hingewiesen: «Vorsitzender der rechtgläubigen Religion».[15] Seither hat man glücklicherweise gemerkt, dass man mit solchen Bezeichnungen zurückhaltend sein muss. Es ist freilich so, dass bis heute einzelne Konfessionen, auch Gruppen und Sekten sich als rechtgläubig bezeichnen.

Es steht über uns Christen – und auch über unserer Welt – ein Gott und Vater. Dieser Gott und Vater wünscht wohl gar nicht, dass es nur eine Religion, nur eine Konfession, nur eine Richtung gibt. Er lässt uns Menschen, die wir verschieden sind, die Freiheit. Und darum sollten wir doch endlich dahin kommen, nicht mehr zu meinen, nur wir mit unsern Ansichten seien im Recht. «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.» Wir können es ähnlich sagen: Wo ein Mensch sucht, wo ein Mensch Gott und seinen Geist immer mehr begreifen will, und wo er zugleich sich in seinem Leben zu bewähren und in Jesu Fussstapfen zu treten begehrt, da gehört ein solcher Mensch irgendwie zu Jesu Jüngern, auch wenn er sich selber nicht zu den Rechtgläubigen zählt.

So behält Lessing diesbezüglich recht auch für unsere Zeit: «Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: ‚Wähle!', ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: ‚Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!'»

---

[13] Lorez, Abdankung Saluz, S. 34.
[14] Wiesmann, Grabdenkmäler, S. 92 (lateinisch und deutsch).
[15] Bei Guler steht auf dem Grabstein etwas Ähnliches: «Säule der rechtgläubigen Religion». (Wiesmann, Grabdenkmäler, S. 98 f.)

12. Stammbaum

Johann Adam Saluz (Ursula Gallicius)

Philipp Gallicius (qui et Salucius) 1504–1566 (Ursula Campell † 1566)

- Alexander 1533–1567
- Maria 1534
- Johann Leo 1536–1582 (Salis?)
  - Georg Saluz 1571–1645, Ursula Widmann † 1659
    - Johann † 1669 (Margreth Feste) † 1663
      - Ursula 1618
      - Margreth 1624
      - Elisabeth 1627
      - Maria Magdalena 1628
      - Johannes 1630
      - Claudia 1632
      - David 1634
    - Daniel † 1664 1626 geheiratet (Agatha Clauw) † 1647
    - Ursula † 1669 1626 geheiratet (Daniel Storer)
    - Magdalena † 1634 (Hartm. Schwarz) † 1662
      - Hans Simon 1628
      - Ursula (†) 1630
      - Maria Magdalena 1633
      - Ursula 1635
      - Daniel 1640
      - Anton 1643
      - Elisabeth 1647
      - Catharina 1654
      - Georg 1619 († 1629)
      - Jörg 1631
- Josuah 1538
- Philipp 1540–1566
- Ursula 1544
- Anna 1545
- Gideon 1548–1638
  - Catherina (Franz Schwarz)
  - Georg † 1661 1624 geheiratet (Emerita Füssle)
    - Jörg 1650
    - Hans Jürg 1616
      - Anna 1627
      - Christof 1630
      - Herther 1630
      - Ursula 1632
      - Magdalena 1634
      - Daniel 1636
  - Elisabeth 1625 geheiratet (Hptm. Troll)
    - Hans Jakob 1626
      - Anton 1628
      - Hans Jörg 1629

Dieser Plan wurde erstellt auf Grund der Kirchenbücher in Chur und verzichtet auf jede Angabe von nicht sicher Verbürgtem. Am Laviner Plan waren viele Korrekturen nötig. Die einzelnen Zahlen (ohne weitere Angaben) sind die Geburtsjahre.

13. Schlusswort: Was bleibt?

«Wenn ich sehe den Himmel, den Mond und die Sterne, was ist doch der Mensch (im Vergleich dazu), dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst.» So sagt der Psalmist. Und er hat recht. Was ist der Mensch? Er ist wie ein Sandkorn am Meer, klein und bedeutungslos. Aber nun ist gerade dies das Beglückende für uns Christen, dass Gott es uns in Jesus gezeigt hat: Der einzelne kleine Mensch zählt und gilt bei Gott doch etwas. Gott kümmert sich um den einzelnen Menschen und will für den einzelnen Menschen der Vater sein.

Auch unser Pfarrer Saluz, den wir ein bisschen aus der Vergangenheit in unsere Zeit hineinstellen wollten, ist ja neben den unzähligen Menschen, die schon auf unserer Erde gelebt haben, nur ein unbekannter Einzelner. Aber dieser unbekannte Einzelne kann auch uns wieder dies und jenes sagen, es uns sagen über die Jahrhunderte hinweg.

Nicht umsonst heisst es von Saluz auf dem Grabstein, er sei unermüdlich und massvoll, wachsam und friedfertig gewesen. Gerade durch diese Eigenschaften wurde er den Mitmenschen lieb. Saluz war kein Raufbold, er war kein Fanatiker, er war kein Rechthaber. Er wusste um die Vielgestaltigkeit des Menschseins. Und er wusste auch, dass jeder Mensch, der den rechten Weg zu gehen versucht, Gott angenehm ist. Aber das freilich wusste er auch: Wir Menschen gehen alle nicht nur über Höhen, sondern auch durch Tiefen. Und da kann es auf einmal Nacht werden um uns und in uns. Aber da eben wollen dann Karfreitag und Ostern hineinleuchten in unser Leben. Da dürfen wir wissen, dass uns Menschen unsere Schwächen vergeben werden und dass Gott uns ein Ewiges schenken will.

So ist denn Saluz bei all dem, was wir über ihn, sein Leben, seine Freunde und seine Zeit gesagt haben, für uns doch in erster Linie ein Künder jener grossen und wundersamen Wahrheit: Gott unser Vater, wir seine Kinder, und damit untereinander Brüder!

14. Quellen und Literatur

A. Handgeschriebene Quellen

Lavin: Plan der Familie Saluz (jetzt bei Fam. Pieder Saluz, Lavin).

St. Gallen, Stadtbibliothek: Anhorn B., Palingenesia Rhaetica, das ist Beschreibung der Widergeburt und Ernüwerung der waren christlichen Kirchen in dreyen Bündten.
Manuskript 108 Fol. 44 und 45.

Maienfeld, Gemeindekanzlei: Anhorn B., Chronik der Stadt Meienfeld.

Schuders, Gemeinde: Kirchenbuch 1 (ab 1700) und Kirchenbuch 2 (ab 1830).

Bern, Staatsarchiv: Manuskripte B III 33/620 und B III 33/621.

Zürich, Staatsarchiv: Manuskripte F 38 und B 252.

Chur, privat: Familiennotizen von Tina Truog-Saluz (jetzt bei Apotheker Gaudenz Truog, Chur).

Chur, Staatsarchiv: Mappe Salis, Haldensteiner Chronik A 1/1 und A 1/3.
Urkunde aus Landesakten 1633 (März)
Sittenmandate 1654

Chur, Stadtarchiv: Ratsprotokolle

Bd. 3:	1582–1630	Bd. 6:	1650–1656
Bd. 4:	1630–1641	Bd. 7:	1656–1658
Bd. 5:	1641–1650	Bd. 8:	1659–1664

Zizerserband mit Urkunde vom 9. Mai 1545 (Churer Kirchenordnung).

Chur, Zivilstandsamt: Kirchenbücher
Bd. 1: St. Martin Taufen 1575–1596 sowie St. Regula Taufen 1574–1590
Bd. 2: St. Martin Taufen 1610–1727
Bd. 3: St. Regula Taufen, Ehen, Todesfälle 1623–1676
Bd. 6: St. Martin Ehen 1752–1777 und Todesfälle 1645–1777.

Chur, Bischöfliches Archiv:
Historia Religionis B
Mappen 53 und 56

Chur, Synodalarchiv:
Synodalmatrikel 1555–1761
Synodalgesetz 1645 (in Band Synodalacten S. III–IX)
Synodalprotokoll Bd. 1 (1572–1608)
Synodalprotokoll Bd. 2 (1608–1642)
Synodalprotokoll Bd. 3 (1643–1680)

B. Gedruckte Quellen und Literatur

Anhorn B., Graw-Pünter-Krieg 1603–1629. Hg. von Mohr C., Chur 1873.
– Heilige Widergeburt der evangelischen Kirchen in den gmeinen dreyen Pündten der freien hohen Rhätiae. Chur 1680.

Ardüser H., Rätische Chronik, mit Kommentar von Bott J. Chur 1877.

Bener G., Wiesmann P., Die Grabdenkmäler auf dem alten Friedhof in Chur. Chur 1943.

Berger H., Die Reformation im Kreis der Fünf Dörfer. Chur 1950.

Berger M., Rechtsgeschichte der Herrschaft Haldenstein. Chur 1952.

Bertogg H., Ravarenda sar Peder Saluz 1659–1729. Im Chalender Ladin 1950.

Bloesch E., Geschichte der Schweizerisch-Reformierten Kirchen. 2 Bde. Bern 1899.

Bonorand C., Bündner Studierende an höhern Schulen der Schweiz und des Auslandes im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation. Im 79. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1950.
– Die Entwicklung des reformierten Bildungswesens in Graubünden zur Zeit der Reformation und Gegenreformation. Chur 1949.

Camenisch E., Evangelische Erbauungsbücher der guten alten Zeit. Im Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch 1937.
– Bündnerische Reformationsgeschichte. Chur 1920.

Caminada Chr., Die Bündner Friedhöfe. Eine kulturhistorische Studie aus Bünden. Zürich 1918.

Campell U., Zwei Bücher rätischer Geschichte. Im Archiv für Geschichte der Republik Graubünden, hg. von Mohr Th. Chur 1853.

Cherbuliez A. E., Quellen und Materialien zur Musikgeschichte in Graubünden. Aus dem 67. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1937.

Clavadetscher E., Die Stadtschule von Chur, von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Chur 1947.

Farner O., Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden. Separatabdruck aus dem 54. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden.

Fetz J. F., Geschichte der kirchenpolitischen Wirren im Freistaat der drei Bünde. Chur 1875.

Frigg A., Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätiens im 17. Jahrhundert. Chur 1953.

Gantenbein W., Eine Bündner Kraftgestalt aus vergangener Zeit. Bündner Kalender 1947.

Gillardon P., Nikolaischule und Nikolaikloster in Chur im 17. Jahrhundert. Schiers 1907.

Haffter E., Georg Jenatsch. Ein Beitrag zur Geschichte der Bündner Wirren. Davos 1894.

Hemmi J., Beitrag zur Geschichte des Sanitätswesens in Graubünden. Chur 1914.

Jecklin F., Beitrag zur Reformationsgeschichte von Churwalden. Im Bündner Monatsblatt 1900.
– Beitrag zur ältern Schulgeschichte der Stadt Chur bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. O.O. und J.
– Bündner Studenten an der Pariser Universität als Pensionäre der französischen Könige. Im Bündner Monatsblatt 1925.
– Materialien zur Standes- und Landesgeschichte Graubündens 1464–1803. 2 Bde. Basel 1907–1909.
– Die Bündner Studenten in Zürich nach dem Album in Schola Tigurina Studentium. Separatabdruck aus Bündner Monatsblatt 1917. Chur 1917.
– Valèr M., Walser P., Denkschrift über das Schulwesen der Stadt Chur. Chur (1914).

Jenny W., Churer Predigten. Ein Beitrag zur Kenntnis Comanders. In Zwingliana 1944. Zürich 1944.

Kind Chr., Philipp Gallicius. Eine Zeit- und Charakterskizze. Zeitschrift für Historische Theologie. III. Heft. Jahrgang 1868.
– Die Pazifikation des rätischen Freistaates in Religionssachen, 1640–1649. Hg. von Mohr C. in Rätia, Mitteilungen der Geschichtsforschenden Gesellschaft von Graubünden. Chur 1863.

Könz J. N. und andere: Verzeichnis der Bauernhäuser im Kanton Graubünden. Gemeinde Jenaz. Chur 1945.

Lehmann H. L., Geschichte des Klosters Churwalden. Im Schweizerischen Museum 1788.

Loretz A., Christenliche Leich-Predigt über den Todt des edlen, ehrwürdigen, hochgelehrten Herrn Geörg von Salutz. Zürich 1646.

Marbach O., Aus einer alten Chronik. Schweizerisches Protestantenblatt 1913, Nr. 34.

Masüger J. B., Leibesübungen in Graubünden einst und heute. Chur 1946.

Mayer J. G., Geschichte des Bistums Chur. 2 Bde. Stans 1901–1903.

Meyer C. F., Jürg Jenatsch. Bielefeld und Leipzig. O. J.

Michel J., Geschichte der Reformation, der kirchenpolitischen Kämpfe und Verhältnisse in den paritätischen Gemeinden des Kreises V Dörfer im 17ten und 18ten Jahrhundert. O. O. und J.

Mohler H., Der Kampf mit dem Drachen. Ein Jenatsch-Roman. Zürich. O. J.

Mohr C., Geschichte von Currätien und der Republik gemeiner drei Bünde. 2 Bde. Chur 1870–1874.

Nüscheler A., Die Gotteshäuser der Schweiz. 1. Heft: Bistum Chur. Zürich 1864.

Pfister A., Georg Jenatsch. Sein Leben und seine Zeit. Basel 1951.

Pieth F., Bündnergeschichte. Chur 1945.
- Aus der Geschichte der evang. Kirchgemeinde Chur und ihrer Gotteshäuser. Chur 1949.
- Das alte Seewis. Chur 1910.
- Geschichtliches über Chur. Schweizerische Lehrerzeitung Nr. 26, 30. Juni 1933.

Poeschel E., Die Grabdenkmäler in der Kathedrale in Chur. Separatabdruck aus dem 75. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1945.
- Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bd. VII. Basel 1948.

Porta P. D. R., Historia Reformationis ecclesiarum Raeticarum. 2 Bde. Chur und Lindau 1771–1777.

Ragaz R., Stefan Gabriel, der Prädikant und Dichter. Im Bündner Monatsblatt 1928.

Robbi J., Ritter Johannes Guler von Wyneck. Chur (1911).

Salis N., Aus der Reformationsgeschichte Haldensteins. Im Bündner Monatsblatt 1926.

Salutz G., Catechismus, das ist kurtzer Bericht des christlichen Glaubens... Chur 1613 (in Zentralbibliothek Zürich).
- Catechismus... Zürich 1657 und 1681.
- Kurtze Beschreibung des fürtrefflichen Bads, Ganey genannt, im Prätigöw. Chur 1749.
- Sprecher F., Das Christenlich Leben und selig Sterben des thüren Helden und thrüwen Vatters des Vatterlandts, Herren Obersten Johann Gulers von Wyneck, Rittern. O. O. 1637.

Saluz P., Beiträge zur Beschreibung und Geschichte der Schule in Bünden. In Neuer Sammler 1807.

Schiess T., Philipp Gallicius. Chur 1904.

Sererhard N., Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden, hg. von Mohr C., Chur 1872. Vgl. dazu auch die neuere Ausgabe von Vasella O., Chur 1944.

Simonet J. J., Geschichte der Dompfarrei Chur. Chur 1925.

Sprecher F., Geschichte der bündnerischen Kriege und Unruhen 1618–1645. 2 Bde. Hg. von Mohr C. Chur 1856/57.
– Historische Beschreibung von den Unruhen und Kriegen. Schaffhausen 1703.
– Fortsetzung der Bündnergeschichte oder der ehemaligen Unruhen in dem Freistaat der drei Bünden. Aus dem Lateinischen übersetzt von H. L. Lehmann. 2 Bde. Chur 1780.

Sprecher J. A., Die Pest in Graubünden während der Kriege und Unruhen 1628–1635. Im Bündner Monatsblatt 1942.
– Die Familie de Sass (Historischer Roman). Basel 1881.
– Donna Ottavia (Historischer Roman). Basel 1878.

Sulzberger H. G., Geschichte der Reformation im Kanton Graubünden. Chur 1880.

Thöny M., Schiers, Hochgericht und Kapitelgericht, Kreis und Gemeinde. Schiers 1943.

Truog J. R., Jenazer Heimatbuch. Schiers 1945.
– Die Pfarrer der evang. Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden. Separatabdruck aus den Jahresberichten 1934/35 der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur.
– Die Bündner Studenten in Basel von 1460–1700. Aus dem Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1938.
– Die Bündner Prädikanten 1555–1901 nach den Matrikelbüchern der Synode. Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1901. Chur 1902.
– Aus der Geschichte der evangelisch-rätischen Synode 1537–1937. Chur 1937.
– Die Dekane und Assessoren der evangelisch-rätischen Synode nach den Synodalprotokollen 1571–1930. Separatabdruck aus dem 60. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1930.

Valèr M., Die evangelischen Geistlichen an der Martinskirche in Chur von Beginn der Reformation bis zur Gegenwart. Chur 1919.
– Geschichte des Churer Stadtrates 1422–1922. Chur 1922.

Wackernagel H.G., die Matrikel der Universität Basel (Bd. 2). Basel 1956.

Wiesmann P., Die Grabdenkmäler auf dem alten Friedhof in Chur. Ergänzt durch Lesungen von Baron von Salis-Haldenstein «Raetia sepulta». Separatabdruck aus dem 75. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. 1945.

Ohne Verfasser: Die evangelischen Pfarrer der Gemeinde Thusis. Thusis 1887.
– Verzeichnis (A) der Geistlichen an der Martinskirche. Abgedruckt im Churer Wochenblatt 1843.
– Verzeichnis (B) der Geistlichen an der Martinskirche in Chur von der Reformation bis 1778. Im Bündner Monatsblatt 1896.
– Verzeichnis der Tit. Geistlichen, welche seit der Reformation in Gais Pfarrer gewesen sind. O. O. und J.
– Volkstümliches aus Graubünden. Chur 1916.
– Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz (7 Bde.). Neuenburg 1921–1934.